Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 39 – 30. September 2006 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

Millionen Euro für »Kampf gegen Rechts«

Die staatliche Förderung des Kampfes gegen Extremisten bekommt ein neues Gesicht. Nun soll nicht mehr der Bund zentral Geld verteilen, sondern die Gemeinden vor Ort sollen Steuergelder an förderwürdige Organisationen vergeben. Ob das bisher ineffektive System dreier Großprojekte dadurch zielgerichteter wird, ist fraglich. Da die Gemeinden nicht selbst für die Projekte aufkommen müssen, sondern ihr Anliegen, im „Kampf gegen Rechts" Erfolge vorzuweisen, nach wie vor aus dem Etat des Familien- und Jugendministeriums bestritten wird, bleibt offen, ob sich grundlegend etwas ändert. Daß dies nötig ist, zeigt der Bericht auf Seite 2

Zurück zur Natürlichkeit?

Erleben wir gerade eine Trendwende? Nachdem Mager-Models schon bei den Modenschauen in Madrid vom Laufsteg verbannt wurden, hat Mailand für 2007 ähnliches vor. Während so mancher Modemacher noch auf seinen menschlichen Kleiderständern besteht, dreht sich in den Medien das Bild. Nicht mehr schlank, dürr, Knochengerüst, sondern weibliche Rundungen werden gelobt. Modemacher, die diese betonen, werden gepriesen. Dies setzt die Branche unter Druck. Doch wer entscheidet eigentlich, wie der ideale Mensch aussehen soll? Seite 4

Elche kehren heim

Der Elch wurde zum Tier des Jahres 2007 gewählt. Die „Schutzgemeinschaft Deutsches Wild" will mit ihrer Entscheidung darauf aufmerksam machen, daß die größte Hirschart der Erde wieder in Deutschland zu finden ist.



Rasenfläche auf dem Berliner Schloßplatz als Übergangslösung bis zum Wiederaufbau des Schlosses geplant: Beim europaweit ausgeschriebenen Wettbewerb gewann das Berliner Büro „relais Landschaftsarchitekten momentum 3" mit diesem Entwurf. Der Umbau, der nach dem wegen neuer Asbestfunde verzögerten Abriß des Palastes der Republik beginnen soll, kostet 2,1 Millionen Euro.

Skizze: relais Momentum 3

Mit aller Disziplin

Bundespräsident Köhler geht die Mängel des Bildungssystems an

Von HANS HECKEL

Wer keine Lust mehr hat auf die scheinbar endlose Debatte über den „Bildungsnotstand" in Deutschland und ab sofort nichts mehr davon hören will, der steigt vermutlich exakt zum falschen Zeitpunkt aus der Diskussion aus. Denn nun verspricht es spannend zu werden, deutet sich an, daß der Streit zu jenem festen Kern vordringt, an dem man sich bislang verschämt vorbeigeredet hatte.

In diesen Tagen kommt ein Buch auf den Markt, dessen Hauptthese schon im Vorfeld seiner Veröffentlichung mit einer Begeisterung herumgereicht wurde wie der Schlüssel zu der Tür, die aus den erfolglosen Anläufen der vergangenen Zeit herausführt: „Lob der Disziplin" lautet sein Titel. Autor Bernhard Bueb war 31 Jahre lang Leiter der Eliteschule Schloß Salem. Der 67jährige sieht den Urgrund der deutschen Bildungsmisere in einer Erziehungsmisere, die in den Verlust von Disziplin gemündet sei. In seiner jüngsten Berliner Rede ging Bundespräsident Horst Köhler in dieselbe Richtung, als er forderte, wir müßten damit aufhören, Disziplin als „Drill" zu diffamieren.

Es keimt die Erkenntnis, daß alle „Bildungs-" oder „Betreuungsangebote" für Kinder und Jugendliche versanden, wenn den Schützlingen nicht zuvor die Disziplin beigebracht wurde, die sie erst besitzen müssen, um mit dem Dargebotenen auch etwas anfangen zu können. Um ihre eigenen Fähigkeiten zu voller Blüte zu bringen und auch Durststrecken und Rückschläge durchzustehen, müssen die jungen Menschen gelernt haben, Regeln zu akzeptieren und zu verinnerlichen, die von glaubhaften Autoritäten aufgestellt und notfalls gegen den Willen des Nachwuchses durchgesetzt werden – so die neue alte Erkenntnis.

Bueb führt die Verleumdung von Disziplin in Deutschland wesentlich auf die NS-Vergangenheitsbewältigung zurück. Aus ihr habe sich ein Opferkult entwickelt, Opfer zu sein sei an sich moralisch erstrebenswert. Folge: Erwachsene, Lehrer wie Eltern, sind darauf erpicht, lieber „Opfer" zu sein als womöglich „Täter" zu werden. Wer sich als Opfer gewalttätiger Schüler oder anmaßender Kinder darstellt und die Verantwortung für deren Fehlverhalten auf die „Gesellschaft" schiebt, gewinnt moralische Glaubwürdigkeit. Wer beherzt handelt, gerät in „Täter"-Verdacht und muß sich rechtfertigen. Erst kürzlich landete eine Hamburger Lehrerin am Pranger, weil Schüler behauptet hatten, sie habe sie zur Strafe für Fehlverhalten an einem Kleiderhaken aufgehängt. Die Lehrerin bestreitet das zwar energisch, von örtlichen Medien aber wurde der Fall kräftig ausgeweidet, der Ruf der Pädagogin nachhaltig beschädigt. Aufmüpfige Schüler haben es in der Hand, Pädagogen vor einer ganzen Stadt bloßzustellen.

Köhler beruft sich auf die preußischen Bildungsreformen Humboldts als Vorbild für die Neubesinnung – zu Recht. Es bleibt nur zu ergänzen, daß Preußen zunächst Willkür und Schlendrian durch Recht und Disziplin ersetzte und so die Grundlage schuf, auf welcher die Humboldtschen Reformen aus Preußen, dann aus ganz Deutschland ein Land der hochmotivierten Lehrer und eifrigen Lerner machen konnten.

KLAUS D. VOSS:

Rückzug

Man könnte meinen, daß sich alles nur noch um diese Reform dreht – als stecke im Gesundheitswesen die Schicksalsfrage der Deutschen. Von wegen: In Wirklichkeit kämpfen die Sozialdemokraten um die Rückkehr ins Kanzleramt, die CDU- und CSU-Spitzen vereint gegen Kanzlerin Merkel. Wieder einmal verwechseln Parteien das Machtgerangel mit ihrem Regierungsauftrag.

Stratege Peter Struck, der aus der SPD-Fraktion heraus regiert, ist seinen Zielen bedenklich nahe gekommen. Die Union wird nach jüngsten Umfragen von den Wählern weniger geschätzt als die SPD; und der Fraktionschef ohne Zwang zur Kabinettsdisziplin läßt kaum einen Tag verstreichen, ohne das Ende des Regierungsbündnisses herbeizureden.

Aber muß die Große Koalition wirklich am Prinzipienstreit um das Gesundheitswesen scheitern? Warum kapitulieren für eine Reform, die kaum noch jemand versteht und die unter dem Strich nicht viel bringen wird? Warum keine „kleine Lösung".

Diese Fragen sind für vernünftige Bürger bedrückend, weil es Alternativen zur Großen Koalition nicht gibt – nur Struck-Gefälliges wie das rotgelb-grüne Ampelgebinde oder die schamlose rot-rot-grüne Variante. In beiden Fällen müßte die CDU das Kanzleramt räumen und könnte sich nur auf eine Dauerblockade im Bundesrat verlegen.

Kanzlerin Merkel hat noch diese eine Chance, um sich zu behaupten. Wenn es mit der Kunst des Regierens nicht klappen will, muß man die Kunst des Vertagens lernen. Der große Wurf zur Gesundheitsreform kann vorerst noch eine Weile warten, es gibt genug Dringendes im Land.

Kaczynski setzt Widersacher Lepper vor die Tür

Polnische Regierung ohne parlamentarische Mehrheit – Neuwahlen im November möglich

Von KLAUS D. VOSS

Die Beziehungen Polens zu seinen Nachbarn stehen möglicherweise vor einer neuen Belastungsprobe – mit der Entlassung des Vizepremiers Andrzej Lepper aus dem Kabinett von Jaroslaw Kaczynski ist Warschau in die dritte schwere Regierungskrise in nur elf Monaten geraten. Innenpolitische Krisen hatte das Kabinett Kaczynski bisher immer mit populistischen Vorstößen kompensieren wollen; jetzt ist die Lage besonders ernst. Auch der zweite Koalitionspartner „Liga Polnischer Familien" verweigert in Kernfragen Kaczynski die Gefolgschaft. Falls der Ministerpräsident nicht die Duldung seiner Minderheitsregierung erreichen kann, steuert das Land auf Parlaments-Neuwahlen zu – kurz nach den Kommunalwahlen am 12. November.

Das letzte Gespräch zwischen dem Ministerpräsidenten und seinem Stellvertreter Lepper war alles andere als sachlich verlaufen: „Wir werden kein ferkelhaftes Benehmen dulden", hatte sich Jaroslaw Kaczynski vor der polnischen Presse beschwert – um sich tags darauf für seinen barschen Ton zu entschuldigen. Doch Lepper hatte schon lange vor dem dramatischen Abgang aus der Regierung seinen Ruf als Politrabauke weg.

Zuletzt wollte Lepper den Haushalt für 2007 nur unter der Bedingung mittragen, daß die von ihm vertretenen Landwirte – entgegen den EU-Regeln – höhere Hilfen und Lehrer, Polizisten und andere niedrig bezahlte Staatsdiener deutliche Gehaltszuschläge erhalten sollten. Das gab den Ausschlag, die Gründe für den Koalitionsbruch liegen aber tiefer.

In den vergangenen Monaten hatte die konservativ-nationalistische Koalition aus der Partei „Recht und Gerechtigkeit" (PiS) der Brüder Kaczynski, der Partei „Selbstverteidigung" von Lepper und der „Liga Polnischer Familien" unter Roman Giertych mit teils scharfen außenpolitischen Angriffen den Stillstand bei der Bewältigung innenpolitischer Aufgaben überspielen wollen. Kaczynskis Regierung hatte den Vertretern der deutschen Volksgruppe in Polen mit Nachteilen gedroht, zugleich die Vereinbarungen zur Versöhnung beider Völker in Frage gestellt – damit konnte er in polnisch-nationalistischen Kreisen auf Zustimmung bauen.

Lepper und Giertych hatten sich ein anderes Ziel gesucht, sie hatten sich gesperrt, auf den Hilferuf der in Afghanistan stationierten Truppen unter Nato-Kommando überhaupt zu reagieren. Kaczynski und sein Verteidigungsminister Radoslaw „Radek" Sikorski hingegen hatten zugesagt, wegen der schweren Kämpfe im Süden Afghanistans das 120 Mann starke polnische Kontingent um 1000 Soldaten aufzustocken.

Der bisherige Vizepremier und Landwirtschaftsminister Lepper hatte auch bei jeder Gelegenheit das polnische Streitkräfte-Engagement im Irak in Frage gestellt und dabei auf Zustimmung wegen der wachsenden amerikakritischen Haltung der polnischen Bevölkerung spekuliert.

Sikorski hingegen setzt voll auf die Unterstützung durch Briten und Amerikaner – er fürchtet die wachsende Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Rußland wie kaum etwas auf der Welt. Den Plan, eine Erdgas-Pipeline durch die Ostsee an Polen vorbei zu bauen, hatte er mit dem „Hitler-Stalin-Pakt" verglichen. Jetzt will er die USA dazu bewegen, doch noch Stützpunkte an der Grenze zu Weißrußland aufzubauen – weil er in den russischen Aktivitäten dort eine große Gefahr sieht. „Es würde unseren gemeinsamen Operationen und Expeditionen dienen", erklärte Sikorski der amerikanischen Militärzeitung „Stars and Stripes". Die Militärbasen seien „ökonomisch und strategisch wertvoll". Doch das Pentagon hat sich anders entschieden, für Stützpunkte in Bulgarien und Rumänien. Ein hoher Beamter des US-Verteidigungsministeriums, dessen Namen „Stars and Stripes" nicht nennen durfte, wurde deutlich: „Jedesmal, wenn wir mit Polen etwas machen wollten, hielten die die Hand auf." Trotz der großzügigen Beiträge und der hohen Kredite zum Kauf militärischer Ausrüstung „haben die fortwährend immer mehr Geld verlangt". Der Beamte weiter: „Ehrlich gesagt beginnen wir die Geduld mit dem polnischen Verteidigungsministerium zu verlieren."

DIESE WOCHE

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Schöne heile Förderwelt

Regierung versenkt Steuermillionen im »Kampf gegen Rechts« in ineffektiven Programmen

Von Sverre Gutschmidt

Drei Programme im „Kampf gegen Rechts“ hat Ursula von der Leyen, zuständige Ministerin für Familie, Frauen, Senioren und Jugend, seit sechs Jahren mit insgesamt 192 Millionen Euro gefördert: „Civitas“, „Entimon“ und „Xenos“. Sie sollten plangemäß nach Koalitionsvertrag Ende 2006 auslaufen. Die Große Koalition hatte die drei von Rot-Grün übernommen. Zweifel am Nutzen der teuren Programme drängten sich der Ministerin früh auf. Wegen der Wahlerfolge der NPD wird das Ende nun widerrufen. Die Ministerin verlängerte die Steuerfinanzierung um ein halbes Jahr.

Dabei brachten die schon antikisiert klingenden drei nicht den gewünschten Erfolg, auch das haben die jüngsten Wahlen gezeigt: mehr Stimmen für extreme Parteien. Die drei Programme sind veraltet, ziellos. Opferberatung gibt es zwar und mobile Beratungsteams, doch das Gros der Mittel geht ins Leere. – durchschnittlich 28 000 Euro pro Projekt. „Civitas“, die Initiative gegen Rechtsextremismus in den neuen Ländern, listet bisherige Projekte – über 1580, finanziert aus Steuermitteln – wie zum Beweis guter Leistungen akribisch auf. „Spuren aufzusuchen und damit jüngste Geschichte Schülern erlebbar zu machen“ war Ziel eines Ausflugs brandenburgischer Schüler zu einer polnischen Gedenkstätte. „Die Schüler/innen sichteten und ordneten die Dokumente, säuberten die Vitrinen und übersetzten die im Museum ausgestellten Texte“, so der „Civitas“-Bericht.

Ein Zugehen auf vermeintliche oder tatsächliche rechtsextreme sowie gewaltbereite Jugendliche ist in kaum einem „Civitas“-Bericht verzeichnet. Statt dessen breit gestreute Schulpädagogik. In Löbau, Lausitz, förderte „Civitas“ eine Jugendzeitung, die „Kinderdokumentarfilminitiative Berlin“ durfte in Frankfurt an der Oder einen Film über „Lebenswirklichkeiten der Kinder und Jugendlichen“ drehen, „moderne Zeitzeugen“, sprich „Migranten“, wurden besucht, aber bitte nicht „exotisiert“.

Das sind Klassenfahrten, steuerlich gesponsert. Sich berufen fühlende „SpezialistInnen zu Migration, Diskriminierung und Rechtsextremismus“ erhielten für Vorträge Bares. Wie koreanische PR-Berater ihren „Entwurf einer Werbekampagne“ oder ukrainische Musiker die „Geschichte des Schlagzeugs“ für die couragierte Demokratie nutzbar machten, wird ein Geheimnis von „Civitas“ bleiben.

„Die Besuche seien gut angekommen“ – bei „Migranten“ wie Schülern, so „Gesicht zeigen!“, eine der geförderten ausführenden Organisationen. Die Schüler müßten aber noch vertiefte Projektarbeit leisten, um eine „Diskussionsgrundlage zu schaffen und die SchülerInnen besser auf den Besuch des Spezialisten / der Spezialistin vorzubereiten“, so der Bericht. Weitere Fördermittel sind also dringend nötig bei den Mitarbeitern von Organisationen, die mit Mitteln der Bundesregierung „gegen Rechts“ inzwischen ein festes Auskommen haben.

Der SPD-Bezirksbürgermeister des multiethnischen Berlin-Neukölln Heinz Buschkowsky bringt das Problem auf den Punkt. Im „Deutschlandfunk“ sagte er, nicht daß die staatlichen Fördergelder gekürzt würden, sei entscheidend. „Bei der Arbeit vor Ort ist die Bereitschaft, ein Thema aufzunehmen, erst mal die Grundlage“, so Buschkowsky. „Im Jugendclub brauchen sie nicht unbedingt Geld, um etwas zu thematisieren“.

Diese Erkenntnis ist im bundespolitischen Berlin nicht bei allen angekommen. Die Bereitschaft, auf die Sorgenkinder zuzugehen, Gefahren zu bekämpfen, wo sie auftreten, ist gering. Das Gefühl der Ohnmacht angesichts rechtsextremen Aufbegehrens beschleicht nun auch Antifa-Gruppen, wenn auch aus anderen Gründen. Ohne Staatsmittel ist vielen Aktivisten eine Zukunft mit Hartz IV sicher. Insofern sind „Civitas“ oder das von der Berliner „Gesellschaft für soziale Unternehmensberatung mbH“ (Gsub) betriebene Projekt „Entimon“ durchaus Mittel, eine extreme, sozialarbeiternde Szene bei Laune zu halten.

Die „Galerie der Projekte“, mit denen „Entimon“ nachweisen will, wie seine diesjährigen 4,8 Millionen Euro Staatsmittel verwendet wurden, mutet noch mehr als bei „Civitas“ nach einem Katalog der Arbeitsbeschaffung für gemeinnützige Instanzen an. Von Landesfilmdiensten bis „Power for Peace“ sind Akteure vertreten, die sich von allgemeinem Kommunikationstraining bis „Balu und Du – Förderung von Kindern im Grundschulalter“ vieles als „Kampf gegen Rechts“ bezahlen lassen.

Wo staatliche Kulturförderung allgemein gekürzt wird, kehrt sie in anderem Gewand zurück. Es ist leichter, Förderanträge zu finden als Nachweise, wofür Geld verwendet wurde. „Civitas“-„Leitlinien zur Umsetzung“ bestehen zwar, doch zählen die wenig, sind doch „Maßnahmen, die überwiegend schulischen Zwecken dienen“ ausgeschlossen, ebenso „Projekte mit agitatorischen Zielen“.

Papier ist geduldig, wie manches der 250 „Xenos“-Projekte zeigt. Auf Gelder nicht angewiesene Firmen wie die Deutsche Bahn beziehen ebenso Mittel wie die „Keine Angst vor Deutschland GmbH“. „Ikonet“, das „thematische Netzwerk für Migranten“ nahm das „Xenos“-Motto „Leben und Arbeiten in Vielfalt“ allzu wörtlich und veranstaltete eine Kanu-Tour nach Schweden.

Ein Mikrokosmos ist entstanden, jeder kann kassieren. Agitatoren vom linken Rand erhalten Geld. So diskutiert die Initiative „Gegenpart“ in Dessau über den Haft-Tod eines Gewahrsamshäftlings – Vertreter der Polizei sind nicht vorgesehen, sondern werden geschickt in die Nähe rechtsextremer Gewalt gebracht. Besondere „Lichtblicke“ erhofft sich eine gleichnamige Initiative, wenn Lehrer Kollegen „aufgrund äußerer Codes oder bestimmter Meinungsbeiträge der rechten Szene zuordnen würden“. Für den wissenschaftlichen Charakter der Denunziation bürgen Prof. Dr. Albert Scherr (PH Freiburg) und Dr. Renate Bitzan (Uni Göttingen) – schöne heile Förderwelt.



NS-Gedenkstättenbesuch für den „Kampf gegen Rechts“: Schüler vor Mahnmal Foto: polennews24

Lernen am authentischen Ort

Jugendbegegnungsstätte beim KZ Sachsenhausen – Opfer der Sowjetzeit bleiben unerwähnt

Von H.-J. von Leesen

Lange schon schwelt der Streit zwischen der „Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten“, die auch das ehemalige KZ beziehungsweise das sowjetische Todeslager Sachsenhausen zu verwalten hat, und der „Lagergemeinschaft Sachsenhausen 1945–1950“. Die von den Sowjets Eingesperrten fühlen sich vom Leiter der Stiftung, dem aus Westdeutschland stammenden Prof. Dr. Morsch, wie „Opfer Zweiter Klasse“ behandelt, weil in der Gedenkstätte deutlich die Erinnerung an die Vorgänge aus der Zeit von vor 1945 im Vordergrund steht.

Die Gedenkstättenleitung hatte mehrere Projekte, mit denen ein stärkeres individuelles Gedenken an die Opfer des sowjetischen Speziallagers ermöglicht werden sollte, immer wieder abgelehnt und das kleine Museum, das an die insgesamt 60 000 Häftlinge der Sowjets, von denen mindestens 12 000 aufgrund der unmenschlichen Haftbedingungen starben, erinnern soll, in einen Außenbezirk abgedrängt, wo es von Besuchern häufig übersehen wird.

Nachdem vor wenigen Wochen die Auseinandersetzung zu eskalieren drohte, konnte Ministerin Wanka, die an der Spitze des aufsichtführenden Ministeriums in Potsdam steht, Morsch noch einmal bewegen, die Strafandrohung zurückzunehmen. Morsch beteuerte anschließend, er habe „nie von Opfern Zweiter Klasse“ gesprochen.

Jetzt wird der Öffentlichkeit ein Vorgang bekannt, der an der Ernsthaftigkeit von Morschs Behauptung zweifeln läßt.

Im Oktober soll auf dem Gelände des einstigen KZ Sachsenhausen eine internationale Jugendbegegnungsstätte eröffnet werden.

Stiftungsleiter Morsch schweigt dazu

Bewirtschaftet wird das Haus, die mit einem Aufwand von 1,25 Millionen Euro ausgebaute Villa des früheren KZ-Kommandanten Eicke, vom „Deutschen Jugendherbergswerk Berlin-Brandenburg“, das einen Kooperationsvertrag mit der „Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten“ abgeschlossen hat. „Mit der Übernahme des Hauses stellen wir uns dem gesellschaftlichen Engagement gegen Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus“, betonte der Vorstandsvorsitzende des DJH-Werkes, Berlin-Brandenburg, Thomas Seerig. Und Prof. Morsch ergänzte: Hier gehe es um „Lernen am authentischen Ort“. Der sozialdemokratische Bildungsminister Holger Rupprecht ist mit der neuen Einrichtung sehr zufrieden, denn mit ihr „wollen wir ein Fundament für die Beschäftigung mit der Geschichte von Unmenschlichkeit und Terror während des deutschen Nationalsozialismus schaffen“.

Wo wird mit einer einzigen Silbe der 60 000 Häftlinge gedacht, die von den sowjetischen Siegern ab 1945 hier an diesem „authentischen Ort“ eingesperrt und gequält wurden, wo der 12 000 jämmerlich Umgekommenen? Sie werden wieder einmal verschwiegen, obgleich der Deutsche Bundestag seinerzeit einstimmig beschlossen hatte, es dürfe der Opfer beider totalitärer Regime nur gleichwertig gedacht werden. Hier wird wieder einmal Einseitigkeit demonstriert, und Prof. Morsch, der schon so oft im Zentrum der Kritik stand, hat dazu seine Hand gereicht. Dabei hätte man die internationale Begegnungsstätte ohne weiteres allen Opfern totalitärer Herrschaft widmen können. Es hätte den gleichen pädagogischen Effekt gehabt und darüber hinaus noch deutlich gemacht, daß Unmenschlichkeit keineswegs nur einer politischen Richtung anzulasten ist.

NS-Opfer verweigern Zusammenarbeit

Das „Internationale Sachsenhausen-Komitee“, das offenkundig von Kommunisten dominiert wird, hatte schon vor Jahren jede Zusammenarbeit mit den Verbänden der Häftlinge aus der Zeit von nach 1945 von sich gewiesen und ausdrücklich erklärt, es fühle sich mit ihnen „keineswegs verbunden“, denn die Kommunisten behaupten, die von den Sowjets Eingesperrten seien nichts als „NS-Bonzen“ gewesen, „SS-Leute, andere Kriegsgefangene, Sympathisanten des Nazi-Regimes, jene, die sich in dem Sinne schuldig gemacht haben“, sowie Kriminelle. Unterschlagen werden Tausende von Wehrmachtsoffizieren, die von den Westalliierten in die sowjetische Besatzungszone entlassen worden waren und sofort von der Roten Armee in Sachsenhausen eingesperrt wurden. Unterschlagen wird die inzwischen wissenschaftlich erhärtete Tatsache, daß der allergrößte Teil der Eingesperrten beschuldigt worden war, während der sowjetischen Besatzungszeit sich in irgendeiner Weise antisowjetisch geäußert oder betätigt zu haben. Dafür spricht auch die erschütternd lange Liste von im Lager umgekommenen Jugendlichen, die in der NS-Zeit noch Kinder waren. Von ihnen seien einige genannt: Wilhelm Ahrens aus Neubrandenburg, mit 16 Jahren inhaftiert, 1947 im Todeslager verstorben; Ilse Armster aus Rudisleben, 15 Jahre alt, 1950 verstorben; Wolfgang Bernd aus Berlin, 15 Jahre alt, 1949 verstorben ... Und so geht es seitenlang weiter in der Dokumentation von Benno Prieß „Unschuldig in den Todeslagern des NKWD 1946–1954“. Alles „Nazi-Bonzen“?

Es hätte dem „Deutschen Jugendherbergswerk“ gut angestanden, in der neuen Jugendbegegnungsstätte ihrer zu gedenken. Und wenn das DJH-Werk nichtsahnend gewesen sein sollte, dann hätte Prof. Morsch entsprechend die Weichen stellen können. Er tat es nicht.

Die Schulden-Uhr:

Geringerer Geldbedarf

Der Bund macht mit seiner Ankündigung, weniger neue Schulden aufzunehmen, ernst. So sollen am Kapitalmarkt in den letzten drei Monaten dieses Jahres Bond-Emissionen in Höhe von 29 Milliarden Euro und unverzinsliche Schatzanweisungen mit sechs Monaten Laufzeit in Höhe von 18 Milliarden Euro ausgegeben werden. Somit werden also fünf Milliarden Euro weniger aufgenommen als geplant. Gleichzeitig werden fällige Anleihen in Höhe von 34 Milliarden Euro an die Gläubiger zurückgezahlt.

1.526.341.001.581 €

(eine Billion fünfhundertsechsundzwanzig Milliarden dreihunderteinundvierzig Millionen eintausend und fünfhunderteinundachtzig)

Vorwoche: 1.525.063.665.621 €
Verschuldung pro Kopf: 18.501 €
Vorwoche: 18.485 €

(Dienstag, 26. September, 12 Uhr, www.steuerzahler.de)

Zweifelhafte Inszenierung

Von HARALD FOURIER

Rheinsberg und Kurt Tucholsky – das ist ein Thema für sich. Als junger Mann kam der Journalist in das beliebteste Ausflugsziel der Berliner hinter Sanssouci und dem Spreewald. Er schrieb einen kleinen Liebesroman „Rheinsberg, ein Bilderbuch für Verliebte“ und begründete damit seinen Erfolg als Schriftsteller.

Der heutige Zeitgeist in Deutschland sieht in Brandenburg vor allem eine „No-Go-Area“. Seit dem „Überfall“ auf Ermyas M. wird immer wieder über „ausländerfeindliche Gewalt“ berichtet. Auch und gerade in Rheinsberg.

„Der Spiegel“ hat diese Woche eine achtseitige (!) Geschichte über den „Kampf gegen rechts“ in Rheinsberg gebracht. Und das, obwohl die beiden Redakteure offen zugeben, daß das „Problem überschaubar“ sei. Konkret: Es gibt unter 9000 Rheinsbergern gerade mal vier Halbstarke, die als „Rechte“ gelten.

Im Februar haben sie eine Kneipenschlägerei in einem Chinalokal veranstaltet (Sachschaden: 4250 Euro). Außerdem brannte in Rheinsberg eine Dönerbude mehrfach ab. Aber das war vielleicht auch Versicherungsbetrug, lassen die beiden Autoren durchblicken. Die restlichen „rechten Straftaten“ (22 an der Zahl) entpuppten sich als Aufkleber mit verbotenen Symbolen oder Parolen.

Trotzdem ist die Empörungsmaschine voll angelaufen. Kongresse werden veranstaltet, die vier Halbstarken werden nachts von einem Einsatzkommando observiert (Hausdurchsuchung inklusive). In Rheinsberg wird mit Kanonen auf Zwerge geschossen.

Der zweite Hauptverdächtige im Fall Ermyas M. kam übrigens diese Woche frei. Der Schwarze – so scheint festzustehen – hat als erster zugeschlagen, einen rassistischen Hintergrund gab es nicht.

Tucholsky war eine schwierige Figur. Er war unzufrieden mit der Weimarer Republik und rechtfertigte seine Haltung unter der Überschrift „Die Negativen“: „Wir können nicht zu einem Land Ja sagen, das von Kollektivitäten besessen ist.“ Später fügt er noch hinzu: „Wir verraten einen Staat, den wir verneinen, zugunsten eines Landes, das wir lieben.“

In Mecklenburg-Vorpommern ist die Zahl derer, die eine Partei gewählt haben, welche unseren heutigen Staat mehr oder minder offen ablehnt, deutlich angestiegen. Die Politik wird nicht müde, das Volk in Appellen zur Abwehr der Staatsfeinde aufzurufen. Die Bürger von Rheinsberg müssen den Eindruck gewinnen, Zeugen – und Opfer – einer grotesken Inszenierung zu sein, welche kräftige Finanzaufwendungen für zweifelhafte „Projekte“ rechtfertigen und auflagenwirksame Schlagzeilen produzieren soll. Das ist nicht der Weg, um „das Vertrauen der Bürger zurückzugewinnen“.

Der ungekrönte König von Berlin

Klaus Wowereit kann sich seinen Koalitionspartner aussuchen und neue Karriereziele anvisieren



Bereitet er sich auf eine Karriere im Bund vor? Klaus Wowereit – hier bei Sabine Christiansen – hat die Landtagswahlen in Berlin trotz einer mehr als bescheidenen Bilanz haushoch gewonnen, nun strebt er nach höherem. Der Posten des Kanzlers hat es ihm besonders angetan.

Foto: NDR / Niels Leiser

Von MARKUS SCHLEUSENER

Schon am Dienstag nach der Wahl kam der Berliner Senat wieder zu einer Sitzung zusammen. Strahlend begrüßte Klaus Wowereit seine Senatoren, verkniff sich aber gehässige Bemerkungen beim Händeschütteln mit den Leuten von der Linkspartei.

Linkspartei-Wirtschaftssenator Wolf saß, so melden Beobachter, wie ein gerupftes Huhn in der Sitzung der Landesregierung, nachdem seine Partei 9,2 Prozentpunkte der Stimmen verloren hatte. Für die dunkelroten Genossen ist es noch schlimmer, als diese Zahl schon vermuten läßt: Im Ostteil der Stadt betrugen die Verluste rund 20 Prozent, am Bersarinplatz, einer alten PDS-Hochburg, wurden sogar minus 27 Prozent gemessen!

In der Sitzung ging es um das zentrale Thema der vergangenen fünf Jahre: den Haushalt. Thilo Sarrazin (SPD), Wowereits stärkster Senator, hatte das erste Wort. Der Finanzsenator hatte gute Nachrichten dabei: Die Neuverschuldung Berlins habe 2005 eine Milliarde weniger betragen als zunächst vermutet.

Sarrazin stolz hinterher zur Presse: „Der Senat hat im letzten Jahr seine Ziele auf dem Weg zur Sanierung des Haushalts nicht nur erreicht, sondern übertroffen. Das wirkt auf Dauer: Für jeden Euro nicht aufgenommener Schulden muß Berlin in Zukunft auch keine Zinsen zahlen.“

Auf die vergangenen fünf Jahre gesehen bleibt die Bilanz des Senats allerdings düster, schließlich ist der Schuldenberg Berlins auch unter Wowereit um weitere 20 Milliarden Euro angewachsen. Aber ein besseres Konzept haben die Wähler auch den anderen Parteien nicht zugetraut, schon gar nicht der Union, unter deren Bürgermeistern die Neuverschuldung überhaupt erst so immense Höhen erreicht hatte.

Trotzdem mußte Klaus Wowereit eine kräftige Abreibung vom Wähler befürchten – nach dem, was sein Senat alles angestellt hatte, um die Ausgaben der deutschen Metropole halbwegs in den Griff zu bekommen: Streichorgien fanden in der Verwaltung und bei der Polizei statt, in Bildungseinrichtungen und Kitas, in Hospitälern und in der Wirtschaftsförderung. Eltern zahlen jetzt für die Schulbücher ihrer Kinder, öffentlich Bedienstete bekommen weniger Geld.

„Sparen bis es quietscht“, nannte Thilo Sarrazin dieses Programm. Wut und Protest ruft so eine Politik sonst hervor. Doch die Berliner SPD ist damit durchgekommen. Wowereit wurde es jedenfalls nicht angelastet. Und auch wenn der Koalitionspartner Linkspartei kräftig Stimmen verloren hat: Die rot-rote Mehrheit steht immer noch. Jetzt kann der Regierende nach der Macht im Bund greifen.

Wohin würde die Reise gehen mit einem Kanzlerkandidaten Klaus Wowereit? Auch wenn ihn das Bündnis mit der PDS 2001 berühmt-berüchtigt gemacht hat, so ist Wowereit eher ein Vertreter von Rot-Grün. Dieses Bündnis ist zwar seit 2005 unzählige Male totgesagt worden, aber Totgesagte leben bekanntlich länger.

Wowereit stammt selbst aus dem rot-grünen Milieu und würde als „Rot-Grüner“ in der Bundespolitik glaubwürdig auftreten können. Seine Werbeagentur „Wegewerk“ („Wir entwickeln Ihre Kampagnen“) berät noch viele andere Politiker, die fast ausschließlich zur SPD oder den Grünen gehören. So zum Beispiel Matthias Berninger (Grünen-MdB), Jörg Tauss (SPD-MdB), Renate Künast (Grünen-MdB), Franz Thönnes (SPD-MdB), Walter Kolbow (SPD-MdB).

Die beiden „Wegewerk“-Chefs Juri Maier und Frank Wernecke behaupten von sich, sie würden das Anliegen ihrer Kunden „allgemeinverständlich“ machen. Im Falle Wowereits ist ihnen dies offenbar glänzend gelungen.

Zu ihren Kunden gehören auch Gewerkschaften wie Ver.di und sogar der Dachverband DGB, für den sie die Kampagne zur Sozialwahl 2005 entworfen hatten. „Gesundheit darf kein Luxus sein“, lautete damals der Werbespruch, zu dem ein Gebiß auf einem Kissen gezeigt wurde. Es ist ein Spruch, der auch gut zu Wowereit paßte. Gerade jetzt, wo die Gesundheitspolitik an erster Stelle steht.

Zur Zeit ist Klaus Wowereits offizieller Auftritt noch der eines Regierenden Bürgermeisters. Er ist von Sätzen geprägt wie: „Mein Berlin sind auch die Kieze, die beschaulichen Ecken, die Nachbarschaften. Hier hält man inne, hört sich zu, ist füreinander da.“

Aus dieser romantisierenden Kiez-Ecke aber will der Regierende heraustreten und die Landespolitik hinter sich lassen. Er wird hierfür verstärkt bundespolitische Themen aufgreifen, über die im Abgeordnetenhaus nicht gesprochen wird.

Wenn die neue Landesregierung steht und der Streit um die Gesundheitsreform noch läuft (wovon getrost ausgegangen werden kann), dann wird er hier sicherlich erste Schwerpunkte setzen. Die SPD-Linke wartet bereits händeringend auf einen Protagonisten, der das Thema Bürgerversicherung wieder vorwärts bringt.

Zum Jahresbeginn 2006 hatte Klaus Wowereit schon einmal ein wenig geübt, als er an seine spezielle Rolle als zeitweiliger Verhandlungsführer der SPD-Länder im Vermittlungsausschuß erinnerte. Seit im Bund die Große Koalition herrscht, wird dieses Gremium zwar nicht mehr benötigt. Das macht aber nichts. So wie Wowereit ist, findet er bestimmt eine andere Plattform.

Das kann doch einen Wahlkämpfer nicht erschüttern

Trotz miesester Wahlergebnisse ließen sich die Berliner CDU-Mitglieder den Appetit nicht verderben und hoffen auf bessere Zeiten

Von PATRICK O'BRIAN

Der Mann vor dem Fernseher kaut gemächlich seine Boulette, danach eine Putenwurst. Es ist Sonntag, 17. September, 17.59 Uhr. Dann kommen die Prognosen. Ein kleiner schwarzer Balken baut sich auf dem Monitor auf – und verspricht ein Fiasko. Der Mann mit dem Putenwürstchen zuckt nur mit den Achseln.

Gelassen bis schlecht ist die Stimmung auf der CDU-Wahlparty im Berliner Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg. Hier holt die Union traditionell ihre schlechtesten Ergebnisse. An diesem Abend sieht es besonders schlecht aus für die Christenunion. 8,7 Prozent der Zweitstimmen sind es am Ende.

8,7 Prozent – das ist nahe an der Fünfprozent-Hürde und damit ein rekordverdächtig schwaches Resultat. Trotzdem ist die Atmosphäre besser, als das Wahlergebnis erwarten ließe. Gleichmütig trottelt der Mann, der eben noch ein Putenwürstchen von Aldi (eigentlich bereitgestellt für die muslimischen Parteifreunde, die kein Schweinefleisch essen) vertilgt hat, zurück zum Buffet. Er verfolgt die Gespräche seiner Parteifreunde.

„Es war eben nicht mehr drin“, analysiert der eine. „Wir müssen uns jetzt auf 2011 konzentrieren“, ein anderer, der schon wieder im Wahlkampf ist. Für die CDU-Basis war es zwar keine große Überraschung, aber dennoch ein harter Schlag, als am 17. September das Wahlergebnis bekanntgegeben wurde.

Doch trotz der ernüchternden 21 Prozent landesweit gab es kein Entsetzen. Der Umgang mit der vernichtenden Niederlage fiel erstaunlich pragmatisch aus. Die Basis steht ihrem Spitzenmann Friedbert Pflüger da in nichts nach.

Pflüger verkündet später zur besten Sendezeit, die CDU habe „wieder Tritt gefaßt“. Dies ist sein Lieblingssatz an dem Abend. Der rot-rote Senat habe ja erheblich verloren, so Pflüger. So kann man seine eigene Niederlage noch in einen Sieg ummünzen. Inzwischen ist er von den neugewählten Abgeordneten zum Fraktionschef gewählt worden (eine Gegenstimme, drei Enthaltungen).

Es ist aber nicht nur Pflüger, der Zweckoptimismus betreibt. Auch der CDU-Landesvorsitzende Ingo Schmitt verkündete nach der Wahl, die „Entwicklung der vergangenen Monate [ist] ein deutliches Signal des Aufbruchs. Die Partei hat sich im Wahlkampf überaus geschlossen und entschlossen präsentiert.“

Alles super also. Weiter schreibt Schmitt: „Friedbert Pflüger und die Berliner CDU haben einen hervorragenden Wahlkampf hinter sich und konnten inhaltlich punkten.“ Kein Wort von Selbstkritik oder Demut. Schmitt klingt, als habe er mit Pflüger zusammen gerade einen phänomenalen Sieg eingefahren: „Diese Aufbruchstimmung gilt es jetzt zu nutzen.“

Im Internet diskutieren Christdemokraten ganz anders über die eigene Niederlage. Einer räumt da kleinlaut auf der CDU-Netzseite ein: „Wir haben nicht mehr verdient als diese 21 Prozent. Wir müssen Vertrauen zurückerobern.“

Ein anderes Unionsmitglied geht noch härter mit den eigenen Leuten ins Gericht: „Ich weiß, daß die Diepgen-CDU uns jahrelang immer tiefer reingeritten hat. Ich weiß, daß Landowsky, der Generalsekretär der CDU war, hauptverantwortlich die Bankgesellschaft in Berlin ruiniert hat und damit Berlin noch weitere zig weitere Milliarden Schulden aufs Auge gedrückt hat.“

Ein anderer CDUler schlägt wegen der vermeintlichen Unfähigkeit der Hauptstadt-Union wie beim Militär vor, ein Expeditionskorps an die Spree zu entsenden: „Also wird man überall aus den Landesvorständen der West-CDU geeignete junge Männer sich ausgucken, diese einsammeln und nach Berlin abkommandieren, damit sie dort die neue CDU-Spitze zu Berlin stellen und dann 2011 auch siegen werden, endlich mal wieder.“

Noch deutlicher kritisiert ein weiterer Christdemokrat die jetzige Parteiführung in Berlin einschließlich Pflüger.

Zur Forderung des CDU-Kandidaten „Berlin braucht mal wieder eine First Lady“, die als spitze Anspielung auf die Homosexualität des siegreichen Amtsinhabers Klaus Wowereit gemeint war, bemerkte er: „So was halte ich für unterste Schublade, nämlich mit den sexuellen Vorlieben eines Menschen Wahlkampf zu machen, hat schon bei Steffel nicht gezogen und zog auch diesmal nicht.“

Die rund 30 Teilnehmer auf der Wahlparty der CDU Friedrichshain-Kreuzberg werden auf ihre Weise mit dem trostlosen Wählervotum fertig: Es ist ein ständiges Kommen und Gehen. Pflichtbesuche, niemand will lange bei den Verlierern bleiben.

Die Mehrheitsverhältnisse in dem Szenebezirk, der 2001 aus einem früheren Ost- und einem früheren West-Bezirk gebildet worden ist, sehen so aus: SPD 30,1 Prozent, Grüne 26,6, PDS/Linkspartei 16,8, CDU 8,7, WASG 5,8 und FDP 4,1 Prozent. Das reicht für die Schwarzen nicht mal mehr für einen Stadtratsposten.

Auch die Nominierung des türkischstämmigen Kandidaten Sedat Samuray hat der CDU bei den Wählern mit Migrationshintergrund nicht geholfen. In seinem zuwandererreichen Kreuzberger Abgeordnetenwahlkreis erhielt die Union nur 7,5 Prozent der Erststimmen.

Zeitzeugen



Rubens fette Frauen – Die von dem 1557 geborenen flämischen Maler Peter Paul Rubens gemalten Damen verfügen allesamt über extrem weibliche Rundungen, die schon zur Fettleibigkeit übergehen. Doch trotz oder gerade wegen ihrer Pausbäckigkeit und mehr haben sie eine erotische Ausstrahlung und entsprechen einem Schönheitsideal.

Twiggy – Die 1949 in einem Londoner Vorort geborene Leslie Hornby wurde das Gesicht der 60er Jahre. Bereits im Alter von 16 Jahren erlangte sie dank ihrer spindeldürren Figur international Aufmerksamkeit. Ihr kurzer Bubikopf und ihre elfenähnliche Figur machten sie zur Stilikone einer ganzen Generation. Die dürre Twiggy setzte Maßstäbe in der Modelbranche, die bis heute gelten.



Kate Moss – Auch dieses britische Fotomodel ist vor allem wegen seines schlanken Typs hochgradig gefragt. Schon als 14jährige wurde die heute auf ein Jahreseinkommen von 30 Millionen Euro geschätzte 32jährige entdeckt. Trotz Alkohol- und Kokainmißbrauch buchen die Modeschöpfer das magere, zerbrechliche Wesen immer wieder für ihre Schauen. Und obwohl Kate Moss beruflich gut im Geschäft ist, sorgt ihr skandalöses Privatleben für noch mehr Medienrummel.

Marilyn Monroe – Die 1926 als Norma Jean Baker geborene US-Schauspielerin war das Sexsymbol der 40er und 50er Jahre. Schon als 17jährige begann die weiblich sehr gerundete Amerikanerin als Model zu arbeiten. In den 50er Jahren startete sie dann als Schauspielerin durch. Erst erhielt sie nur Nebenrollen, doch nachdem ihr komischen Talents entdeckt worden war, erhielt sie Angebote für Filme, die heute zu den Klassikern zählen.



Sophia Loren – Schon als Sofia Villani Scicolone noch ein Kind war, entdeckte ihre Mutter, daß man aus der Schönheit ihrer wohlproportionierten Tochter Kapital schlagen könnte. Ende der 40 Jahre gewann die 1934 Geborene zahlreiche Misswettbewerbe. Bei einem Wettbewerb lernte die italienische Schauspielerin den Filmregissieur und späteren Ehe-Mann Carlo Ponti kennen, der den Marktwert des Sexsymbols sehr erkannte und ihr zu Ruhm verhalf.

Haut, Knochen und Prada

Wer schlank ist, dem steht die Welt offen – oder: der Wahn vom idealen Menschentyp

Von Rebecca Bellano

Ein Apfel, (52 Kalorien pro 100 Gramm), ein entrahmter Joghurt (38 Kalorien pro 100 Gramm) und ein Saltatteller mit Baguettebrot (112 Kalorien pro 100 Gramm) – Wer glaubt, daß so oder so ähnlich der tägliche Speiseplan eines Models aussieht, der hat den derzeitigen Schlankheitswahn unterschätzt. Watte in Orangensaft getunkt und Abführmittel stehen statt dessen auf der Nahrungsmittelliste der Damen auf den internationalen Laufstegen. Dazu mehrere Stunden Sport täglich.

Nach dem Ausschluß von sogenannten Mager-Models in den Modenschauen von Madrid, London und Mailand ist der schon seit einigen Jahren anhaltende Schlankheitswahn in die Kritik geraten. Und auch wenn Modemacher wie Karl Lagerfeld auf ihre kreative Freiheit beharren, betonen, daß eine schmale Modelinie eben nur an „superschlanken Models“ gut aussehe, so ist zumindest die Debatte eröffnet. Denn was die Modemacher als künstlerische Freiheit schönreden, verlangt den Models die Vergewaltigung ihres Körpers ab.

Aber nicht nur die Models bestehen derzeit fast nur aus Haut, Knochen und Haaren, auch die internationalen Stars aus der Film- und Musikbranche sind ähnlich dürr. Häufig stellen ihre Silikonbrüste ihre einzigen Rundungen dar. Daß dies für den Körper der Betroffenen – es handelt sich fast ausschließlich um Frauen – nicht gesund sein kann, steht außer Frage, doch warum lassen sich diese darauf ein? Warum eifern junge Mädchen weltweit diesen berühmten Knochengerüsten nach und ruinieren damit ihre Gesundheit?

Wer glaubt, daß nur die Modemacher und Medien schuld sind, der irrt. Sie verstärken nur ein Phänomen, das schon im kleinen Umfeld existiert. Der Drang nach Anerkennung hat schon vor Hunderten von Jahren Menschen veranlaßt, dem in ihrer Gruppe beziehungsweise Gesellschaftsschicht gültigen Ideal nachzueifern – und so ist es auch heute. In einer Gesellschaft, in der größtenteils 14jährige Kinder auf erwachsen getrimmt den Frauen weltweit die Mode vorführen, die diese mit ihrem ausgewachsenen weiblichen Körpern tragen sollen, wenn sie wollen, daß man sie bewundert und bestaunt, bleibt nur die Diät als Dauerzustand. Film, Fernsehen, Zeitschriften, Hochglanzmagazine und Musikcover geben vor, wie Frau und auch Mann aussehen sollte, um attraktiv und begehrt zu sein – und wer will nicht attraktiv und begehrt sein? Gerade junge Frauen streben nach Anerkennung. Sie spielen in ihren Schulklassen das nach, was sie am Nachmittag zuvor in einem Stylingmagazin gelesen haben. Wird da eine beliebte Schauspielerin gelobt, daß sie schlanker geworden ist, dann wird auch ausdiskutiert, wie man am besten zwei, fünf oder 15 Kilogramm abnehmen kann, um dem Idol näher zu kommen.

Wer dick ist, gilt als graue Maus, die keiner mag

Gerade in einer Gesellschaft, in der innere Werte abgeschafft wurden, sind Äußerlichkeiten elementar. Also dreht es sich keineswegs nur in Hollywood darum, wie man aussieht. Auch in Rheda-Wiedenbrück ist es wichtig, schlank zu sein. Da ist es auch völlig egal, daß in der Realität die meisten Menschen immer dicker statt dünner werden, für die Welt des Glitzer und Glamour in Hollywood und deren Billig-Kopie der jungen Mädchen in Rheda-Wiedenbrück zählt die Realität nicht, denn vor der wollen sie sich ja abheben. Besser sein als die Normalen, anders sein als der Durchschnitt, so das Motto.

In einer Welt ohne innere Werte zählen Äußerlichkeiten

Die Medien und das persönliche Umfeld in Rheda-Wiedenbrück bestärken auch noch den Schlankheitswahn, denn sogar wenn er kritisiert wird, so erlangt man doch Aufmerksamkeit, ob nun von den Journalisten, Filmproduzenten und Modemachern im einen Fall oder den Klassenkameraden, Eltern und dem potentiellen neuen Freund im anderen.

Der derzeitige Schlankheitswahn – früher waren es schlanke Taille, übernormal große Brüste oder stark ausgeprägte weibliche Rundungen – aktiviert also nur einen natürlichen Mechanismus, der auf dem Drang nach Anerkennung basiert beziehungsweise bei manchen auch auf dem Gegenteil. Am besten sich auflösen, bloß nicht man selber sein. Außerdem ist es angenehmer, sich immer über Essen Gedanken zu machen, als über wirkliche Probleme. Die Frage dach der Menge der zu sich genommenen Kalorien läßt sich leichter lösen als die Fragen nach dem Sinn des Lebens, warum gerade die eigene Mutter einen nicht so liebt, wie man es gern hätte, oder eine beliebte Klassenkameradin einen nicht zu ihrer Geburtstagsfeier eingeladen hat.

Der Schlankheitswahn ist also sogar im Sinne vieler Mädchen, da es leichter ist, sich dünn zu hungern als sich weibliche Rundungen anzuschaffen. Silikon und Co. sind zudem teurer. Und so hungern sich Stars und junge Mädchen aus dem normalen Leben angebliche Fettröllchen ab, zählen ihre Kalorienzufuhr durch Essen und -verbrauch durch intensiven Sport, geraten in Panik, wenn sie ein vermeintliches Pölsterchen entdecken, und hoffen, so ihren Marktwert zu steigern.

Doch warum machen dann nicht alle Menschen diesen Wahnsinn mit, warum gibt es sogar viel mehr Fette als Dürre, wenn es doch heißt, daß wer fett ist, eine eklige, graue Maus sei? Die Antwort findet sich in der Psyche, dem Selbstbewußtsein und erstaunlicherweise in der Disziplin. Es ist viel einfacher sich Frustfett anzufressen, wenn man mit sich und der Welt unzufrieden ist, als trotz Hungergefühl nur einen halben Apfel pro Tag zu sich zu nehmen und trotz begleitendem Schwindel und Übelkeit noch Stunden lang Sport zu treiben.

Ist die Tatsache, daß die maßgeblichen Modenschauen in Madrid, London und Mailand magere Models nicht mehr auf den Laufsteg lassen und teilweise sogar ab 2007 ärztliche Atteste verlangen, ein Zeichen dafür, daß sich der Trend wendet und es ein Zurück zu weiblicheren Formen gibt? Viele Modemacher stellen sich quer, betonen, daß es schon immer dürre Models gab, schließlich sieht man auf dem Laufsteg dicker aus als normal. Viele Männer des Alltagslebens hingegen würde es freuen, die stehen nämlich, wie zahlreiche Umfragen, Untersuchungen und abfällige Bemerkungen über Knochengerüste beweisen, eher auf weibliche Rundungen bei ihrer Partnerin.

Schlankheitswahn: Ein Mailänder Model (l.) und die magere Ex-Sängerin und Fußballergattin Victoria Beckham sind Opfer des Trends. Fotos (2): pa

Psychisch bedingt

Die Medizin kennt verschiedene Eßstörungen, die psychisch bedingt sind. Einmal die Magersucht in der Pubertät (Anorexia nervosa), unter der meist Mädchen leiden, nur fünf Prozent der Fälle betreffen Jungen. Infolge drastisch reduzierter Nahrungsaufnahme verlieren die Mädchen ihr Normalgewicht. Von Magersucht spricht man bei mindestens 15 Prozent unterhalb des Normalgewichts. Dieses berechnet sich nach dem „Body-Mass-Index“ (BMI) und wird nach folgender Formel berechnet: Körpergewicht (in Kilogramm) geteilt durch Körpergröße im Quadrat (in Metern). Das Normalgewicht liegt zwischen 20 und 25 Punkten.

Neben der Magersucht gibt es auch die Eß-Brech-Sucht (Bulimia nervosa). Hier essen die Patientinnen (meist junge Frauen im Alter von 15 bis 30 Jahren) mit wahrem Heißhunger alles, was sie in die Finger bekommen, um es anschließend gleich wieder zu erbrechen. Der stark säurehaltige Mageninhalt greift die Zähne, aber auch die Speiseröhre an. Die Patientinnen leiden unter Schuld- und Minderwertigkeitsgefühlen sowie unter Depressionen, die bis zum Selbstmord führen können.

Schlank wie ein Kind bleiben

Magersucht und Bulimie sind schwere Suchtkrankheiten, die nur von Experten therapiert werden können. Nicht immer gelingt es den Medizinern, den Teufelskreis zwischen kranker Seele und krankem Körper zu durchbrechen. Die Patientinnen wollen einerseits einem falsch verstandenen Schönheitsideal entsprechen, andererseits lehnen sie aber auch ihren weiblichen Körper ab. Viele wollen Kind bleiben.

Auf welche Warnzeichen soll man achten? Als ehemalige Schauspielerin kennt Marianne Koch den Kampf um die Schönheit. Die Allgemeinmedizinerin rät: „Eine Magersucht sollte befürchtet werden 1) bei deutlichem Gewichtsverlust, ohne daß eine körperliche Krankheit erkennbar ist, 2) bei auffallendem Interesse an Ernährung und Kochen, obwohl bei den Mahlzeiten oft nicht oder nur sehr wenig gegessen wird, 3) bei regelmäßigem Aufsuchen der Toilette nach dem Essen (Erbrechen?), 4) bei übertriebener körperlicher Aktivität, 5) bei Ausbleiben der vorher regelmäßigen Periode.“

15 Prozent der Patienten, die unter Magersucht leiden, sterben. Ein hoher Preis, um einem falschen Schönheitsideal zu entsprechen. *SiS*

»Wer schön sein will, muß leiden«

Gesundheitsschädliche Schönheitsideale und Idole gab es auch schon früher

Wer schön sein will muß leiden“, sagt der Volksmund. Die Eitelkeit scheint dem Menschen eigen zu sein, und sofern sie dazu dient, potentielle Paarungspartner anzulocken, ist sie sogar dem Fortbestand der Gattung dienlich. Ähnlich alt wie das Bedürfnis, schön zu sein, scheint die Bereitschaft, hierfür auch gesundheitlich Opfer zu bringen.

Doch was ist schön? Einige Eigenschaften, die gemeinhin mehr oder weniger als schön oder zumindest attraktiv gelten, scheinen der Fortpflanzung und der Aufzucht des Nachwuchses förderlich. Hier wären wir durch unseren Instinkt, durch unseren Fortpflanzungstrieb geleitet. Unser Schönheitsideal muß darüber hinaus aber zumindest zum Teil kulturell bestimmt sein, denn sonst wäre es nicht erklärbar, daß gegensätzliche Eigenschaften zu jeweils unterschiedlichen Zeiten als schön galten. Bei diesen kulturell geprägten Schönheitsvorstellungen gibt es in der Menschheitsentwicklung immer wieder Degenerationserscheinungen, sprich Ideale, denen nachzueifern gesundheitsschädlich ist. Man denke nur an die verkrüppelten kleinen Füße der Chinesinnen oder die geschnürten Wespentaillen der Europäerinnen.

Wenn derartigen Schönheitsidealen nachgejagt wird, dann liegt das nicht zuletzt auch daran, daß Idole ihnen entsprechen. Bei den Idolen ist es wie bei den Schönheitsidealen: Auch hier gab es auch schon früher gesundheitsschädliche. Man denke nur an den jugendlichen Titelhelden in Goethes Erfolgsroman „Die Leiden des jungen Werther“. Wie viele junge Menschen haben sich im „Werther-Fieber“, gekleidet nach dem Vorbild Werthers oder Goethes Roman in der Hand, wie Werther selbst entleibt? Analog zu den Mager-Models wurde auch hinsichtlich Goethes Roman die Forderung nach einem Verbot laut. Und ähnlich zynisch, wie seitens der Mager-Models die Schuld den Müttern der Magersüchtigen zugeschoben wird, reagierte auch Goethe auf die Kritik: „Und nun wollt Ihr einen Schriftsteller zur Rechenschaft ziehen und ein Werk verdammen, das, durch einige beschränkte Geister falsch aufgefaßt, die Welt höchstens von einem Dutzend Dummköpfen und Taugenichtsen befreit hat, die gar nichts besseres tun konnten, als den schwachen Rest ihres bißchen Lichtes vollends auszublasen.“

Oder denken wir an das letzte Jahrhundert. Wie viele junge Menschen haben während der beiden Weltkriege wie die von der Propaganda herausgestellten schneidigen Kriegshelden insbesondere der Luft- und U-Boot-Waffe sein wollen, sich deshalb als Kriegsfreiwillige gemeldet und diesen Schritt mit ihrem Leben bezahlt?

Aufwachsen heißt Lernen und Lernen heißt in hohem Maße Beobachten und dann Imitieren. Anfänglich sind die Eltern das Vorbild, das nachgeahmt wird. Im Zuge der Abnabelung und der Entwicklung einer eigenen Identität in Abgrenzung zu den Eltern werden die Vorbilder jedoch zunehmend außerhalb gesucht. Jugendliche sind nicht nur jung, sondern auch unerfahren. Hier ist es die Aufgabe von Eltern und auch Gesellschaft Jugendschutz im Sinne von Schutz vor falschen Idolen zu bieten. Doch das ist leichter gesagt als getan. Denn Jugendliche neigen, wie der junge Werther, zur Rebellion wie sie Bevormundung ablehnen. Die Grenze zwischen Schutz und Bevormundung ist fließend, doch wo steht geschrieben, daß Erziehung leicht sei? Nicht umsonst sagt der Volksmund: „Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr.“ Und Ähnliches gilt – trotz Wehen etc. – auch für Mütter. *M. R.*

Mit Rat und Tat zur Stelle

Der »Weiße Ring« vertritt seit 30 Jahren die Interessen von Kriminalitätsopfern

Von Siegfried Schmidtke

Elfriede Möller (Name geändert) atmet schwer, wenn sie an den 18. Oktober 2004 denkt. Wie an jedem Montag ging die damals 76jährige auch an diesem Tag zum Friedhof, um das Grab ihres Mannes zu besuchen. Auf dem Weg zur Grabstätte hört sie plötzlich schnelle Schritte hinter sich. Als sie sich umdreht, steht ein etwa 30- bis 35jähriger Mann neben ihr. Er zerrt an ihrer Handtasche, versucht sie ihr zu entreißen. Elfriede Möller wehrt sich. Bei dem Gerangel rutscht sie aus und stürzt zu Boden. Mit großen Schmerzen schafft sie es nach einiger Zeit, wieder auf die Beine zu kommen und andere Friedhofsbesucher um Hilfe zu bitten. Der unbekannte Täter ist mit ihrer Handtasche geflüchtet.

Wegen der anhaltenden Schmerzen geht die 76jährige am nächsten Tag zum Arzt. Der stellt einen Oberschenkel-Halsbruch fest und organisiert einen Termin im Krankenhaus.

Elfriede Möller ist Opfer einer Gewalttat geworden, eines von bundesweit etwa 200000 im Jahr. Ihr Glück im Unglück: Als sie bei der Polizei den Handtaschenraub anzeigt, machen die Beamten sie auf den „Weißen Ring" und das „Opferentschädigungsgesetz" (OEG) aufmerksam.

Seit nunmehr 30 Jahren gibt es den bundesweit tätigen Opferhilfeverein „Weißer Ring". Ebenfalls seit 30 Jahren gibt es ein „Opferentschädigungsgesetz" in Deutschland. Es regelt die Ansprüche von Gewaltkriminalitätsopfern gegenüber dem Staat. Mit dem Gesetz übernimmt der Staat die Verantwortung dafür, daß es ihm nicht immer gelingt, den Bürger vor Kriminalität zu schützen.

Die zuständigen Behörden, die die Opferentschädigung regeln, sind die Versorgungsämter. Da Polizeiaufgaben Ländersache sind, tragen die Bundesländer die Verantwortung für die Gewaltopferhilfe. „Wir sind eine Landesbehörde", stellt Martin Kölling, Leiter der „Abteilung für Opferentschädigung" beim Versorgungsamt Köln, daher fest.

Allerdings haben es die Bundesländer 1976 geschafft, rund 40 Prozent der Leistungsausgaben für Gewaltopfer dem Bund aufs Auge zu drücken. Von den Gesamtausgaben für Opferhilfe im Jahr 2004 in Höhe von 136 Millionen Euro (einschließlich der Verwaltungskosten der Versorgungsämter) hat der Bund gut 30 Millionen übernommen.

Entschädigungsberechtigte Gewaltopfer – das können zum Beispiel sein: die Bankangestellten und die Kunden bei einem Banküberfall, die Besatzungsmitglieder und Passagiere eines entführten (deutschen) Flugzeugs, die von Bekannten oder Unbekannten vergewaltigte Frau oder die von randalierenden Fußballfanatikern zusammengeschlagenen Straßenpassanten. Und auch das entführte und acht Jahre gefangengehaltene österreichische Mädchen Natascha Kampusch hätte einen Entschädigungsanspruch – wenn das Verbrechen in Deutschland passiert wäre.

Versorgungsamt-Experte Kölling nennt das Beispiel der 76jährigen Elfriede Möller einen eher unspektakulären, jedoch „typischen Fall": „Die alte Dame erlitt beim Sturz einen Oberschenkel-Halsbruch. Die Polizei hat sie auf ihren Entschädigungsanspruch und das Versorgungsamt hingewiesen." Den weiteren Ablauf in diesem Fall beschreibt er so: „Wir prüfen den Antrag auf Entschädigung – ohne Antrag können wir nicht tätig werden – und zahlen vier Stunden Beratung in der Psychotraumatologischen Beratungsstelle, da die Frau sich erst mal wegen Angstgefühlen nicht mehr aus dem Haus traut. Die OP-Kosten im Krankenhaus übernehmen wir auch. Der ärztliche Dienst und das psychologische Gutachten haben in diesem Fall eine Beinverkürzung und eine ‚posttraumatische Belastungsstörung' mit einer Minderung der Erwerbsfähigkeit (MdE) von 30 Prozent attestiert. Diese Kennzahl wird auch bei nicht oder nicht mehr erwerbstätigen Menschen angewendet. Daraufhin zahlen wir eine Rente von 118 Euro monatlich."

Was hier als „typisch" dargestellt wird, ist in der Realität allerdings höchst ungewöhnlich. Denn das große Manko des Opferentschädigungsgesetzes ist: Fast keiner kennt es und daher kennen auch die wenigsten Opfer ihre Entschädigungsansprüche.

Das findet Veit Schiemann von der Opferhilfsorganisation „Weißer Ring" in Mainz „beschämend". In der geringen Bekanntheit des Gesetzes sieht er auch eine Erklärung für die klaffende Lücke zwischen der Zahl der Gewaltopfer und der Zahl der Anträge auf OEG-Leistungen. „Von etwa 200000 anspruchsberechtigten Kriminalitätsopfern im Jahr 2005 haben nur rund zehn Prozent bei den Versorgungsämtern einen Antrag auf Entschädigungsleistungen gestellt und nur etwa 11000, also knapp über fünf Prozent, erhalten Leistungen."

Veit Schiemann vom „Weißen Ring" kritisiert, daß die Täter oft mehr Aufmerksamkeit erführen als die Opfer. In den Medien etwa: Während über die Angehörigen der entführten und ermordeten Kinder Levke und Felix aus Norddeutschland kaum noch jemand redet, sorgt der Mörder Marc Hoffmann mit Revisionsverfahren beim Bundesgerichtshof für Schlagzeilen. Oder vor Gerichten: So dauerte es über 20 Jahre, bis einem kleinen Teil schwer betroffener Opfer (nur bei Sexualstraftaten und versuchter Tötung) ein Opferanwalt auf Staatskosten zugestanden wurde. Und erst im Jahr 2004 gestand der Gesetzgeber den Eltern ermordeter Kinder einen vom Staat bezahlten Opferanwalt zu. Täter dagegen erhalten seit jeher einen Pflichtverteidiger.



Keiner ist vor Überfällen gefeit: Handtaschenraub scheint banal, doch das Opfer kann dauerhaften Schaden erleiden. Foto: keystone

30 Jahre Opferhilfe

Am 24. September 1976 wurde der „Weiße Ring" als gemeinnütziger „Verein zur Unterstützung von Kriminalitätsopfern und zur Verhütung von Straftaten" ins Vereinsregister beim Amtsgericht Mainz eingetragen. Eines der 17 Gründungsmitglieder war Eduard Zimmermann, der langjährigen Leiter der ZDF-Sendung „Aktenzeichen XY".

Der „Weiße Ring" ist die einzige bundesweit tätige Opferschutzorganisation. Er bietet ein flächendeckendes Hilfsnetz mit 18 Landesbüros und 400 Außenstellen, in denen einige hauptamtliche sowie 2800 ehrenamtliche Helfer tätig sind. 60000 Mitglieder unterstützen den Verein, der sich aus Beiträgen, Spenden, Nachlässen und Zuweisungen von Bußgeldern (zum Beispiel bei Verkehrsdelikten) finanziert. Die Mitarbeiter begleiten Kriminalitätsopfer zu Polizeidienststellen und Gerichtsverhandlungen, helfen beim Antrag auf Leistungen nach dem „Opferentschädigungsgesetz" (OEG), vermitteln Anwälte für Straf- und Sozialgerichtsverfahren sowie Beratung und therapeutische Hilfe. Der „Weiße Ring" hilft Gewaltopfern vor allem durch menschliche Zuwendung. So haben diese das Gefühl, nicht allein zu sein.

Die wichtigsten Forderungen des „Weißen Rings" an den Gesetzgeber:

- staatlich bezahlte Opferanwälte für alle schutzbedürftigen Opfer
- Schadensersatz- und Schmerzensgeldansprüche auch in Jugendstrafverfahren (nach dem Jugendstrafrecht verurteilte Täter brauchen nicht für Schadensersatz und Schmerzensgeld aufkommen)
- Informationspflicht der Behörden zum OEG und zum Gewaltschutzgesetz
- Zuweisung eines Teils der Geldstrafen an Opferschutz-Organisationen
- Opferschutz dem Täterschutz (Resozialisierung) gleichstellen

Das bundesweite Info-Telefon ist unter (0 18 03) 34 34 34 zu erreichen. *Siegfried Schmidtke*

Gedanken zur Zeit:

Der Union fehlt eine konservative Schwester

Von Wilfried Böhm

Die CDU muß ihre konservative Grundierung wieder stärker betonen", erklärte Brandenburgs Innenminister Jörg Schönbohm zum Ergebnis seiner Partei bei den jüngsten Wahlen in Berlin, wo sich nur 21,3 Prozent aller Wähler, die gültige Stimmen abgegeben hatten, für die Partei der Bundeskanzlerin entschieden. In Mecklenburg-Vorpommern, der Heimat Angela Merkels, waren es 28,8 Prozent. Legt man die Meßlatte für „Volksparteien" an die 40-Prozent-Grenze der gültigen Stimmen, dann hat die Union diesen politischen Titel verloren und ist derzeit meilenweit davon entfernt, ihn bei den Wählern wieder zu erreichen. Für Konservative bleibt es kein Trost, daß es der SPD nicht anders ergangen ist, denn sie erreichte, obwohl in beiden Ländern Regierungspartei, nur wenige Zehntelpunkte über 30 Prozent der gültigen Stimmen. Noch verheerender sind die Ergebnisse für die Union, wenn man die Zahl aller Wahlberechtigten zur Grundlage nimmt. Die CDU muß lernen, daß auch die Nichtwähler eine politische Entscheidung treffen, wenn sie am Wahltag zu Hause bleiben, weil sie das politische Angebot nicht zum Wahlgang animiert. Daß diese Entwicklung nicht „über Nacht kam", sondern sich seit längerem abzeichnete, zeigt zum Beispiel das Wahlergebnis im Saarland vom Herbst 2004: Die CDU jubelte über ihre „absolute Mehrheit", die sich bei näherem Hinsehen auf 25,6 Prozent, also ein Viertel der Wahlberechtigten stützte.

Schönbohm gilt als einer der wenigen der CDU verbliebenen prominenten Konservativen, aber auch er befindet sich auf dem Rückzug vom Amt des Vorsitzenden seines in politischen Grabenkämpfen verstrickten Landesverbandes. Gegenüber der Tageszeitung „Die Welt" wurde Schönbohm

Kaum noch prominente Köpfe vorhanden

mit Blick auf die Wahlerfolge der NPD bei der Wahl in Mecklenburg-Vorpommern deutlich, als er sagte, daß die CDU sich hüten müsse, Themen aufzugeben, „die zu unserer Selbstidentifikation gehören und das Aufkommen rechtsextremistischer Parteien lange Zeit verhindert haben".

Er verwies auf Franz Josef Strauß und Alfred Dregger als konservative Politiker und stellte fest: „Heute haben wir in der Partei Exponenten des Wirtschafts- und Sozialflügels, aber kaum Vertreter des konservativen Flügels."

Doch diese für die Unionsparteien negativen Entwicklungen zeichneten sich schon noch früher ab: Nach dem Ende der 13 Jahre währenden sozialliberalen Koalition durch den Koalitionswechsel der FDP kündigte Helmut Kohl 1983 die „geistig-moralische Wende" zu dem von den „68ern" geprägten marxistisch-libertinären Zeitgeist an und 48,8 Prozent der Wähler bescherten ihm daraufhin fast die absolute Mehrheit in der Bonner Republik. Aber diese versprochene Wende blieb aus. Das große Startkapital, das die Wähler zur Verfügung gestellt hatten, verfiel kontinuierlich. In den 16 Kohl-Jahren ging es von Wahl zu Wahl abwärts bis auf 35,1 Prozent im Jahr 1998, als das „System Kohl" kippte und die Regierungsmacht an Rot-Grün fiel. Zu diesem Zeitpunkt waren die „Schwarzen Kassen", die Spenden auf „Ehrenworte", die Methoden der Parteifinanzierung und das Innenleben dieses Systems noch gar nicht öffentlich bekannt. Das alles brach erst nach Beendigung der Kanzlerschaft Kohls über die Union hinein und prägt seitdem das Bewußtsein vieler Wähler, die bekanntlich ein langes Gedächtnis haben, das immer wieder wach wird, wenn der Altkanzler heute von seiner „getreuen Partei" öffentlich umjubelt wird. Fest steht: Nicht ein einziges Mal, selbst nicht, als die durch die Implosion der Sowjetunion veränderte weltpolitische Situation den Deutschen die Wiedervereinigung bescherte, hatte Kohl als „Kanzler der Einheit" den permanenten Niedergang der Unionsparteien bei Wahlen stoppen können, wobei die Wähler, wie gesagt, bis 1999 das „System Kohl" gar nicht durchschauen konnten.

Blickt man zurück in die Geschichte der Unionsparteien, dann war sie nie eine nur konservative Partei und sie darf es auch nicht sein, will sie wieder „Volkspartei" werden, was sie übrigens an ihrer Mitgliederbasis mehrheitlich noch ist. Die nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus gegründete CDU hat im Verein mit der CSU immer dann große Erfolge für Deutschland erbracht, wenn ihre geistigen Grundströmungen im Gleichgewicht zueinander standen: nämlich die christliche Soziallehre, die Ideen der Wirtschaftsliberalen und das Gedankengut der nationalen und christlichen Konservativen. Aus diesem Gleichgewicht zog die Union durch Konrad Adenauers erfolgreiche Westbindung die Kraft zum Widerstand gegen den freiheitsheitsbedrohenden und atombombengestützten Kommunismus Moskaus. Er gab damit zugleich den Menschen zwischen Rügen und Rhön die Hoffnung auf Einheit in Freiheit, die diese sich dann 1989 mit ihrer friedlichen Revolution selbst eroberten. Ludwig Erhards „Wohlstand für alle" brachte den Abbau der Klassenschranken mit sich. Die Unionsparteien verbanden technologischen und wirtschaftlichen Fortschritt dabei immer glaubwürdig mit dem Bekenntnis zu überlieferten Werten und Lebensformen, zu Familie, Kirche, Heimat und Nation.

Bekentnnis zu Werten und Lebensformen gab der CDU Stärke

Die Unionsparteien müssen jedoch erkennen, daß sie keinen Alleinvertretungsanspruch auf diese Werte haben. Sie haben es bisher zu verhindern gewußt, daß sich neben ihnen konservativ-nationalliberale Parteien bilden konnten, wie sie in den Gründerjahren der Bundesrepublik die „Deutsche Partei" (DP) als Koalitionspartner Adenauers war. Selbstkritisch gestand Adenauer in seinem letzten Interview mit dem unvergessenen Journalisten Gerhard Löwenthal ein, daß sein „größter innenpolitischer Fehler" gewesen sei, daß die Unionsparteien die DP „aufgesaugt" hätten. Sie sei doch der „treueste Teil der Union" gewesen, wenn es um konservative Werte ging.

Heute stehen drei Linksparteien (SPD, PDS und Grüne) gegen die Union, die nur auf die FDP hoffen kann, wenn die derzeitige „Große Koalition" zu Ende geht und die Union ihr konservatives Erbe zu bewahren gedenkt. Eine konservative Partei, die der Union in einer „Allianz für Deutschland" verbunden ist, wie sie bei den ersten freien Wahlen in der DDR erfolgreich war, darf dabei kein Tabu sein. Die Kanzlerin wird sich an die „Deutsche Soziale Union" (DSU) und an den „Demokratischen Aufbruch" (DA), die sie selbst angehört hat, wohl erinnern.

MELDUNGEN

Nachfolger von Koizumi

Tokio – Mit 339 von 475 Stimmen hat das japanische Unterhaus den rechtskonservativen Shinzo Abe zum Nachfolger von Junichiro Koizumi gewählt. Der 52jährige von Koizumi protegierte Patriot hatte noch nicht einmal sein Amt angetreten, als ihm von chinesischer Seite ein Angebot offeriert wurde. China bot Shinzo Abe eine bessere Zusammenarbeit für den Fall an, daß er der chinesischen Forderung nachkommt, von Besuchen am Kriegerdenkmal Yasukuni Abstand zu nehmen. Während die Chinesen an den neuen Regierungschef in Tokio appellierten, schlossen japanische und indische Geschäftsleute einen Kooperationsvertrag zuungunsten Chinas ab.

Front gegen Islamisten

Ammam – Um der fortschreitenden Islamisierung Einhalt zu gebieten, hat das jordanische Parlament ein Gesetz verabschiedet, das den Einfluß der islamischen Geistlichen im Land beschneidet. So dürfen nur noch von der Regierung ermächtigte Kleriker sogenannte Fatwas (Rechtsgutachten) herausgeben. 15 Abgeordnete der oppositionellen „Islamischen Aktions-Front“ bezeichneten das Gesetz als „verfassungswidrig“ und behaupteten, es schade dem Ansehen des Landes.

Schlappe für Barroso

Tampere – Die EU-Kommission unter José Manuel Barroso hat bei einem Treffen der EU-Justiz- und Innenminister im finnischen Tampere versucht, das Prinzip der Einstimmigkeit in Justiz- und Sicherheitsfragen zu kippen. Doch nicht nur Deutschland wehrte sich massiv gegen die Alternative von Mehrheitsentscheidungen, die der EU ein schnelleres Handeln ermöglichen sollten. Der deutsche Innenminister hatte schon im Vorfeld betont, daß er sich nicht das letzte Wort in Sachen Sicherheits- und Justizpolitik nehmen lassen wolle. Auch Österreich teilt diese Haltung.

Gelogen und geschoben

Ungarn erfahren immer weitere Details über Unsauberkeiten auf Regierungsebene

Von R. G. Kerschhofer

Was nach den Ausschreitungen der vorigen Woche zunächst als böses Gerücht kursierte, ist inzwischen von Ministerpräsident Gyurcsány bestätigt worden: Ja, er persönlich habe veranlaßt, daß seine im Mai aufgezeichnete Brandrede an die Öffentlichkeit gelangte, und er habe dies getan, um die Öffentlichkeit wachzurütteln. Doch sagte Gyurcsány, der zugab gelogen zu haben, diesmal die Wahrheit? Oder nahm er auf sich, was er gar nicht getan hat, um als Mann voller Tatkraft zu erscheinen und ab jetzt für ehrlich gehalten zu werden? Irgendwie fühlt man sich an das Paradoxon des Kreters Epimenides erinnert, der sagte, daß alle Kreter lügen – log er dabei oder sagte er die Wahrheit?

Daß die ungarischen Regionalwahlen am selben Tag stattfinden wie die österreichischen Nationalratswahlen, ist Zufall. Kaum aber, daß wenige Tage vor diesem 1. Oktober eine grenzüberschreitende Parteispendenaffäre publik wurde: Gelder einer österreichischen Firma gingen zumindest an die Liberale Partei, den kleineren Koalitionspartner in Ungarn.

Und was schließen nicht nur die Ungarn daraus? Wenn kleinere „Spenden“ an die kleinere Regierungspartei gingen, müssen größere an die größere gegangen sein. Und wenn bei der jetzigen Regierung, dann auch bei früheren. Und wenn von einer österreichischen Firma, dann wohl auch von anderen. Und da sich nicht nur Österreicher mit „Motivation“ auskennen, muß es bei vielen Staatsaufträgen viele Parteispenden gegeben haben.

Die Demonstrationen gehen indessen weiter. Die bürgerliche Oppositionspartei Fidész-MPP hatte ihre angekündigte Großdemonstration in Budapest zwar wieder abgesagt – wegen angeblicher Bombendrohungen, aber wohl eher, weil die Regierung etwaige Gewaltakte sicher dem Parteichef Viktor Orbán in die Schuhe geschoben hätte. Aber trotz der Absage gab es dann die bisher größte Demonstration – ohne Ausschreitungen. Bemerkenswert an der internationalen Berichterstattung ist, daß die Demonstrationen in Provinzstädten so gut wie ignoriert werden. Uninteressant, wenn keine Autos brennen.

Orbán kann eigentlich froh sein, daß Gyurcsány sich so beharrlich weigert, zurückzutreten. Denn auch er hätte nur die Option, sich entweder mit drastischen Sparmaßnahmen unpopulär zu machen oder den Anschluß an Europa zu verspielen. Wirtschaftsforscher sind sich einig, daß die Wirtschafts- und Budgetpolitik sämtlicher Regierungen seit der Wende verantwortungslos war. Und auch schon die davor, denn galt nicht Ungarn als „die lustigste Baracke“ im Ostblock? Laut einer Umfrage halten 57 Prozent der Ungarn die gesamte politische Kaste für verlogen und 50 Prozent geben der jetzigen Oppositions- und früheren Regierungspartei Fidész Mitschuld an der Misere.



„Ungarnaufstand“ 2006: Die Menschen haben es satt, hintergangen zu werden. Foto: Corbis

»Spenden« aus Österreich nach Ungarn

Die letzten Tage brachten weitere „genau rechtzeitige“ Enthüllungen, darunter eine grenzüberschreitende Parteispendenaffäre: Der Bauunternehmer Haselsteiner, einer der reichsten Männer Österreichs, ließ beim Bau der ungarischen Autobahn M5 rund 15 Millionen Euro an „Provisionen“ springen – im Jahre 2004. Das Geld ging zunächst an eine Zwei-Mann-Firma namens „Eurocontact“, die zur Hälfte einem gewissen Alexander Zach gehörte. „Ein Teil“ floß an ungarische Parteien weiter, vermutlich an die regierenden Sozialisten. Zach bestätigt nur Zahlungen an die ungarischen Liberalen – 150 000 bis 200 000 Euro. Die ungarische Opposition vermutet aber weit höhere Beträge und wird die Staatsanwaltschaft einschalten. Die Regierungsparteien dementieren heftigst.

Für Österreich brisant ist, daß Haselsteiner Abgeordneter und größter Förderer des „Liberalen Forums“ (LiF), das nicht mehr kandidiert, war, daß Zach der heutige Parteichef des LiF ist und daß SPÖ-Chef Gusenbauer Zach einen sicheren Platz auf der SPÖ-Kandidatenliste überließ! Oder „verkaufte“, wie die ÖVP als Frage in den Raum stellt, denn Haselsteiner gab eine Wahlempfehlung für die SPÖ.

Publik wurde die Affäre durch den EU-Parlamentarier Hans Peter Martin, der diesmal mit einer eigenen Liste antritt. Wahrscheinlich wurde ihm belastendes Material tatsächlich erst jetzt zugespielt – aus Ungarn, wo ebenfalls Wahlkampf herrscht. Doch welcher Zufall: Kaum hatte Martin sich zu Wort gemeldet, wurde ihm von der EU-Betrugsbekämpfungsbehörde OLAF vorgeworfen, er habe mit seiner Sekretariatszulage Geld erschwindelt – im Jahre 2004. Martin dementiert.

Auch der „Bawag“-Skandal bleibt eine Fundgrube für „rechtzeitige“ Aufdeckung: So etwa, daß Bundeskanzler Schüssel 2003 auf Einladung der „Bawag“ mit dem nun verhafteten Ex-Generaldirektor der „Bawag“, dem früherem ÖVP-Chef Taus, dem „Casinos Austria“-Generaldirektor und dem „Investor“ Schlaff nach Bulgarien flog – in der mit „Bawag“-Leasing finanzierten Privatmaschine von Jassir Arafat. Schlaff galt als Scharons „Österreich-Connection“ (bei dessen Parteispenden-Affären), und er war die „Arafat-Connection“ von „Bawag“ und „Casinos Austria“ bei Errichtung des Spielkasinos Jericho – das geschlossen ist und abgeschrieben werden muß.

Die Gruppen-Reise fiel unter „Arbeitsplatzsicherung“: In festlichem Rahmen wurden an bulgarische Musikschulen Bösendorfer-Klaviere übergeben, welche die Republik Österreich gekauft hatte – und die defizitäre Klavierfabrik gehört seit 2001 der „Bawag“. Doch da ist noch ein Schönheitsfehler: Taus, Schlaff und ein dritter „Investor“ hatten 2002, mitfinanziert durch die „Bawag“ die bulgarische „MobiTel“ gekauft – der teilverstaatlichten „Telekom Austria“ war diese damals zu teuer. 2005 verkaufte man die „MobiTel“ für den doppelten Preis dann doch an die „Telekom Austria“. Nach den 200 Millionen, welche die „Bawag“ dabei verdient haben soll, wird gefahndet.

Und dann platzte am Dienstag noch eine Bombe anderer Art: Justizministerin Gastinger, bisher BZÖ, erklärte per Fax ihren Austritt aus der Partei, weil ihr deren Wahlkampf „zu fremdenfeindlich“ sei.

»Wir fürchten eine totale Islamisierung des Libanon«

Der Konflikt im Nahen Osten hat die Lage der Christen eher verschlechtert als verbessert

Von Jürgen Liminski

In wenigen Tagen werden die deutschen Marine-Verbände vor der libanesischen Küste aufkreuzen. Ihr Auftrag ist relativ begrenzt, ihr Gegner klar: Es sind die Terror-Truppen der schiitischen Hisbollah, die am Wochenende erneut der Bundeskanzlerin und den deutschen Soldaten gedroht hat. Die libanesische Regierung schweigt dazu. Sie hat auf Druck der Hisbollah das Mandat eingegrenzt, so daß innerhalb einer Sieben-Meilen-Zone die deutschen Schiffe nicht zum Einsatz kommen können. Aber gerade in dieser Zone werden die kleinen Boote der Waffenschmuggler vor der Küste Syriens und Libanons navigieren, die deutschen Schiffe werden sie allenfalls auf ihren Radarschirmen ausmachen und melden können. Der operative Nachteil hat natürlich den Vorteil, daß die deutschen Verbände in relativ gesicherter Entfernung vom Kriegsgeschehen beobachten können. Wie sinnvoll das ist, bleibt militärisch umstritten. Denselben Effekt hätte man auch mit Satelliten oder Awacs-Flugzeugen erreichen können.

Dennoch gibt es eine Gruppe im Libanon, die die Präsenz der deutschen Verbände begrüßen. Georges El-Haddad, ehemaliger Repräsentant der „Lebanese Forces“ in Deutschland und Präsident eines deutsch-libanesischen Freundschaftsvereins, zeigt sich erfreut. Das entspreche den lang gehegten Wünschen und Bitten des Chefs der Christenpartei, Samir Geagea.

Christenpartei begrüßt UN-Truppen im Land

Im Gespräch mit dieser Zeitung sagt er: „Die Christen sind froh über die deutsche Unterstützung. Samir Geagea hat schon lange vor dem Krieg die Ansicht vertreten, daß UN-Truppen ins Land geholt werden müßten. Nun sind die Deutschen da. Ich finde das prima. Es wird die Verbindung und Freundschaft zwischen Deutschland und Libanon verstärken.“ Auch die Christen hätten unter dem Krieg gelitten. Ihr Hauptsiedlungsgebiet liege zwar im Norden von Beirut, aber auch im Süden des Landes lebten Christen mitten unter Schiiten, Sunniten und Drusen. Auch die christliche Zivilbevölkerung sei von der Hisbollah als menschliche Schutzschilde mißbraucht worden und habe unter diesem Krieg sehr gelitten.

Der jüngste Krieg und vor allem der lange innerlibanesische Krieg und die Zeit der syrischen Besatzung haben viele Christen bewogen, das Land zu verlassen und eine neue Heimat zu suchen. Viele aber wandern nur für einige Jahre aus und kehren dann wieder in den Libanon zurück. Dennoch räumt Haddad ein, daß „die meisten Christen vom Bürgerkrieg traumatisiert“ seien, „sie trauen der politischen Situation im Land nicht. Sie fürchten ganz besonders das Ungleichgewicht zwischen Muslimen und Christen. Man muß sich das vorstellen, 25 Jahre lang standen die Christen unter massivem Druck der syrischen Besatzungsmacht, die gezielt versucht hat, die Christen von der politischen Bildfläche zu verdrängen. Einige Führer wurden umgebracht oder auch unschuldig inhaftiert und deren Vermögen wurde beschlagnahmt.“ So sei auch der Chef der „Lebanese Forces“, der Arzt Samir Geagea, elf Jahre unschuldig im Gefängnis eingesperrt gewesen. Haddad: „Um in Zahlen zu sprechen: In den 30er Jahren waren die Christen in Mehrzahl mit zirka 60 Prozent der Bevölkerung, heute dürften nur noch 40 Prozent der Bevölkerung Christen sein. Diese Verschiebung hat zwei Ursachen, zum einen sind viele Christen in der Tat ausgewandert, zum anderen wurden mehrere hunderttausend Muslime aus Nachbarstaaten zwangseingebürgert.“

Als den einflußreichsten Politiker der Christen nennt Haddad nicht den im letzten Jahr aus dem Pariser Exil zurückgekehrten General Aoun, sondern den seit seiner Freilassung vor einem Jahr in den Bergen lebenden Samir Geagea. „General Aoun hat ein Teil der Christen hinter sich, sicher. Ich glaube aber, daß Samir Geagea

Erstarken der Hisbollah wird befürchtet

der Mann der Zukunft für den Libanon ist, hinter ihm steht ein Großteil der christlichen Bevölkerung und eine christliche Partei mit Tradition. Er steht für einen freien, demokratischen Libanon.“ Seine politische Heimat seien die Forces, eine christliche Partei, die aus dem Zusammenschluß mehrerer christlicher Parteien Ende der 70er Jahren hervorgegangen ist. Geagea war Vorsitzender der „Lebanese Forces“, dann Minister und wurde unter Druck der Syrer mit fadenscheinigen Vorwürfen und falschen Anklagen zu Gefängnis und Zwangsarbeit verurteilt. Er ist heute wieder der Vorsitzende der „Lebanese Forces“. Haddad: „Diese Partei entstand mit dem Ziel, die Christen zu vereinen und ihre Präsenz im Libanon zu verteidigen gegen die immer stärker werdende Tendenz, das Land durch die Syrer und Palästinenser zu islamisieren. Dieses Ziel, Einheit der Christen und Garantie für ihre Präsenz, verfolgt Samir Geagea auch heute, und zwar nach dem Prinzip der Gewaltfreiheit. Er ist strikt gegen die Anwendung von Gewalt.“

Die Christen hätten in diesem Krieg sehr gelitten. Allgemein lasse sich sagen, „die Christen fürchten, daß durch diesen Krieg, trotz aller Zerstörung, die Hisbollah mit Unterstützung Irans und Syriens jetzt immer stärker in der Innenpolitik mitmischen wird. Es ist klar, daß das erste Ziel der Hisbollah schon immer war, den Libanon total zu islamisieren. Paradoxerweise ist die Hisbollah diesem Ziel jetzt durch den Krieg mit Israel nähergekommen.“

Von DIETRICH ZEITEL

Raus aus der Isolation

Irans Präsident versucht mit verbindlichen Worten Verbündetete zu finden

Nachdem letzte Woche vor der UN-Generalversammlung der große verbale Schlagabtausch zwischen Irans Staatspräsident Mahmud Ahmadinedjad und US-Präsident George W. Bush weitgehend ausgeblieben ist, darf gemutmaßt werden, ob die Regierung Bush nun, wie angedeutet, gegenüber dem Iran auf eine „diplomatische Lösung“ setzen oder am Ende doch noch die militärische Karte spielen wird. Die Berichterstattung der US-Medien in dieser Frage ist sichtlich uneins. So berichtete Dave Lindorff auf den Online-Seiten des US-Wochenmagazins „The Nation“ am vergangenen Donnerstag unter der Überschrift „Kriegssignale?“, daß das Pressebüro der Abteilung der US-Marine im Pentagon bestätigt habe, daß eine „machtvolle Armada“ („strike group“) von Kriegsschiffen, in deren Mittelpunkt der mit Atomwaffen bestückte Flugzeugträger „USS Enterprise“ stehen soll, um den 21. Oktober des Jahres angeblich die Küsten des Irans erreichen werde. Andere US-Medien sind der Meinung, daß die Regierung Bush eher auf eine „diplomatische Lösung“ mit dem Iran setze, und glauben, einen „neuen Realismus“ in der US-Außenpolitik identifizieren zu können. Letztere Stimmen verweisen auf die Worte Bushs vor der UN-Vollversammlung letzte Woche, in der sich der US-Präsident versöhnlich zeigte und entsprechende Andeutungen machte. Unter anderem sagte Bush, daß er sich auf den Tag freue, „an dem die USA und der Iran gute Freunde sein können“. Inwieweit dies alles bloße Rhetorik ist, wird sich zeigen, wenn das neue Ultimatum der fünf Vetomächte sowie Deutschlands an den Iran in der ersten Oktoberwoche abgelaufen ist. Der Iran ist aufgefordert, bis dahin im Hinblick auf sein umstrittenes Atomprogramm „Ergebnisse vorzuweisen“. US-Außenministerin Condoleezza Rice traf sich bereits mit Regierungsvertretern verbündeter Staaten, um für Sanktionen gegen den Iran zu werben.

Bushs iranischer Gegenspieler Ahmadinedjad versucht diese Zeit offensichtlich für eine „Charme-Offensive“ (so der New Yorker „Spiegel“-Korrespondent Marc Pitzke) zu nutzen und Sympathien zu gewinnen. So ließ er zum Beispiel damit aufhorchen, daß er positiv auf die Erläuterungen des Papstes zu dessen Regensburger Rede reagierte, die von Islamisten zur Provokation des Islams hochgeredet wurde. „Wir respektieren den Papst, wir respektieren alle, die sich für Frieden und Gerechtigkeit einsetzen“, erklärte Ahmadinedjad und fügte hinzu, daß die Rede des Papstes „unzutreffend“ wiedergegeben worden sei.

Ähnlich moderat im Ton gab sich der iranische Staatspräsident bei seinem Auftritt vor der UN-Generalversammlung; in der Sache allerdings blieb er unversöhnlich. Hier bekräftigte Ahmadinedjad erneut, daß das Atomprogramm des Irans legitim sei und angeblich „transparent, friedlich und unter den wachsamen Augen der IAEO“ („Internationale Atomenergieorganisation“) ins Werk gesetzt werde. Hauptangriffspunkt seiner Rede waren allerdings der Aufbau der Uno beziehungsweise des UN-Sicherheitsrats, der nach Ahmadinedjad offensichtlich nur dazu da sei, „die Rechte der Großmächte zu garantieren“. „Die vorherrschende Ordnung der internationalen Beziehungen gestaltet sich so“, erklärte er weiter, „daß sich einige Mächte selbst mit der ‚internationalen Gemeinschaft‘ gleichsetzen und davon ausgehen, daß ihre Entscheidungen diejenigen von über 180 Ländern außer Kraft setzen.“ Geschickt knüpfte der iranische Staatspräsident an die laufende Diskussion um die UN-Reform an, als er unter anderem die Aufnahme eines islamischen Staates in den UN-Sicherheitsrat forderte.

In Stil und Ton unterschied sich Ahmadinedjad deutlich von Venezuelas Staatspräsidenten Hugo Chávez, der einen Tag nach ihm Bush als „Teufel“ beziehungsweise „Sprachrohr des Imperialismus“ bezeichnete und verkündete, daß „ein Psychiater nicht genug“ wäre, „um die gestrige Rede des Präsidenten der Vereinigten Staaten zu analysieren“. Am Sonntag vor ihren Reden vor der UN-Generalversammlung hatten sich die so ungleichen Politiker Ahmadinedjad und Chávez als Verbündete gegen die USA vorgestellt. Der Grund des Besuchs des iranischen Staatspräsidenten stand in diesem Zusammenhang: Er will die Bestrebungen Venezuelas nach einem Sitz im UN-Sicherheitsrat unterstützen. Chávez hat erklärt, daß er diesen Sitz nutzen wolle, um sich im Atomstreit gegen die von den USA geforderten Sanktionen zu stellen. Der Iran und Venezuela würden zusammenstehen, so Chávez mit seiner bekannt „antiimperialistischen“ Phraseologie, „um Frieden und Gerechtigkeit“ zu erhalten.

Offensichtlich ist, daß Ahmadinedjad einen Kurswechsel in der iranischen Außenpolitik zu bewirken versucht. Das Thema Holocaust hat er in den letzten Wochen nicht mehr angesprochen; es waren nicht zuletzt seine relativierenden Äußerungen hierzu, die den Iran mehr und mehr in eine Isolierung trieben. Nach Meinung von Tony Judt, Professor für Europäische Geschichte in New York, geschah dies zunächst ganz bewußt, um unter anderem die iranische Opposition zum Schweigen zu bringen. Gegenüber der Tageszeitung „Die Welt“ erklärte Judt: „So sehr die liberalen, gebildeten jungen Frauen im Iran sich wünschen, daß diese Typen (Islamisten, d. V.) in die Moscheen zurückgetrieben werden, sie können sich nicht gegen ihr Land stellen, indem sie für die Amerikaner oder die Israelis sind.“ Jede Verfemung durch den Westen stärke nur die Radikalen im Iran.

Auf dieser Linie scheint Ahmadinedjad nun weiter operieren zu wollen, um die internationale Isolierung des Irans aufzusprengen. Nach dem altbekannten Motto „Der Feind meines Feindes ist mein Freund“ versucht sich Ahmadinedjad als „Friedensanwalt“ zum Wortführer derjenigen Staaten aufzuschwingen, die unter der Knechtschaft der selbstherrlichen Veto-Mächte des UN-Sicherheitsrates stünden. Eine Strategie, mit der er in New York durchaus punkten konnte, vor allem, weil er sich phasenweise wohl bewußt einer Rhetorik bediente, die „westlich“ klingt. So erklärte er unter anderem: „Niemand ist mehr wert als andere. Kein Staat, keine Staaten dürfen sich Sonderprivilegien anmaßen. Niemand darf die Rechte anderer mißachten ... Über sechs Milliarden Erdbewohner sind alle gleich und verdienen gleichermaßen Achtung.“

Die diplomatische Offensive des Irans kommt zu einem für die USA eher ungünstigen Zeitpunkt. Aufgrund der katastrophalen Lage im Irak und des mißglückten Feldzugs der Israelis im Libanon stehen sie, wie es William S. Buckler in einem Beitrag für die Schweizer Wochenzeitung „Zeit-Fragen“ ausdrückte, „am Kreuzungspunkt einer strategischen Niederlage im Nahen Osten“. US-Präsident Bush habe die „strategische Initiative“ verloren. Mahmud Ahmadinedjad setzt jetzt an, um Bush auch auf diplomatischem Gebiet die „strategische Initiative“ im Hinblick auf den Iran aus der Hand zu schlagen. Ob er damit erfolgreich ist, werden bereits die nächsten Wochen zeigen.



Gemeinsame Feinde einen: Venezuelas Präsident Chavez (r.) erklärt dem Iraner Ahmadinedjad sein Weltbild. Foto: pa

Thailand ist ein ruhiger Hafen im tosenden Meer

Nach dem Militärputsch in Bangkok hat sich die Lage wieder beruhigt – Nachbarländer von Dauerkrisen geschüttelt

Von ALBRECHT ROTHACHER

Unglaublicher materieller Reichtum, politische Erfolge der Superlative und brutale Methoden markierten Premier Thaksins Aufstieg zur nahezu absoluten Macht über Thailand während der letzten fünf Jahre. Die selben Faktoren, seine hemmungslose Selbstbereicherung und der offene Mißbrauch seiner Macht, verursachten eine monatelang das Land lähmende politische Krise, an deren Ende zur allgemeinen Erleichterung das Militär gegen den demokratisch gewählten Premier putschte – mit dem durchaus glaubwürdigen Versprechen, binnen Jahresfrist Neuwahlen durchführen zu wollen.

Dabei hatte der frühere Polizeioffizier Thaksin während seiner Regierungszeit großzügig mit öffentlichen Aufträgen gehätschelt und nach Kräften Schulfreunde, Verwandte und Gefolgsleute in Schlüsselstellungen der in Thailand vielköpfigen Generalität befördert. Die thailändische Armee – im Zweiten Weltkrieg ein zurückhaltender Bundesgenosse der Achsenmächte – hat im Putschen weit mehr Erfahrung als im Kriegführen. Seit es 1932 die absolute Monarchie abschaffte, gab es 23 Putsche, von denen 18 gelangen. Nicht immer ging es so friedlich zu wie jetzt unter General Sonti Boonyaratglin, einem Muslim, dem Thaksins brutaler und erfolgloser Kurs gegen die aufständischen Malaien im Süden besonders mißfiel. Bangkoker Bürger, denen Thaksins ländlicher Populismus besonders verhaßt war, begrüßten die Soldaten mit Blumen und ließen sich vor den Panzern für Erinnerungsfotos ablichten.

Auf dem Land ist Thaksins Partei dank Geschenken beliebt

Die scheinbare Normalität war ansteckend. Kein Schuß war gefallen. Nach kurzer Unterbrechung arbeiteten die Banken, die Börse, die Medien (freilich unter Zensur) und die Wirtschaft weiter – mit hörbarer Erleichterung, daß die Zeiten der politischen Ungewißheit nunmehr vorbei seien. Der Fremdenverkehr ist genauso unbeeinflußt. Die Strände von Pattaya und des nach dem Tsunami vom Weihnachten 2004 nahezu vollständig wiederhergestellten Phuket sowie das einschlägige Nachtleben von Bangkok sind weiter voller entspannungs- und vergnügungsbedürftiger Auslandstouristen. Der neue futuristische Flughafen von Bangkok – auch er ein korruptionsverdächtiges Werk Thaksins –, der in dieser Woche seinen Betrieb aufnimmt, ist voll ausgelastet. Kein einziger Flug wurde annuliert.

Auch Thaksin nahm seinen Sturz, der ihn in New York bei der Uno-Vollversammlung überraschte, äußerlich gelassen hin. Er sei Regierungschef auf dem Hinflug gewesen, und auf dem Rückflug nach London sei er arbeitslos und würde dort eine verdiente Pause einlegen. Hungern wird er im britischen Exil sicher nicht – hat er doch den Großteil seines von Forbes auf 2,2 Milliarden US-Dollar geschätzten Vermögens rechtzeitig ins Ausland verbracht. Eine Rückkehr nach Thailand ist für Thaksin zur Zeit eher nicht ratsam. Zwar ist seine Partei „Thai Rak Thai“ (TRT, „Thais lieben Thais“) auf dem Land, wo 70 Prozent der Bevölkerung leben, angesichts der Vielzahl sozialpopulistischer Geschenke nach wie vor so populär, daß sie trotz des Abscheus der Städter, der Intellektuellen und der Muslime des Südens derzeit noch wiedergewählt werden würde. Doch würden Thaksin Prozesse wegen einer Endlosserie an Wirtschafts-, Steuer- und Verfassungsvergehen erwarten, die er kaum in Freiheit überleben dürfte. Ähnlich wie das Original in Italien, so scheint „Thailands Berlusconi“ politisch am Ende.

Doch während Thailand sich nach dem friedlichen Militärputsch wieder in ruhigen Bahnen bewegt, zeigt ein Blick in die Region durchaus ernsthafte politische Turbulenzen. Im benachbarten Kambodscha läßt Premierminister Hun Sen, der von den Vietnamesen eingesetzte ehemalige Offizier der Roten Khmer, Dutzende Oppositionspolitiker, Journalisten und Regimekritiker inhaftieren. Die Philippinen werden nach dem Wiederaufflackern der kommunistischen Revolte von einer Welle politischer Morde heimgesucht. In diesem Jahr allein sind es bisher 51, von denen bislang kein einziger aufgeklärt und gesühnt ist.

Indonesien erlebt massive Islamisierung

Noch dramatischer ist Indonesiens „stille Revolution“, die massive Islamisierung des mit 245 Millionen Einwohnern (86 Prozent Muslime) größten muslimischen Landes der Welt. Im Zuge der Dezentralisierung wird auf mehr und mehr Inseln und Provinzen islamisches Recht eingeführt. Alkoholverbote, nächtliche Ausgangssperren für Frauen sind an der Tagesordnung. In Aceh, der Unglücksprovinz im Nordwesten, ist man am fanatischsten, wird doch der Tsunami von den Überlebenden als Strafe Allahs für die Sünde angesehen. Das Kopftuch ist Pflicht. Biertrinker, Glücksspieler und unverheiratet sich treffende Paare werden öffentlich ausgepeitscht. Dazu kommt die Willkür der Justiz. So wurden kürzlich, trotz der Bitten um Gnade von Benedikt XVI. drei Christen auf Sulawesi von einem Erschießungskommando hingerichtet. Sie waren verurteilt worden, weil sie vor sechs Jahren in tödliche Kämpfe zwischen Muslimen und Christen auf der Insel verstrickt gewesen waren. Von ähnlichen Urteilen gegen muslimische Mörder oder die Bombenleger von Bali und Jakarta hört man nichts. Derweil boomt der Auslandstourismus auf der Tropeninsel Bali. Mehrheitlich hinduistisch wird sie im Alltagsleben von muslimischen Eiferern verschont – noch.

»Moment mal!«



Konvertierung zum Islam rettet Leben

Von Klaus Rainer Röhl

Der Papst, das Oberhaupt der katholischen Christen, hat mit seiner Regensburger Rede einen „Sturm der Entrüstung“, so sagt man, in der islamischen Welt ausgelöst, der Sturm ist allerdings sehr unterschiedlich ausgefallen. Viele islamische Würdenträger und Staatsoberhäupter schwanken zwischen Empörung und gezieltem Mißverstehen der Papstworte, in einigen Ländern, sehen wir im Fernsehen, demonstrieren Tausende bärtige junge Männer und verbrennen symbolträchtig Papstpuppen. Es sind die gleichen, die sonst Abend für Abend fast routinemäßig Bush-Puppen abflammen oder amerikanische, israelische, dänische und neuerdings zur Abwechslung auch mal deutsche Fahnen mit Benzin übergießen und anzünden, die dünnen Kunststoffähnchen brennen natürlich nur einige Sekunden lang, gerade genug für eine Fernseh-Aufnahme von El Dschazira, und kommt ein neues Fernsehteam, ist schnell noch eine Fahne oder Puppe zur Hand, um den Vorgang zu wiederholen. Leider sind symbolische Verbrennungen dieser Art auch mal der Auftakt oder die Aufforderung zum Töten von Menschen. In Somalia erschossen zwei Attentäter eine durch ihre Tätigkeit in Armenspitälern weithin beliebte Nonne. Das gibt zu denken. Das gibt aber vor allem auch dem Papst recht, der zweifellos mit seinem Zitat eines vor 600 Jahren lebenden byzantinischen Kaisers über den Propheten Mohammed provozieren wollte. Nämlich die Antwort auf die Frage an die islamische Gemeinschaft: „Wie haltet ihr's mit der Gewalt?“ Gilt noch immer die Auffassung des Koran, daß die Welt in zwei Häuser aufgeteilt sei: in das „Haus des Islam“ und in das „Haus des Krieges“, das heißt in die übrige Welt? Gilt noch immer das Endziel des Islam, in einem neuen Heiligen Krieg (Dschihad) die ganze Welt zu unterwerfen und ihre Bewohner entweder zum rechten Glauben zu bekehren oder als Bürger zweiter Klasse zu unterdrücken? Ein Einmarsch in Europa wie zur Zeit der Kalifen, die immerhin schon Spanien, Sizilien, später das oströmische Reich erobert und Griechenland und den ganzen Balkan besetzt hatten, ja sogar zweimal vor Wien standen, ist heute militärisch vollkommen ausgeschlossen. Er ist aber auch überflüssig: Allein in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und Spanien haben sich heute mehr Muslims häuslich niedergelassen als je zur Zeit der Kalifen. Und die fanatischen Führer der radikalen Islamisten betreiben bereits überall in der Welt Heiligen Krieg gegen die Ungläubigen. Ihr türkischer Obsthändler oder der freundliche Dönerverkäufer um die Ecke will damit natürlich nichts am Hut haben, distanziert sich womöglich sogar wortreich von den Fanatikern, schickt aber seine Kinder vielleicht doch auf eine der 40000 Koranschulen, die es mittlerweile in der Bundesrepublik gibt. Über dem Lesepult wird nur der Koran auswendig gelernt, unterm Lesepult wird dort der Nachwuchs für den Heiligen Krieg geworben. Bis hin zum Selbstmordattentat, der höchsten Stufe des Heiligen Krieges gegen den Westen.

Sind alle Muslime Terroristen? Im Prinzip nein, aber. Alle Terroristen berufen sich auf den Islam, gewinnen letztlich Anhänger aus dem Islam und werden von der Gemeinschaft der Muslime geschützt. Tatsächlich bewegt sich der Selbstmordterrorist in einem Land mit einer muslimischen Bevölkerung, aber auch in muslimisch dominierten Wohnvierteln der großen Städte wie ein Fisch im Wasser. Auf einer solchen untrennbaren Einheit zwischen Berufsrevolutionär und Volk hatte Mao, der Erfinder dieses Vergleichs, seine Erfolge aufgebaut. Solange diese Einheit bestand, war Mao unbesiegbar. Solange die überwältigende Masse der Muslime die Terroristen verehrt und schützt, hilft keine Polizei und keine Armee gegen die Gewalt. New York, Madrid, London. In Deutschland sind zwei Anschläge in letzter Minute gescheitert. Was kommt danach? Ist der Islam die globale Bedrohung des 21. Jahrhunderts? Das fragen sich nun auch die Blauäugigsten.

Was wir unbedingt verstehen sollen und auch wollen: andere Länder, andere Sitten. Klar. Aber in Deutschland – auch andere Sitten? In Nigeria werden seit der Einführung der „Scharia“ im muslimisch beherrschten Norden wieder Frauen wegen Ehebruchs zum Tode durch Steinigen verurteilt – der Fall der 31jährigen, zum Tode verurteilten Amina Lawal ging 2002 durch die Presse, weil ein Berufungsrichter in Funta, Nordnigeria, einen Aufschub zum Stillen ihres Babys von zwei Jahren gewährte, sie mußte aber nach Ablauf dieser Frist im Juli 2004 von ihren Eltern den Behörden übergeben werden, zur Vollstreckung des Todesurteils. Steinigungen und Auspeitschungen von „sittenlosen“ Frauen sind in Saudi-Arabien und anderen streng nach der „Scharia“ ausgerichteten Ländern keine Seltenheit. Das Amputieren von Gliedmaßen (wegen Diebstahls) wird von Ärzten unter Narkose durchgeführt. Finden wir das gut? Wollen wir da weiter Freunde des radikalen Islam sein, vor allen Dingen als Frau? Oder wollen wir einfach alles relativieren unter Hinweis auf amerikanische Greuel in Guantanamo?

Vielleicht ist der Sieg des Islam in der Welt gar nicht so schlimm, wie er immer gemacht wird. Weder der Prophet Mohammed noch sein Schwiegersohn Ali (auf den sich die Schiiten berufen) schreiben ausdrücklich vor, die Ungläubigen, also uns, einfach umzubringen. Eigentlich sollen die Giaurs, also wir, nur bekehrt werden zum rechten Glauben. Dann haben wir alle Chancen. Sogar als Christen können wir Dhimmis (Von aldhimma = Volk des Paktes), schutzbefohlene Untertanen zweiter Klasse werden. Wie im historischen Islam, dessen Toleranz während der Zeit der Kreuzritter im 13. Jahrhundert von vielen Islamfreunden so sehr gepriesen wird. Die ist aber ein bißchen lange her, würde ich sagen, und außerdem zweifelhaft.

Heute müssen wir uns langsam die Frage stellen, ob wir eines Tages „Schutzbefohlene“ des Islam werden wollen. Die Frage kann schneller auf uns zukommen, als uns lieb ist. Der Kampf hat längst begonnen. Wie lange er dauert, hängt nur von unserem Widerstand ab. Wie dieser Kampf des Islam gegen den Rest der Welt geführt werden soll, ist auch bei den Islamisten umstritten. Es ist eine Bewegung mit vielen Facetten. Ein Freibrief für Selbstmordattentate auf Schulbusse steht nicht im Koran. Hauptsächlich, weil es damals noch keine Schulbusse gab. Aber das Kleingedruckte macht es auch beim Koran möglich. So erlaubt der Koran mit seinen vielen Suren und deren vielen Strophen und den 1000 uralten und ganz neuen Auslegungen des Textes notfalls schon eine ganze Menge Terror gegen Andersgläubige. Zum Beispiel: „Und tötet sie, wo immer ihr sie trefft, und vertreibt sie, von wo sie euch vertrieben haben ... Wenn sie gegen euch kämpfen, dann tötet sie.“ (Sure 2, 191)

„Die Vergeltung für die, die gegen Allah und seinen Gesandten Krieg führen und auf der Erde herumreisen, um Unheil zu stiften, soll dies sein, daß sie getötet und gekreuzigt werden, oder daß ihnen Hände und Füße wechselseitig abgehackt werden, oder daß sie aus dem Land verbannt werden.“ (Sure 5, 33)

Das sind Originalzitate des allerdings unübersehbar reichhaltigen, poetischen und auch viele milde und sanfte Sprüche enthaltenden Koran (zitiert nach: "Der Koran", Gütersloh 1987, Übersetzung von der islamischen Weltorganisation anerkannt). Aber wie werden diese Verse ausgelegt?

Das ist von Moschee zu Moschee verschieden: Ayatollah steht da gegen Ayatollah, Mullah gegen Mullah, Imam gegen Imam. Schiiten gegen Sunniten, Sunniten gegen Wahabiten, die erst im 18. Jahrhundert gegründete, noch radikalere Abspaltung, die einst den Staat Saudi-Arabien gegründet hat und dort noch verankert ist. Ausleger streitet gegen Ausleger. Der Streit geht schon lange, weil es keine oberste, von allen anerkannte Instanz gibt. Nur der Terror wächst mit jedem Tag, auch ohne daß sich alle schon einig sind.



Versuch des Dialogs über religiöse Grenzen hinweg: Der Papst empfing am Montag Botschafter islamischer Länder. Foto: AFP / Getty

Ohne Bildung keine Leser

Frankfurter Buchmesse widmet sich dem Kampf gegen Analphabetismus und begrüßt Gastland Indien

Gastland Indien

Bis vor einigen Jahren war das mediale Indien für die Deutschen noch ein weißer Fleck auf der Landkarte. Man wußte zwar, daß uns die Menschen dort inzwischen in Sachen Computern teilweise voraus sind, aber das war es dann auch schon wieder. Dann schwappte mit dem Übergang ins neue Jahrtausend die Bollywood-Filmwelle auch langsam zu uns rüber. Bollywood-Filme, ein Hinweis auf den Produktionsort Bombay und das Niveau à la Hollywood, mit ihrer meist schlichten Handlung vor bunter Musical-Kulisse laufen derzeit bei RTL2 rauf und runter. Weniger simpel gestrickt hingegen ist die indische Literatur, die in diesem Jahr auf der Frankfurter Buchmesse im Mittelpunkt steht.



Charmant und vielseitig: Die indische Kultur

Indien, das mehr als eine Milliarde Einwohner hat, die 24 verschiedene Sprachen sprechen, kann jedes Jahr 80 000 Neuerscheinungen auf seinem Buchmarkt verzeichnen. 150 indische Verlage haben nun den Weg nach Deutschland gefunden, um auf der Fachmesse internationale Verlage auf sich aufmerksam zu machen und um das deutsche Publikum für sich einzunehmen. Für diese Veranstaltung wurden extra 50 Buchtitel ins Deutsche, Französische oder Spanische übersetzt.

Aber nicht nur die indische Literatur, auch die Kultur mit ihrer Esoterik und Musik, dem Kunsthandwerk und natürlich den Bollywood-Filmen kann man in Frankfurt bei zahlreichen Sonderveranstaltungen erfahren.

Von Rebecca Bellano

Bildung ist der „zentrale Prüfstein für die Zukunftsfähigkeit“ verkündete Bundespräsident Horst Köhler in einer „Berliner Rede“ vergangene Woche. Bildungschancen seien Lebenschancen, so Köhler. Doch während der Bundespräsident die Deutschen noch ermahnte und für den Mut plädierte, „anderes zugunsten der Bildung zurückzustellen“, waren die Vorbereitungen für die Frankfurter Buchmesse mit ihrem diesjährigen Schwerpunkt „Bildung“ schon abgeschlossen.

Vom 4. bis 8. Oktober sind die Buchhändler aus aller Welt wieder in der hessischen Finanzmetropole, um sich über die neuesten Trends auf dem inzwischen längst globalisierten Buchmarkt zu informieren. Und während die Verlage und Händler vier Tage – Privatbesucher dürfen nur am Wochenende für 9,50 Euro Eintritt auf das Gelände – auf 13 Hallenebenen bei den 3000 deutschen und 4000 ausländischen Ausstellern noch Besonderheiten suchen, wird der Schwerpunkt Bildung immer wieder angesprochen werden, zumal 1200 der Aussteller Fachverlage für Schule, Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung sind.

Jürgen Boos, Direktor der Frankfurter Buchmesse, bezeichnet Bildung gerade für die Buchbranche als extrem wichtig. Schließlich handele sie „mit Ideen und Geschichten, mit Inhalten aus Wissenschaft, Politik, Philosophie, Medizin und Kunst“. Nur gebildete Menschen zählten zu ihren Kunden. Daher auch das diesjährige Engagement gegen Analphabetismus. Die Tatsache, daß allein in Deutschland vier Millionen Menschen nicht lesen können – weltweit sollen es sogar 700 Millionen sein – schreckt natürlich Verlage wie Buchhändler gleichermaßen. „Für die Buchbranche ist das Thema Bildung gerade auch unter ökonomischen Aspekten von elementarer Bedeutung, beruht ihre unternehmerische Tätigkeit doch darauf, daß es Leser gibt – daß ihre Produkte genutzt werden können und nachgefragt sind“, so Boos. „Je wichtiger Bildung genommen wird, um so größer auch die Wachstumschancen.“ Und so tummeln sich in diesem Jahr zahlreiche internationale Experten aus dem Bildungsbereich auf der Frankfurter Buchmesse, aber auch Menschenrechtler werden anwesend sein, denn auch für sie ist das Thema von großer Wichtigkeit: Das Recht auf Bildung ist schließlich in der UN-Menschenrechtscharta verankert. Alphabetisierung ist der Schlüssel zur Entfaltung eines jeden Menschen, so die Devise.



Eintauchen in eine andere Welt: Besucher der Buchmesse Fotos (2): Frankfurter Buchmesse / Hirth

Was man mit Bildung erreichen kann, führt auch das diesjährige Gastland Indien (siehe Kasten links) vor. Nicht nur, daß es seine Literatur und Kultur vorstellt, auch über die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung in dem asiatischen Land wird im Rahmen der Buchmesse diskutiert werden. Und hier fällt der Blick wieder auf die Bildung zurück, denn gerade die im Bereich Bildung zuvor getätigten Anstrengungen hatten den derzeitigen Wirtschaftsboom überhaupt möglich gemacht. Und so ist Indien in Frankfurt auch mit einer seiner seit Jahren weltweit bekannten Stärken vertreten: dem Können in Sachen Computer, hier speziell Digitalisierung von Texten fürs Internet, CD-Rom und DVD.

Betrachtet man die Ausstellerstatistik nach Produkten, wird schnell offenbar, daß nur 43,1 Prozent von ihnen sich dem gebundenen Buch widmen, 8,7 Prozent vertreiben Zeitschriften, Zeitungen und Journale, 8,5 Prozent CD-Roms, 6,1 Prozent Kalender, Poster und Postkarten, 5,2 Prozent Hörbücher, 4,5 Prozent DVD, der Rest verteilt sich auf Buchkunst, Gemälde, Landkarten, Software und ähnliches. Wenn auch das altehrwürdige Buch in Frankfurt nur eines unter vielen begehrten Objekten ist, so gehört ihm auf der der Buchmesse angeschlossenen 2. Antiquariatsmesse die Bühne ganz allein. Mehr als 100 Sammler und Liebhaber antiquarischer Bücher bieten hier begehrte Ausgaben aus fünf Jahrhunderten an. Unter den Auslagen befindet sich beispielsweise das erste gedruckte Kochbuch aus dem Jahr 1480, das den stattlichen Preis von 40 000 Euro hat, oder ein 1949 in Japan erschienenes Kinderbuch, das die Geschichte von Bambi erzählt, Kostenpunkt 250 Euro.

Im ganzen wird die Frankfurter Buchmesse wieder ein gesellschaftliches Großerlebnis sein, bei dem sich über 1000 Autoren und Stars aus Theater und Fernsehen die Klinke in die Hand geben. Prominente wie Frank Schätzing, Donna Leon, Günter Grass, Wolf von Lojewski, Roger Willemsen, Alfred Biolek, Rufus Beck, Cordula Stratmann, Hape Kerkeling und Dieter Hildebrandt haben sich schon angesagt.

Doch die Frankfurter Buchmesse ist nicht nur Fachmesse und Literaturfest, sondern auch eine Plattform für die Debatte kultureller und gesellschaftlicher Themen, wie es sich bisher immer wieder gezeigt hat. Und so steht die Messe, wie ihr Direktor Boos kurz vor Beginn betonte, auf drei Säulen: „auf der wirtschaftlichen, die von allen dreien die tragfähigste sein muß, auf der kulturellen, natürlich, und auf der politischen, genauer gesagt der gesellschaftspolitischen“.

Von jenen drei Säulen inspiriert werden die zahlreichen Verleihungen, die im Rahmen der Buchmesse in Frankfurt stattfinden. So wird schon zwei Tage vor Beginn der Messe der Deutsche Buchpreis vergeben. Danach werden im „Comic-Zentrum“ Nachwuchstalente ausgezeichnet, der schönste Comic-Laden erhält einen Publikumspreis und die Filmbranche veranstaltet am Messe-Freitag eine Gala in der Oper Frankfurt zur Verleihung des „Hessischen Film- und Kinopreises“. Auch der Deutsche Jugendliteraturpreis wird vergeben, die beste Kindersoftware wird mit dem „Tommi“ ausgezeichnet und am letzten Messetag findet der Preisregen in der Frankfurter Paulskirche seinen Höhepunkt. Hier wird am Sonntag der 1941 im ostpreußischen Deuthen geborene Soziologieprofessor Dr. Dr. h.c. Wolf Lepenies mit dem mit 25 000 Euro dotierten Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet.

Ausschreibung zum Zeitzeugen-Preis

Schreiben Sie Geschichte! Mit dieser Aufforderung richtet sich der Frieling-Verlag Berlin wieder an Zeitzeugen und fordert sie auf, aus ihrem Leben zu berichten. Teilnehmen können alle Personen, deren Erinnerungen sich regional auf Berlin oder Brandenburg beziehen. Dabei sind autobiografische Schilderungen genauso willkommen wie Reflexionen über die Geschichte eines Stadtteils oder einer Institution. Wichtig ist, daß der Autor bei seinen Schilderungen aus dem eigenen authentischen Erleben schöpft.

In diesem Jahr werden Erinnerungen an die Zeit von 1950 bis 1965 gesucht. Themen dieser Zeitspanne sind zum Beispiel der Volksaufstand am 17. Juni 1953 in der DDR, der Kalte Krieg, der Mauerbau, die Planwirtschaft und das „Wirtschaftswunder“. Einsendeschlußtermin ist der 30. November 2006.

Zur prominenten Jury gehören unter anderem Dr. Wolfgang Gerhardt MdB (FDP), Professor Monika Grütters MdB (CDU), „Stiftung Brandenburger Tor“, Dr. Martina Weinland, Berliner Stadtmuseum, Ulli Zelle, rbb-Fernsehen, Dr. Imbke Behnken, „Siegener Zentrum für Kindheits-, Jugend- und Biografieforschung“, Thessi Aselmeier, „Zeitzeugenbörse Berlin“, Thomas Grimm, „Zeitzeugen-TV“ sowie Dr. Andreas Ludwig, „Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR“. Sie wählt aus allen Einsendungen die besten Beiträge aus. Die Texte der Gewinner werden in der Anthologie „Zeitzeugen erzählen Geschichte(n)“ veröffentlicht.

Nähere Informationen erhalten Sie auf Anforderung von:
Frieling-Verlag Berlin
Rheinstr. 46
12161 Berlin
Telefon (0 30) 7 66 99 90
E-Mail: presse@frieling.de
www.frieling.de

Neuer Verlag für Gedichte

Es gibt nur wenige deutsche Verlage, die ausschließlich Gedichtbände veröffentlichen. Seit Anfang 2005 findet unter ihnen der „Deutsche Lyrik Verlag“ (www.deutscher-lyrik-verlag.de), ein Imprint-Verlag des „Karin Fischer Verlags“, immer mehr Beachtung. Neben Romanen, Erzählungen, Autobiographien und Kunst wurde dem Gedicht bereits im „Karin Fischer Verlag“ große Aufmerksamkeit zuteil. Zu den ersten Autoren des renommierten Aachener Verlagshauses, das seit 1989 unter der Leitung des Verlegerehepaars Karin und Dr. Manfred S. Fischer steht, zählten Lyriker wie der gefeierte Büchner-Preisträger Karl Krolow, der vom Internationalen Koreanischen PEN-Zentrum wiederholt für den Nobelpreis vorgeschlagene Ku Sang oder Wolfram Dorn, der ehemalige stellertretende. und kommissarische Bundesvorsitzende des „Verbandes deutscher Schriftsteller“ (VS) in der IG Medien, des größten deutschen Schriftstellerverbandes.

Mit dem „Deutschen Lyrik Verlag“ gründeten die beiden engagierten Aachener Verleger 2005 bewußt ein ausschließlich dem deutschen Gedicht vorbehaltenes Forum, um an exponierter Stelle ein markantes Zeichen zu setzen und schon durch die Namensgebung die Bedeutung, die dem Gedicht in deutscher Sprache nach ihrem Dafürhalten immer zukam, hervorzuheben.

In den ersten zwei Jahren seines Bestehens erschienen im „Deutschen Lyrik Verlag“ bereits annähernd 100 ausgewählte Gedichtbände, die nachhaltig das Anliegen des Verlags unterstreichen und eine verstärkte Aufmerksamkeit für Lyrik herstellen.

Neben eher traditionellen Texten in der Nachfolge des klassischen und romantischen deutschen Gedichts steht das Verlagsprogramm auch für alle Formen moderner Lyrik und konkreter Poesie offen.

Auf der Frankfurter Buchmesse präsentiert sich der Verlag wie jedes Jahr wieder zentral in Halle 3.1 (Stand F 128). Neue Autoren, bekannte und noch unbekannte, sind, so die Verleger, herzlich willkommen.

Historische Landkarten

Schon 1921 gründete Conrad Schadinsky in Königsberg den „SchadinskyVerlag“. Schon damals lag der Schwerpunkt auf der Herausgabe von Telefonbüchern, aber auch die Veröffentlichung von Karten Ostdeutschlands war ein wichtiger Bestandteil des Verlages.

Eine Lagerhausgesellschaft benötigte Karten, die Bahnlinien, Wasser- und Wirtschaftswege abbildeten. Diese historischen Karten wurden auch nach Flucht und Vertreibung ohne Pause weiterverlegt.

Nachdem der Betrieb im niedersächsischen Celle seinen neuen Firmensitz gefunden hatte, wurde also nicht nur das Telefonbuchgeschäft weitergeführt, denn wer meint, daß mit dem Verlust der Ostgebiete nach dem Zweiten Weltkrieg auch das Interesse an den jeweiligen Karten abnahm, der irrt.

Aus aller Welt, seit einigen Jahren auch über das Internet, kommen zahlreiche Anfragen nach den beliebten Karten. Der „SchadinskyVerlag“ bietet folgende Karten an:

1) Heimatkarte von Ostpreußen mit der Freien Stadt Danzig und dem Memelgebiet, Stand 1937 mit 85 Städtewappen, 2) Heimatkarte von Westpreußen, Stand 1920 mit 57 Städtewappen, 3) Heimatkarte von Pommern mit der nördlichen Grenzmark Posen-Westpreußen, Stand 1940 mit 92 Städtewappen und 4) Heimatkarte von Schlesien und Oberschlesien, Stand 1939 mit 47 Städtewappen.

Alle Landkarten sind fünffarbig und kosten je 8,50 Euro.

Tradition und Zukunft

In den nunmehr 30 Jahren seines Bestehens haben der „R.G. Fischer Verlag“ und die „edition fischer“ nahezu 4000 Titel verlegt. Stark vertreten sind dabei die beiden Gebiete Lyrik und Biographien. So gibt der Verlag jährlich zu den großen Buchmessen hochwertig ausgestattete Lyrik- und Prosa-Anthologien heraus, an denen sich Autoren auch mit wenigen Seiten beteiligen können. So haben Schriftsteller die Möglichkeit, auch Texte zu publizieren, die für ein eigenes Buch nicht umfangreich genug sind. Zur diesjährigen Frankfurter Buchmesse im Oktober erscheint die Anthologie „Dokumente erlebter Zeitgeschichte“, Band 2. Im Oktober 2007 erscheint eine exklusive Jubiläumsanthologie, für die bis Mai 2007 Beiträge eingereicht werden können. Für die Lyrik-Anthologien „Das Gedicht lebt!“, die zur Frankfurter Buchmesse erscheinen, ist der Einsendeschluß jährlich am 30. Mai, für die „Collection deutscher Erzähler“ mit Prosabeiträgen, die zur Leipziger Messe im März erscheinen, jeweils der 30. November. Umfangreiche Manuskripte, die für ein eigenes Buch ausreichen, prüft der Verlag jederzeit kostenlos und unverbindlich und bemüht sich gerne, Wunschtermine der Autoren (Weihnachten, Geburtstage, Jubiläen) bei der Publikation einzuhalten. Im „R.G. Fischer Verlag“ erscheinen auch Bücher unbekannter Autoren zu oft hochinteressanten Themen. So zum Beispiel der Titel „Die Putbusser“ von Klaus Montanus, in dem der Autor seine Erlebnisse als Schüler einer Napola beschreibt – ein Thema, das aktuell ein sehr hohes Interesse genießt. Bei „R.G. Fischer“ haben Autoren schon bis zu 18 Titel herausgebracht – auf solche Vertrauensbeweise ist der Verlag besonders stolz. Einzelne erfolgreiche Titel sind bis zur 7. und 8. Auflage lieferbar, der „Ullstein-Verlag“ hat wiederholt „R.G. Fischer-Titel“ als Taschenbuch herausgebracht.

Der Freude am Schreiben folgt die Freude am Preis

Ein Preis ohne Wenn und Aber: Der verschafft Überblick!

Ein niedriger Preis ohne Haken und Ösen: Der ist ein Geschenk an die Schaffenskraft unserer Autorinnen und Autoren. Ein Preis in einem Paket, das alle Arbeitsschritte beinhaltet: Der ist anständig! Ein Konzept, das die wahre Dienstleistung und nicht eine Illusion verkauft: Das ist ehrlich! Für uns heißt das:

Siebzehn Schritte vom Manuskript bis zur Lesung für 895 Euro: Lesen und Bewerten des eingereichten Textes – Übernahme der Text-Datei in unsere Datenverarbeitung – Setzen des Textes – Einarbeitung von bis zu zehn Fotos oder anderen Dokumenten, gegebenenfalls Aufarbeitung derselben – Gestaltung des Umschlags nach Wünschen der Autorin / des Autors – erste Korrektur durch Mitarbeiter des Verlags, unbegrenzte Zeichen – Eingabe der ersten Korrekturen durch unsere Schreibkräfte – Zusendung der Druckfahne an die Autorin / den Autor – zweite Korrektur durch dieselben – Eingabe der zweiten Korrekturen durch unsere Schreibkräfte – Druck und Bindung mit vierfarbigem Cover, 250 g/m² vierfach genutet – Lieferung der Bücher frei Haus – Versand der Pflichtexemplare an die Deutsche Bibliothek – Lagerung des Werkes über viele Jahre in der Datenverarbeitung unseres Verlags – ISBN-Nummer – Stellung von Werbematerial in Form von Flyern – Plakate für Lesungen.

Kein Preis-Dschungel wie bei der Bundesbahn. Wir korrigieren alle Fehler auch an allen geraden und ungeraden Werktagen! Wie viele Bücher gibt es für 895 Euro?

Bei 100 Buchseiten liefern wir zum Beispiel 101 Bücher.

Bei uns freuen sich die Autoren nicht nur, wenn sie das erste Buch aufschlagen, sondern schon bei Vertragsabschluß!

Neue Literaten



Eingang zur Frankfurter Buchmesse: Wer gilt in der deutschen Literatur als Hoffnungstäger?

Von REBECCA BELLANO

Schon lange bevor die Welt das zum Qualitätsmerkmal gewordene „Made in Germany“ kannte, war das Territorium der heutigen Bundesrepublik, nein, das des deutschen Kaiserreiches, für ein Produkt berühmt: jenes, was sich zwischen zwei Buchdeckeln befindet. Hierin verewigten deutsche Dichter und Denker, aber auch Forscher jeglicher wissenschaftlicher Fachbereiche Dinge, die die Welt bewegten.

Inzwischen wird immer wieder angemahnt, daß Deutschland als Land der Dichter und Denker auf dem absteigenden Ast sei. Bei internationalen Bildungsvergleichen wie „Pisa“ schneidet die Bundesrepublik eher kläglich ab. Und die berühmtesten, mit zahlreichen Buchpreisen geehrten Träger der deutschen Literaturszene wie beispielsweise Günter Grass, Martin Walser, Siegfried Lenz und Walter Kempowski stehen vor ihrem Abgang von der Literaturbühne.

Wer steht bereit, ihren Platz einzunehmen?

Welcher etwa 50jährige Schriftsteller, der sich schon in den letzten Jahren und Jahrzehnten bei Kritikern wie Lesern Achtung errungen hat, steht bereit, um das Zepter als Literat der Nation zu übernehmen und in nicht allzu weiter Ferne, den Literaturnobelpreis wieder nach Deutschland zu holen?

Fragt man bei den Verlagen an, bekommt man zwar Namen genannt, aber hinterfragt man diese, dann fällt auf, daß die Mehrzahl der Genannten in aller Regel nur einen, höchstens zwei Titel publiziert hat. Diese haben zwar die Aufmerksamkeit der Kritiker, des Lesepublikums und der Medien auf sich gezogen, doch wie oft war es schon so, daß Autoren gefeiert und als Hoffnungsträger hochgehalten wurden und man wenige Jahre später nicht mehr wußte, wer sie waren.

Eintagsfliegen gibt es auch in der Literaturszene.

Ein Blick ins Ausland, welche deutsche Autoren dort gern gekauft werden, hilft auch nicht. „Es gibt derzeit eine Konjunktur für das Unterhaltsame“, so heißt es aus der Presseabteilung des renommierten Kölner Verlages „Kiepenheuer & Witsch“. Leider sind in

Godewind Verlag: Wir über uns

Der „Godewind Verlag“ wurde im April 2004 von Hans-Jürgen Herbst gegründet. Seine Mutter, Carola Herbst, hatte zu diesem Zeitpunkt auf über 700 Seiten eine unterhaltsame und spannende Geschichte erzählt, für die sie nun auf der Suche nach einem Verlag war. Ort und Zeit der Handlung verlegte sie ins Mecklenburg zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Alle Angebote, die sie erhielt, waren jedoch mit einer, zum Teil erheblichen, finanziellen Eigenbeteiligung verbunden.

Sohn Hans-Jürgen besuchte damals die 11. Klasse des Gymnasiums in Bad Doberan. Es war die Zeit, in der auch er sich Gedanken über seine berufliche Zukunft machte. Entsprechend seinen Neigungen wurde er im Rahmen einer Informationsveranstaltung auf einen Studiengang an der Fachhochschule in Wismar aufmerksam: Kommunikationsdesign und Medien. Freunde und Familie berieten gemeinsam. Hans-Jürgen entschloß sich, unterstützt durch die ganze Familie, einen Verlag zu gründen.

Die Heimatverbundenheit des Familienunternehmens drückt sich auch in der Wahl des Firmennamens aus. Als eine der ersten Titel erschienen im „Godewind Verlag“ „Johanna und das Meer“ und „Weiße Geheimnisse“ von Carola Herbst.

Schnell folgen Neuauflagen von historischen Publikationen zu Themen der Landes-, Kultur-, Sitten- und Sozialgeschichte mit Schwerpunkt Norddeutschland, Reprints von historischen Titeln aus den Themenbereichen Jagd, Pferd und Reisen.

Im Dezember 2005 gründete der Jungunternehmer mit Hamburger Partnern die „Godewind Verlag GmbH“ mit Sitz in Wismar. Bis zum Jahreswechsel wird das Verlagsprogramm zirka 100 Titel umfassen.

braucht das Land



Wer könnte den Literaturnobelpreis demnächst nach Deutschland holen? Foto: Frankfurter Buchmesse

Deutschland „unterhaltsam“ und „Literatur“ aus Sicht der Kritiker selten miteinander zu vereinbaren. Daß die deutschen Unterhaltungsliteraten von ihnen trotz durchaus vorhandenen Talents Beachtung erhalten, ist selten. „Der deutsche Literaturkritiker ist bedeutungsgeil“, so Herbert Debes von „Glanz & Elend“, einem Magazin für Literatur und Zeitkritik. Überall müsse das Moralische eine Rolle spielen. Für den Redakteur ist Gerd Neumann der Hoffnungsträger. Wer zum Teufel ist Gerd Neumann? „Gert Neumann (* 2. Juli 1942 in Heilsberg, Ostpreußen) ist ein deutscher Schriftsteller.“ Dies ist dem Internetlexikon „Wikipedia“ zu entnehmen, wo neben einer Kurzvita auch eine Vielzahl an Publikationen aufgeführt ist, doch unter der Rubrik Preise ist nur der „Uwe-Johnson-Preis“ aus dem Jahre 1999 zu finden. Zu wenig, um Aussichten auf literarische Anerkennung zu haben. Abgesehen davon ist Neumann auch nicht mehr ganz jung.

Etwas hilfreicher ist ein Blick auf die Liste der Literaten, die für den erst 2005 aufgelegten „Deutschen Buchpreis“ in die engere Wahl gekommen sind. Der im Rahmen der Frankfurter Buchmesse verliehene Preis soll der Literatur des deutschen Sprachraums größere internationale Aufmerksamkeit verschaffen. 2005 kamen Autoren wie Arno Geiger, Daniel Kehlmann, Thomas Lehr, Gert Loschütz, Gila Lustige und Friederike Mayröcker in die engere Auswahl. Der 1968 geborene Arno Geiger holte sich den Preis. In diesem Jahr heißen die Nominierten der Endrunde Katharina Hacker, Thomas Hettche, Ingo Schulze, Saša Stanišić, Ilija Trojanow und Martin Walser. Außer Walser sind alle Autoren in den 60er oder sogar 70er Jahren geboren. Einige von Ihnen haben auch schon mehrere beachtete Romane geschrieben, wer von ihnen jedoch Anfang Oktober ausgezeichnet wird und ob er dann die in ihn gesetzten Hoffnungen erfüllt, bleibt abzuwarten. Noch haben sie es jedenfalls schwer, sich gegen die dominante Altherrenrige der deutschen Großliteraten durchzusetzen.

Erwähnenswert ist, welche Verlage 2005 und 2006 einen Nominierten stellten. Rowohlt, Hanser, Suhrkamp und der Berlin Verlag waren beide Male mit von der Partie.

Von moderner Kunst und lieblichem Wein

Ein Besuch in der Europäischen Kulturhauptstadt 2007 – Luxemburg ist immer eine Reise wert

Von UTA BUHR

Pierre Bauer hebt abwehrend die Hände: „Diese Vorurteile! Wir Luxemburger mögen es gar nicht, daß unser Land als Steueroase betrachtet wird, wo reiche Leute aus ganz Europa Schlupflöcher für ihr Kapital suchen. Wir haben doch viel mehr zu bieten.“ Das Großherzogtum ist zwar klein, aber sehr vielfältig, erklärt er in seinem leicht singenden Akzent. „Was denken Sie wohl, warum Luxemburg bereits zum zweiten Mal nach 1995 im nächsten Jahr zur Europäischen Kulturhauptstadt gekürt wurde!“

Wir treffen den jungen Mann in der malerischen, von der UNESCO zum Kulturwelterbe geadelten Altstadt, wo er uns die Inschrift am Erker eines Hauses erklärt: „Mir wölle bleiwe wat mir sin.“ Diese Zeile entstammt der luxemburgischen Nationalhymne, die von den Bürgern stets mit Inbrunst gesungen wird. „Kommt her aus Frankreich, Belgien und Preußen. Wir zeigen euch unsere Heimat“, lautet der Refrain ins Hochdeutsche übersetzt. Die Region im Herzen Europas hat in zwei Jahrtausenden Invasoren aus allen Himmelsrichtungen erdulden müssen. Weltoffen sind die Luxemburger allemal. In der Schule sind gleich drei Sprachen Pflicht: Letzenbuergisch, ihr angestammter moselfränkischer Dialekt, Hochdeutsch und Französisch. Es ist faszinierend, wie mühelos selbst Kinder von einem Idiom ins andere wechseln. Auch im Kulturjahr 2007 werden wieder Menschen aus aller Herren Ländern in das im Dreiländereck Belgien, Deutschland und Frankreich gelegene „Ländle“ strömen. Die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren. Überall wird renoviert, restauriert, gewienert und geputzt. Hier und da verschandelt noch ein Baukran die anmutige Silhouette auf der wehrhaften, einst vom französischen Baumeister Vauban errichteten Festung. „Keine Angst, am 7. Dezember, dem Beginn des Kulturjahres, steht alles, und Luxemburg zeigt sich von seiner besten Seite“, bekräftigen offizielle Stellen.

Die aufsehenerregende Philharmonie mit ihrer eleganten, am Abend hell angestrahlten Säulenhalle ist bereits fertiggestellt. Nur einen Steinwurf entfernt lockt das vom amerikanisch-chinesischen Stararchitekten Ieoh Ming Pei geschaffene Museum für Moderne Kunst – kurz MUDAM – mit seinen avantgardistischen Exponaten in den lichtdurchfluteten Sälen. Das Viertel „auf Kirchberg“ hat sich inzwischen international einen Ruf als zeitgenössisches Architekturmuseum erworben. Ein Rundgang führt vorbei an hoch aufstrebenden Konstruktionen aus Glas und Stahl. Dazwischengestreut Plastiken, die entweder nachdenklich stimmen wie der berühmt-berüchtigte Revolver mit dem geknoteten Lauf oder den Betrachter schmunzeln lassen wie der mehrere Meter hohe „Lange Banker“ mit Regenschirm und Zeitung unter dem Arm. „Auf unserem altehrwürdigen Liebfrauenfriedhof gibt es ebenfalls etwas Amüsantes“, verrät Jean-Claude Conter von Luxemburg Tourismus und weist uns den Weg entlang steinerner Sarkophage und marmorner Stelen zum Grab von Wilhelm Voigt, dem selbsternannten „Hauptmann von Köpenick“. In den Gedenkstein ist neben dem militärischen Titel eine preußische Pickelhaube eingemeißelt. Als der ehemalige Schuster aus Tilsit 1922 nach mehrjährigem Aufenthalt hier beerdigt wurde, erwies ihm eine gerade vorbeiziehende französische Kompanie mit zackigem Salut die letzte Ehre.

Mit einem anderen Urpreußen hatten die Luxemburger schon 50 Jahre vorher Bekanntschaft gemacht. Fürst Otto von Bismarck, der Eiserne Kanzler, ließ 1871 nach dem Sieg des Deutschen Reiches über die Franzosen die Festungsmauern schleifen. Und so verlor der Felsen seine strategische Bedeutung und wurde zum „schönsten Balkon Europas“, was er bis heute geblieben ist.

Luxemburg hat eine Fläche von 2586 Quadratkilometern, auf denen knapp 450000 Menschen leben. Es ist etwas größer als das benachbarte Saarland, aber noch nicht einmal halb so dicht besiedelt wie das ehemalige Kohlerevier. Die Landschaftsstruktur ist von erstaunlicher Vielfalt. Wer die fruchtbare Agrarregion des Gutlandes in Richtung Norden verläßt, findet sich im Ösling wieder mitten in den Ardennen, die sich bis auf eine Höhe von 559 Metern erheben. Das Moseltal bietet ein ganz anderes Bild. Grüne Weinberge dehnen sich bis zum Horizont. Und in den romantischen Weindörfern zieht sich eine Reihe schmucker Häuser gleich einer Perlenschnur am Fluß entlang.

„Moien“, Luc Jacobs schüttelt uns kräftig die Hand. „Dieser echte letzenbuergische Gruß gilt zu jeder Tages- und Nachtzeit“, lacht der Berater des Naturparks Our. Der wird jetzt für das Kulturjahr in einen Landschaftsgarten der besonderen Art umgestaltet. „Ich empfehle jedem wiederzukommen, wenn alles grünt und blüht“, sagt er. „Wir werden auch einen sehr interessanten Lehrpfad mit alten, schon fast in Vergessenheit geratenen Pflanzen anlegen.“

Bei strahlendem Wetter machen wir uns am nächsten Morgen auf zur Schloßfeste von Esch a. d. Sauer. Es lohnt sich auch, das in ein Museum umgestaltete einstige Wohnhaus Hugos im Tal zu besuchen. Viele Ausstellungsstücke erinnern an den Visionär, der sich bereits im 19. Jahrhundert leidenschaftlich für die „Vereinigten Staaten von Europa“ einsetzte. Heute sind wir diesem Traum schon ein Stück nähergekommen.

Auskunft: Office National du Tourisme, Postfach 1001, L-1010 Luxemburg, Telefon (0 03 52) 42 82 82 20, Fax (0 03 52) 42 82 82 30, E-Mail: info@ont.lu oder unter www.visitluxembourg.lu



Luxemburg: Blick auf die Festung Foto: Buhr

Die Magie des Lichts

Berliner Galerie zeigt Malerei aus der Zeit um 1900

Es waren die Impressionisten, welche die Aufmerksamkeit der Künstler auf die Magie des Lichts gelenkt hatten. Selbstverständlich hatte Malerei schon immer etwas mit der Wiedergabe von Licht zu tun gehabt. Aber in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts war man sich – nicht zuletzt durch entsprechende naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse – vollends bewußt geworden, daß ein Künstler vor allem das Licht wiedergibt, das auf den Motiven seines Gemäldes liegt.

Strikt hielt man sich nun daran, daß man nur das malte, was man tatsächlich sah oder empfand, und nicht mehr das, was man von den geschilderten Gegenständen wußte. Ein im Schatten liegender Baumstamm konnte nun auch durchaus violett dargestellt werden, wohingegen früher die Lokalfarbe Braun die einzige Möglichkeit zu sein schien, ihn adäquat wiederzugeben.

Schon die Romantiker hatten mit Vorliebe außergewöhnliche Lichtstimmungen dargestellt: Sonnenuntergänge, Morgenstimmungen oder Landschaften im Gegenlicht. Ihnen ging es jedoch vor allem darum, mit ihren Gemälden Befindlichkeiten, ja, Seelenzustände auszudrücken. Der Impressionismus als Kind des 19. Jahrhunderts mit seiner positivistischen Denkungsweise, war hingegen eine durch und durch realistische Kunst, die schildern wollte, was man tatsächlich sah. Diesen Künstlern war daran gelegen, der Wirklichkeit in all ihren Facetten auf die Spur zu kommen.

Die Magie des Lichts im impressionistischen Sinne beruhte vor allem darauf, wie und in welchem Maße die Beleuchtung den geschilderten Gegenstand oder die dargestellte Landschaft verändern, ja, verzaubern und manches Mal gar regelrecht entrücken oder aber auch ganz präzise und geradezu wissenschaftlich exakt wiedergeben konnte. Gerade, weil diese Künstler sich die Schilderung der Realität zum obersten Ziel gesetzt hatten, ist die Wirkung ihrer Werke auch heute noch oft genug beeindruckend. So kann eine Villa am Standrand von Potsdam – wie in einem in einer Ausstellung der Galerie Barthelmess & Wischnewski gezeigten Gemälde von Fritz Douzette – zu einer Idylle mit geradewegs toskanischem Flair werden oder der abendliche Spaziergang am Watt – wie in dem stimmungsvollen Gemälde Gustav Wendlings – zu einem dramatischen Naturschauspiel. Karl Hagemeister gar dient ein Sonnenuntergang über dem Schwielowsee als Vorlage zu einem fast schon abstrakten Kaleidoskop kräftiger Farben, Reflexionen und Schatten, die in einem großen, symphonischen Klang ineinander aufgehen. Die Ausstellung in der Berliner Galerie Barthelmess & Wischnewski umfaßt 47 Gemälde unterschiedlicher Künstler des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, in denen die Darstellung des Lichts eine überragende Rolle spielt oder gar das eigentliche Thema des jeweiligen Bildes ist. *gbw*

„Von der Magie des Lichts. Malerei aus Berlin um 1900“ ist in der Galerie Barthelmess & Wischnewski, vormals Galerie am Gendarmenmarkt, Giesebrechtstraße 10 / Ecke Kurfürstendamm, 10629 Berlin, zu sehen, montags bis freitags von 10 bis 13 Uhr und von 14.30 bis 18.30 Uhr, sonnabends von 11 bis 15 Uhr, bis 28. Oktober.



Bruno Bielefeld: Die Schloßfreiheit im Abendlicht (Mischtechnik auf Karton, 1912). Dieses Motiv aus Berlin ist neben vielen anderen sehenswerten Gemälden in der Ausstellung zu bewundern. Foto: gbw

Roter Bruder

Ausstellung über den Wilden Westen

Von SILKE OSMAN

Generationen von jungen Leseratten haben mit vor Aufregung roten Ohren die Geschichten um den Häuptling der Apachen verschlungen, oft heimlich abends unter der Bettdecke. Und es gab nichts Größeres, als einmal die Festspiele in Bad Segeberg zu besuchen. Später lief ihnen der Kinofilm für einige Zeit den Rang ab. Doch immer waren es Winnetou und sein Freund Old Shatterhand, die das Bild des deutschen Jugendlichen vom Wilden Westen prägten. Erfunden von Karl May, der selbst das Land der Indianer nie gesehen hat. 1893 erschien die erste Ausgabe seiner Winnetou-Trilogie. Bis 1950 wurden über 50 Millionen seiner Bücher verkauft. Wie kein anderer hat der deutsche Schriftsteller, zu dessen Bewunderern auch Kollegen wie Hermann Hesse und Peter Handke gehören, zur deutschen Indianerbegeisterung beigetragen. Der „Lederstrumpf“ von James Fenimore Cooper hatte ihm den Weg bereitet. Der Hamburger Tierparkdirektor Carl Hagenbeck zeigte um 1900 Indianer in seinen Völkerschauen, und schließlich sah man sie in den ersten Wildwestfilmen, von denen allein zwischen 1907 und 1914 mehr als 350 in Kalifornien produziert wurden.

Heute begegnet man in Kalifornien Indianern allenfalls in Spielcasinos wie dem in Temecula unweit von Los Angeles. Diese „Spielhölle“ mit angegliedertem Hotel und Restaurants, einer Tankstelle und einem Supermarkt gehört den Pechanga vom Stamm der Luiseño. Sie finanzieren damit die Bedürfnisse der Mitglieder ihres Stammes, die im Reservat leben, spenden aber auch an wohltätige Organisationen im Umland. Im Jahr 2005 waren es immerhin mehr als 1,5 Millionen US-Dollar, da tun die rund 50 verspielten Dollar eines Touristen nicht mehr ganz so weh. Von den 562 in den USA anerkannten Indianerstämmen betreiben übrigens 201 mit großem Erfolg Spielcasinos wie das in Temecula. Die Mehrheit aber hat keinen Anteil an dem Erfolg, sie lebt entweder geographisch zu abgelegen oder kann diese Art von Geschäften mit ihrer Tradition nicht vereinbaren.

Die Frankfurter Kunsthalle Schirn zeigt seit Donnerstag eine Ausstellung unter dem Titel „I like America“, mit der man den Beweggründen des deutschen Enthusiasmus für den amerikanischen Westen nachgehen will. Mehr als 150 Gemälde, Filme, Zeichnungen, Fotografien sowie Dokumentationsmaterial zeigen, wie das deutsche Publikum von der Kunst beeinflußt wurde. „Weder die amerikanische noch die deutsche Vorstellung haben viel mit der Wirklichkeit gemein“, betont Pamela Kort, Kuratorin der Ausstellung. „Die Ausstellung erkundet erstmals umfassend die Beweggründe der andauernden deutschen Begeisterung für den Wilden Westen.“

Apropos Winnetou und Bad Segeberg: Nachdem Gojko Mitic, der lange Jahre den edlen Häuptling der Apachen verkörperte, seinen Rücktritt bekanntgegeben hatte und ein Aufschrei durch die Fangemeinde ging („Winnetou darf nicht sterben“), hat man nun mit Erol Sander einen würdigen Nachfolger gefunden.

„I like America“ in der Schirn Kunsthalle, Römerberg, Frankfurt / Main, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 19 Uhr, mittwochs und donnerstags bis 22 Uhr zu sehen, Eintritt 7 / 5 Euro, bis 7. Januar 2007.

Auf den Spuren Ernst Wiecherts

60 Jahre nach dem Erscheinen von »Der Totenwald« besuchte die IEWG-Vorsitzende Gleichgesinnte in Ostpreußen

Sechs Jahrzehnte nach dem Erscheinen von Ernst Wiecherts Bericht „Der Totenwald“ war die Vorsitzende der „Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft“ (IEWG), Dr. Bärbel Beutner, zu Gast bei der Vorsitzenden der russischen Sektion, Lidia Natjagan. Man saß in der gemütlichen Wohnung am Schloßteich. Auf dem Tisch lag ein russisches Skriptum, ein Computer-Ausdruck von 325 Seiten, Lidia Natjagans neues Übersetzungswerk von „Jahre und Zeiten“ von Ernst Wiechert. Ein schon bekanntes Procedere sollte nun einsetzen: Das Skriptum sollte die Reise nach Westdeutschland antreten, dort der IEWG vorgelegt werden, um dann in Königsberg gedruckt zu werden. So war man bereits bei der Übersetzung von „Wälder und Menschen“ von Lidia Natjagan verfahren, die im Mai 2005 im Druck erschienen war und russischen Schülern und Studenten an die Hand gegeben werden konnte.

Das Projekt „Jahre und Zeiten“ verlangte aber aufwendigere Besprechungen, denn beide Seiten, die deutsche und die russische, liebäugelten mit einer zweisprachigen Ausgabe. Und dann legte Lidia Natjagan schon ihre weiteren Pläne vor: ein Buch mit Wiechert-Texten über Ostpreußen. Das wäre ein echtes Geschenk für die russischen Leser.

Die Übersetzungen ins Russische sind Meilensteine der Aktivitäten der russischen Wiechert-Freunde, nachdem Übersetzungen ins Polnische schon lange vorliegen, und zwar fast des ganzen Wiechertschen Werkes. Das große Ansehen, das Wiechert bei den Polen stets genoß, liegt nicht zuletzt an seinem Bericht „Der Totenwald“, der ihn als „Antifaschisten“ auswies.

Vor dieser jüngsten Reise der IEWG-Vorsitzenden war bereits eine größere Delegation der deutschen Mitgliedschaft der Gesellschaft in Wiecherts ostpreußische Heimat gereist, um sich dort über die Aktivitäten der russischen und polnischen Freunde zu informieren. Man hatte bewußt das Wochenende am 6. / 7. August gewählt, um an den Veranstaltungen der Stadtgemeinschaft Königsberg zur 750-Jahr-Feier teilnehmen zu können. Nach dem Treffen der Stadtgemeinschaft in der „Auferstehungskirche“ wurden die Wiechert-Freunde in der Schule 31 empfangen, in der Lidia Natjagan hinter der Bibliothek (die übrigens den ersten Platz unter allen Schulbibliotheken der Russischen Föderation einnimmt) einen Ernst-Wiechert-Raum eingerichtet hat.

Fotos von Ernst Wiechert, von Kleinort und von der masurischen Landschaft hängen an den Wänden sowie Illustrationen von Tamara Tichinowa. Auf einem Schrank mit einer Glasvitrine steht eine Wiechert-Büste von einem litauischen Künstler. Die alten Ausgaben der Wiechert-Bücher in den Regalen sind Spenden von Horst Radeck, Mitglied in der IEWG und Begründer und langjähriger Leiter des Braunschweiger „Ernst-Wiechert-Freundeskreises“.

Lidia Natjagans Ansprache an die Gäste machte deutlich, daß man „auf dem Boden Ernst Wiecherts“ stand. „Unsere Schule befindet sich im Herzen der Stadt, am Schloßteich, im ehemaligen Universitätsviertel Tragheim. Die Burgschule, wo der junge Dichter lernte, befand sich drüben, am anderen Schloßteichufer, die Albertina (heute in Kant-Universität umbenannt), wo er studierte, liegt auch nur ein paar hundert Meter weit von hier. Ganz in der Nähe steht noch die ehemalige Palästra Albertina, wo der Student Ernst Wiechert gratis zu Mittag essen konnte. Rechts auf dem Gelände unserer Schule befand sich früher die Universitätsbibliothek, die er oft besuchte. Unserer Schule gegenüber stand damals das Regierungsgebäude, wo er seine Staatsprüfung ablegte.“

Bei den heutigen Bewohnern der Stadt, welche die Wiechert-Freundin vor dem inneren Auge ihrer deutschen Gäste wieder erstehen ließ, ist das Interesse an der Vergangenheit erwacht. Mit der russischen Übersetzung von „Wälder und Menschen“, der Jugenderinnerungen Wiecherts, die Ende April 2005 im Druck erschienen ist, konnte Lidia Natjagan dem Wissensdurst ihrer Landsleute entgegenkommen. Wie lebten die Menschen in Ostpreußen? Wie sah ihr Alltag aus? Wo und wie lernten sie? Wie gestaltete sich das deutsche Kultur- und Geistesleben? Inzwischen hat Lidia Natjagan die Übersetzung des zweiten Bandes der Lebenserinnerungen Wiecherts, „Jahre und Zeiten“, beendet, auf den die russischen Wiechert-Leser schon warten.

Es freute und rührte die Mitglieder der IEWG sehr, daß die Schulleiterin der Schule 31, Elena Iwanowa, die deutschen Gäste trotz Ferien nicht nur begrüßte, sondern ihnen auch selbstgebackenen Apfelkuchen servierte. Auch ihre Stellvertreterin Nina Schewschemko war anwesend.

Der Dichter Sem Simkin, Mitglied der IEWG und Träger des Ostpreußischen Kulturpreises für Literatur 2005, hatte seine Bücher mitgebracht, russische Nachdichtungen ostpreußischer Texte.

Bei den polnischen Wiechert-Freunden steht die Pflege der Wiechert-Gedenkstätten an erster Stelle. Das gilt auch für das restaurierte Forsthaus Kleinort, das von der Familie Sadownikow bewohnt wird, die den Museumsraum beaufsichtigt und die Besucher betreut. Ein neuerlicher Umbau des Hauses, das besonders während der Reisesaison täglich von mehreren Bussen angesteuert wird, steht bevor.

Besonders freute die Wiechert-Gruppe das Häuschen der Tante Veronika in Peitschendorf, das bewohnt wird und sehr gepflegt ist. Dort hat Wiecherts Vater zuletzt gelebt. Ein Ort der Weltliteratur aber ist es geworden, denn dort erlebte der kleine Ernst, wenn seine Eltern ihn zur Fastnacht zur Tante Veronika brachten, die Welt des Märchens und des Geheimnisvollen, „denn Tante Veronika war das Märchen“. „,Ein Dichter wirst du werden, Andreas‘, sagte sie dann jedesmal bekümmert.“

Die polnische Sektion der IEWG trifft sich im Kulturhaus in Peitschendorf, einem recht häßlichen, glatten Plattenbau aus sozialistischer Zeit, in dem es aber eine Wiechert-Stube gibt.

In Peitschendorf gibt es zudem einen Geheimtip. Maria Damatzka bewohnt ein kleines Einfamilienhaus, in dem sich ein privates Museum befindet. Beides ist ein Erbe ihrer Mutter. Mehrere Räume sind mit polnischer Volkskunst gefüllt, mit Holz- und Keramikarbeiten, die Figuren, Kacheln, Geräte und Kästchen umfassen. Außerdem wird eine Wiechert-Stube eingerichtet, ein Wunsch der Mutter. Ein großes Wiechert-Bild hängt bereits an der Wand, und einige Möbel sollen von Wiechert selbst sein.

Sehenswert ist auch die Wiechert-Gedenkstube im Sensburger Rathaus. Große Schrift- und Bildtafeln dokumentieren den gesamten Lebensweg Wiecherts.

Die Gräber seiner Angehörigen werden gut gepflegt und betreut. Das Grab seines Vaters Martin Emil Wiechert in Peitschendorf ist ebenso ein Ziel der Wiechert-Anhänger wie das Grab seiner ersten Frau Meta und seines Sohnes Edgar am Kleinen Maitzsee auf dem Waldfriedhof Pfeilswalde. Die Begegnung mit Mariusz Szymczyk von der polnischen Sektion der IEWG war für die deutschen Wiechert-Freunde nicht nur eine persönliche Freude, sie bot auch Einblick in die Alltagsrealität Polens. Als Deutschlehrer ist für ihn der Tourismus die wichtigste Aufgabe des Sommers, die Betreuung der Gruppe hat Vorrang und führt mitunter zu einem Parallelprogramm, das gleichzeitig durchgezogen werden muß.

Es ist vielleicht auch Tante Veronika zu verdanken, daß Wiechert im Winter 1944 / 45 die Märchen schrieb, „für alle armen Kinder aller armen Völker ... und für das eigene Herz, daß es seinen Glauben an Wahrheit und Gerechtigkeit nicht verlor“.

Auch die Märchen erschienen 1946. Sie vollenden eigentlich die Botschaft des „Totenwaldes“. „Er würde nichts vergessen“, sagt sich der Protagonist Johannes bei seiner Entlassung aus dem Lager, „aber er würde nun zusehen müssen, daß aus dem Unvergeßlichen mehr wüchse als nur die bittere Frucht des Hasses“. Die Märchen sollen die Liebe verkünden. „Und in den Monaten, in denen das Schwert des Krieges bis in das letzte Herz stieß, sammelte ich alle Freudigkeit und alle Traurigkeit meines Lebens, und vor allem alle Liebe, um meine Scheuern mit dem künftigen Brot für die Kinder zu füllen.“ *B. B.*



Vor dem Wiechert-Museum in Sensburg: Mitglieder der „Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft“ Foto: Beutner

»Der Totenwald« trug wesentlich zur Verehrung Ernst Wiecherts bei Polen und Russen bei

Das Standard-Werk über deutsche Konzentrationslager ist Eugen Kogons Darstellung „Der SS-Staat – Das System der deutschen Konzentrationslager“, in erster Auflage 1946 erschienen. Einer Neuauflage im Jahre 1974 schickte Kogon ein neues Vorwort voraus, in dem er seine Bedenken einer Veröffentlichung wegen darlegt: „Als ich den Bericht seinerzeit abfaßte, habe ich mich gefragt, ob es richtig sei, ihn der Öffentlichkeit vorzulegen. Ich schrieb, im Dezember 1945, in meinem Vorwort zur Erstauflage des Buches: ‚Es steht an der Grenze des Sittlich-Erlaubten, denn es bringt inhaltlich kaum etwas Gutes‘.“

Im Jahre 1946 erschien ein weiterer Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald: „Der Totenwald – Ein Bericht“, Rascher-Verlag Zürich. Das Manuskript hatte eine bewegende Geschichte. Der Autor Ernst Wiechert wurde am 6. Mai 1938 auf seinem Hof Gagert in Wolfratshausen bei München von der Gestapo verhaftet. Auslöser war seine Weigerung, für das Winterhilfswerk zu spenden und statt dessen die Familie des inhaftierten Pastors Niemöller zu unterstützen. Doch hatte das NS-Regime den Dichter schon lange im Visier. 1933 hatte Wiechert in München vor Studenten die Rede „Der Dichter und die Jugend“ gehalten, 1935 die Rede „Der Dichter und seine Zeit“, ebenfalls in München. Beide Reden enthielten kritische Gedanken zur NS-Ideologie und brachten die Machthaber auch deshalb besonders auf, weil sie in Wiecherts Werk eine ihnen nicht genehme „Blut- und Boden“-Darstellung zu finden meinten. Am 4. Juli 1938 wurde Wiechert aus der Münchener Untersuchungshaft ins Konzentrationslager Buchenwald überstellt, wo er als „Häftling Nr. 7188“ in Block 17 erst im Steinbruch, dann in der Strumpfstopferei und zuletzt in der Häftlingsbücherei arbeitete, in der seine eigenen Bücher standen.

Internationale Proteste und das Risiko, nach dem Tode Carl von Ossietzkys ein weiteres prominentes Opfer verantworten zu müssen, bewog die Machthaber, den berühmten Dichter am 24. August 1938 zu entlassen. Nach einer Begegnung mit Propagandaminister Joseph Goebbels in Berlin, die dieser in seinem Tagebuch mit den Worten „Hinter einem neuen Vergehen steht nur die physische Vernichtung. Das wissen wir nun beide“ kommentierte, kehrte Wiechert auf den Hof Gagert zurück.

„Ich war krank, als ich zurückkam, und in meiner Seele sah es dunkel aus“, schreibt Wiechert später in seinen Lebenserinnerungen „Jahre und Zeiten“. Er stand unter Gestapo-Aufsicht, mußte sich regelmäßig melden, seine Post und sein Telefon wurden überwacht, die Buchhandlungen durften seine Bücher nicht auslegen und der Verlag seinen Namen in den Verlagsprospekten nicht erwähnen.

Ein Jahr nach seiner Entlassung schrieb er den Bericht über seine Lager-Erfahrungen. „Aber auf irgendeine Weise mußte ich dieses vergangene Jahr von meiner Seele wälzen. Es lag dort wie ein Stein auf einer Grabkammer ...“. Das Manuskript vergrub er im Garten. Dort überdauerte es den Krieg und den Zusammenbruch, und 1946 erschien „Der Totenwald“ in Zürich und München.

In dem Bericht finden sich alle Details aus Kogons „SS-Staat“ wieder. Wertvoll ist die Authentizität des Zeitzeugnisses, aber erschütternder sind die Erfahrungen des Leides und der Menschlichkeit. Wiechert schreibt in der dritten Person und nennt den Protagonisten Johannes. Dieser hört und sieht „ein Bild der Verfluchten, aus einer Unterwelt wie ein Spuk hervorgetaucht, oder eine Vision aus einer Hölle, an die kein Pinsel eines der großen Maler, keine Nadel eines der großen Radierer heranreichte, weil keine menschliche Phantasie und nicht einmal die Träume eines Genies an eine Wirklichkeit heranreichten, die ihresgleichen nicht in Jahrhunderten, ja vielleicht niemals gehabt hatte.“

Aber Johannes erfährt auch Hilfe und Menschlichkeit, so von dem Vorarbeiter Hans Becker. „Du wußtest nichts von Goethe oder Mozart. Du glaubtest an keinen Gott und warst ein Hochverräter, aber wenn ein Gericht sein wird, von dem die Bücher sagen, werden die Richter aufstehen und sich neigen vor dir, weil du vieler Menschen Kreuz auf dich genommen hast.“

Bildung und sozialer Status waren ohnehin sinnlos in dieser Welt des Lagers, in der es nur Henker und Opfer gab. „Niemals war die Nacktheit der Macht schamloser verbrämt worden, niemals das ‚Ebenbild‘ Gottes tiefer geschändet worden.“ Diese Welt war die Hölle, bestimmt von der Abwesenheit Gottes. „Gott hatte sie (die Gefangenen) verlassen und war gestorben.“

Und doch sucht und sieht der Protagonist Johannes einen Sinn in diesen furchtbaren Erfahrungen. „Vielleicht war schon zuviel Sicherheit in seinem Leben gewesen, zuviel Ruhm, zuviel Leben im Schmerzlosen außer in dem der Phantasie. Und da das Schicksal mehr mit ihm gewollt hatte, so hatte es ihn hierher geworfen, in den großen Tiegel der Qualen, und er würde nun zu zeigen haben, ob es ihm zum Segen geworden sei.“

Zum Segen wurde der Bericht gleich bei seinem Erscheinen. „Vielen Irregeführten hat ‚Der Totenwald‘ die Augen geöffnet, als er 1946 in München und 1947 in Ost-Berlin erschien. Dieses Buch gehört zu jener Literatur der ersten Stunde, die die geistige Erneuerung fördern half“, schreibt Hans-Martin Pleßke.

Zum Segen wurde es auch für das deutsche Ansehen im Ausland. Nicht zuletzt deshalb genießt der Dichter die uneingeschränkte Verehrung besonders bei den polnischen und russischen Lesern, so daß sich ein Fundament für eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen deutschen, polnischen und russischen Wiechert-Anhängern bilden konnte. Die Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft ist das beste Zeugnis dafür.

Lewe Landslied,
liebe Freunde unserer großen Ostpreußischen Familie,
daß die Anrede diesmal etwas länger ist, hat seinen Grund: Ich habe auf unserem Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont mit Freude feststellen können, daß unser Kreis erheblich gewachsen ist. Viele neue Teilnehmer konnte ich neben unseren Getreuesten, die so etwas wie den Urstamm unserer Familie bilden, begrüßen, einige aus der nachfolgenden Generation oder auch Menschen ohne blutsmäßige Bindung zu unserer Heimat, die aber diese so lieben, daß sie ihr geradezu verfallen sind – wie ein Berliner sagte, der auf seiner letzten Ostpreußenreise 60 (!) Filme verschossen hat! Vor solch einem Auditorium hatte ich ein leichtes Heimspiel, alle gingen begeistert mit und waren nicht nur aufmerksame Hörer, sondern auch rege Mitgestalter. So wurde auch dieses fünfte Familien-Seminar ein voller Erfolg, wie schon zwei Tage später der Brief einer Königsbergerin aus Eutin bewies: „Ganz frisch sind noch die Eindrücke vom Seminar im Ostheim, vor allem von dieser Begegnung, wovon ich seit Jahren träumte. Nun wurde es wahr, und ich bin mehr als begeistert! Nochmals und immer wieder Dank!“

Die ostpreußische Familie


Ruth Geede Foto: privat

Den gebe ich gerne zurück, denn auch jeder Vortragende kann sich nur solch einen Teilnehmerkreis wünschen, wie mir die Referenten bestätigten. Zu ihnen gehörten der Geschäftsführer des „Kirchlichen Suchdienstes“ HOK aus München, **René Massier**, und seine Mitarbeiterin **Rosemarie Schuran**, die über ihr breitgefächertes Aufgabengebiet sprachen, von dem auch schon viele Ostpreußen profitieren konnten. Neben den über 20 Millionen Personen, die in den Unterlagen des Suchdienstes namentlich nach den ehemaligen Wohnorten registriert sind, werden auch spezifische Unterlagen über die ehemaligen Reichs- und Siedlungsgebiete bewahrt. Der Kirchliche Suchdienst HOK sieht sich als eine Art „Gralshüter“ der dort vorhandenen Dokumentationen, die eine fundierte Grundlage für Nachforschungen bieten – „Schätze, auf die weder Staat noch Gesellschaft verzichten können“, wie Herr Massier ausführte. Die Vermißtensuche ist noch heute eines der Hauptprobleme unserer Arbeit, deshalb hatten wir diesen Vortrag bewußt in den Vordergrund gestellt, und er fand regen Anklang, ebenso das ausgelegte Basismaterial für Nachforschungen. Hierüber werden wir noch gesondert berichten wie auch über den Vortrag des Kreisvertreters von Heiligenbeil, **Georg Jenkner**, der das zweite Hauptthema unserer Arbeit behandelte: „Familienforschung – Familienchronik“. Was dieses Referat auszeichnete, waren die anhand eigener Forschungen gemachten Ausführungen, die nicht nur aufzeigten, wie faszinierend Ahnensuche sein kann, sondern die auch wichtige Hinweise und Ratschläge enthielten, die von den Teilnehmern interessiert und dankbar aufgenommen wurden. Aktuell und hautnah – so zeigten sich diese Vorträge, für die ich den Referenten danke wie auch Frau **Karla Weyland**, die mit einem Diavortrag „Ostpreußen auf Briefmarken“ glänzte.

Wie immer war eine Autorenlesung in das Programm eingefügt, diesmal war es Dr. **Detlef Arntzen**, der seine Novelle „Der Brief meiner Mutter“ las, die in die wohl schwersten Stunden unseres Vertriebenendaseins zurückführte und die – hier literarisch gekonnt aufbereitet – zeigt, wie unvergessen und unbewältigt jene furchtbaren Ereignisse bleiben, die sich im Schicksal der nun gealterten „Wolfskinder“ besonders tragisch widerspiegeln. Dieses von **Anita Motzkus** behandelte Thema, in das die im Kreis Gerdauen geborene Ostpreußin eigene Erlebnisse aus ihrer Kindheit, aber auch solche von ihren heutigen Besuchen in Litauen einbrachte, konnte leider nicht so ausführlich behandelt werden, wie es sich aufgrund des großen Interesses als notwendig erwies – das Programm war so reichhaltig, die Zeit zu kurz –, aber wir haben uns vorgenommen, es hier in unserer Ostpreußischen Familie weiter auszuführen und zu ergänzen. Wie so vieles, was in diesem so diskussionsreichen Seminar angesprochen wurde, das auch heitere Stunden brachte. Dafür bot der „Spinnstubenabend“ die Plattform, für den ich alte Märchen, Sagen und „schuchrige“ Geschichten aus der Heimat ausgesucht hatte, die durch echte Volkslieder – in den ostpreußischen Spinnstuben bis in unsere Zeit hinein gesungen – ergänzt wurden. Hierfür dem Musik-Duo **Ingrid Labuhn** und **Jürgen Schwanke** aus Chemnitz ein ganz großes Dankeschön. Sie bewirkten mit, daß dieser Spinnstubenabend länger als drei Stunden dauerte!

Natürlich kam auch unsere eigene „Familie“ nicht zu kurz, ich gab einen Überblick über ihre Vergangenheit und Gegenwart und auf eine hoffnungsvolle Zukunft. Wenn sie so wird wie die Gegenwart können wir zufrieden sein, denn als „Schmandbonbons“ konnte ich einige brandneue Erfolge präsentieren, die ich nun unserm ganzen Leserkreis vermitteln will. Zuerst ein Dankesbrief von unserm Landsmann **Hans Sehring**, der auf Suche nach Verwandten aus Grünwiese / Heiligenbeil ist: „Wir haben bei der Suche nach Zeitzeugen und eventuellen Verwandten meiner verstorbenen Frau und Mutter **Eleonore** geborene **Mertens** nicht nur erstere gefunden, sondern auch die Cousine **Hiltraud** mit ihrer noch rüstigen 92jährigen Mutter. Das ist nach der anfänglichen Suche nach der berühmten Stecknadel im Heuhaufen doch wie ein Sechser im Lotto. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie mir geschah, als eine Stimme am Telefon sagte: ‚Hallo, hier ist die Hiltraud!‘ Auch muß ich erwähnen, wie herzlich offen, ehrlich und freundlich uns doch fremde Menschen entgegenkamen, um uns bei der Suche behilflich zu sein. Danke den wunderbaren Menschen aus Ihrer großen Familie, die wir im Verlaufe unserer Suche kennenlernen durften. Es ist Balsam für die Seele zu erfahren, wie viele Menschen ihre Heimat noch so tief im Herzen tragen.“

Nüchterner – schon weil sie in englisch ist – die E-Mail von Mr. **Mike Kemp** aus Cornwall – aber welchen Erfolg birgt sie! Spät kommt er, doch er kommt: „Ich bin Engländer und lebe im UK. Meine verstorbene Mutter stammt aus Masuren in Ostpreußen, und ihr Geburtsname ist **Frieda Pietrzik**. In Ihrer Internetausgabe vom 1. März 2003 bin ich auf einen Artikel von Ruth Geede gestoßen. Er bezieht sich auf eine Dame namens **Irmgard Koschensperger**, die jetzt in Hessen lebt. Anscheinend sucht sie nach ostpreußischen Verwandten. **Carl** und **Caroline Pietrzik**, die Großeltern der Dame, waren auch meine Großeltern und stammen aus Pietrzicken, südlich Johannisburg. Mit einer Cousine, die bei Köln lebt, habe ich 2003 die Gegend besucht und war dabei auch in Pietrzicken und Burgdorf, wo meine Mutter geboren wurde. Ich bin sehr interessiert, mit dieser Dame in Kontakt zu treten!“ Das dürfte inzwischen geschehen sein, und vielleicht erhalten wir ja bald eine erfreuliche Bestätigung der Verwandtschaft!

Es ist möglich, daß sich in einem besonders schwierigen Fall erste Spuren abzeichnen, ich will nur ganz vorsichtig über diese Möglichkeit berichten. Es geht um das Kinderheim in Braunsberg, das wir erstmalig im – noch immer ungelösten – Fall **Katrin Schuck** erwähnten. Aufgrund dieser Veröffentlichung wandte sich Frau **Ursula Bierig** aus Rostock an uns, die vermutet, daß ihr damals noch sehr kleiner Vetter aus Schillgehnen dort hingekommen ist. Da sie aber nur den Nachnamen des Kindes – **Neumann** – weiß, ist die Suche fast aussichtslos. Glaubte ich. Aber nun meldete sich unser Landsmann **Jürgen Saschek** aus Bremen, der Ende Oktober 1945 als Neunjähriger mit zwei Brüdern in das Kinderheim kam, da seine Mutter und der jüngste Bruder verhungert waren. Der Vater, Molkereidirektor in Rhein, war im Sommer aus englischer Gefangenschaft entlassen worden und lebte in Westdeutschland, was aber niemand wußte. Die drei Brüder blieben deshalb in Braunsberg, als die deutschen Kinder im Januar 1946 nach dem Westen transportiert wurden. Ihnen wurde übel mitgespielt: Obgleich die Leiterin des Kinderheims den kleinen Jürgen schon aus dem Kindergarten kannte, also von seiner deutschen Herkunft wußte, erklärte sie, daß die drei Brüder polnischer Abstammung seien. Ihr Name wurde polonisiert, aus dem evangelischen Jürgen Saschek wurde der katholische **Marek Zaszek**. Nur durch glückliche Umstände kamen die Brüder im Sommer 1947 zu ihrem Vater nach Niedersachsen. Die ganze Geschichte werde ich später einmal bringen, hier muß ich nun zum Punkt kommen und lasse Herrn Saschek erzählen:

„Nach dem Abtransport der deutschen Kinder wurde das Heim von einer Polin geführt. Kurze Zeit später wurde ein etwa zweijähriger Junge, offenbar Deutscher, eingeliefert. Er weinte viel und sagte, wenn er etwas nicht wollte: das mag ich nicht. Ich glaube, er hieß **Gerhard**. Die Heimleiterin nannte ihn ‚**Genusch**‘. Es wäre möglich, daß dieser Junge der Cousin von Frau Bierey aus Rostock sein könnte. Das Kinderheim, ‚dom dziecko‘ genannt, wurde im Sommer 1947 in das nahe Dorf Sonnenstuhl verlegt.“ Ob das eine echte Spur ist? Jedenfalls werden wir bald mehr hören, denn Frau Bierey will nun über Braunsberger Behörden versuchen, näheres über „Genusch“ zu erfahren. Ich danke zuerst einmal sehr Herrn Saschek für seine so aufschlußreichen, detaillierten Ausführungen.

Erinnern Sie sich, daß das Ehepaar **Anita** und **Helmut Gutowski** aus Heilbronn ihre Goldene Hochzeit gerne mit Verwandten feiern wollte und deshalb weitere Nachkommen der kinderreichen Großeltern **Karl** und **Luise Maziul** aus Vallenzinnen, Kreis Johannisburg, suchte. Der erste Aufruf erbrachte keine Resonanz, aber ein weiterer im Juni: Es meldeten sich **Andreas** Maziul aus Berlin und **Erich Marzikzik** aus Bad Wildbach. Ob sie mitgefeiert haben, weiß ich nicht, aber gefreut hat sich das Goldene Hochzeitspaar, dem ich nachträglich noch sehr herzlich gratuliere.

Ganz kurz berichtet: Für Herrn **Theo Geesmann**, der unsere Ostpreußische Familie bisher nicht kannte, haben sich überraschende Kontakte ergeben: Auf der Suche nach Verwandten seiner Frau meldete sich unter anderem eine Leserin aus Hannover, die einige Jahre im Hause ihrer Großeltern Nieswandt in Lyck gelebt hat. Und viel hat sich im Hinblick auf die angebotenen Fotos getan, aber das ist schon wieder eine Sache für sich. Über diese und weitere Erfolge also demnächst mehr!

Wie schwierig manchmal das Nachforschen ist, beweist die folgende Suchfrage, die mir nach dem Lesen des Briefes von Herrn **Werner Pioch** aus Duisburg, den er mir bereits im Juli zusandte, doch sehr rätselhaft schien, so daß nachgefaßt werden mußte. Ganz geklärt ist sie auch noch nicht, aber vielleicht ergibt sich ja eine Lösung aus dem Leserkreis. Herr Pioch ist in Danzig geboren, wie auch sein Vater, seine Mutter soll ihren Angaben nach als 18jähriges Mädchen aus Ostpreußen nach Danzig gekommen sein. Als Herkunftsort wurde Jeglia, Kreis Löbau, Neidenburg, angegeben. Nun liegt Löbau in Westpreußen. Ein Jegliak gab es tatsächlich im Kreis Neidenburg, später umbenannt in Fichtenwalde. Bei Nachfragen ergab sich, daß das gesuchte Jeglia in Westpreußen liegen müßte, denn alle andern Ortsnamen, die Herr Pioch in den vorhandenen Urkunden gefunden hat, weisen darauf hin: Standesamt Eichwalde, Pfarramt Tillitz, Standesamt Rybno, Kreis Neumark. Der Mädchenname der Mutter ist **Johanna Jazembski**, die Eltern hießen **Franz** und **Rosalie** Jazembski. Also versuchen wir es mit dem Forschen nach den Jazembskis aus Jeglia, Kreis Löbau. Falls sich eine Spur findet, würden Herr Pioch und seine Geschwister sich freuen, denn „da wir jetzt alle Rentner sind, haben wir Interesse an unsern Wurzeln!“ Was meine Eingangsworte bestätigt! (Zuschriften an Werner Pioch, Linzer Straße 25 in 47249 Duisburg, Telefon 02 03 / 70 50 36.)

Gerade in unserer Ostpreußischer Familie erweckt manche Schilderung von den Umständen, die zu Fragen führten, Erinnerungen an eigene Erlebnisse in ähnlicher Lage. So erging es auch Frau **Marlene Haase**, als sie von dem – erfüllten – Suchwunsch von Frau **Waltraut Monzel** geborene **Perk** las, die Informationen über ihren Fluchtweg suchte, denn sie hatte nur vage Erinnerungen daran, weil sie damals erst 13 Jahre alt gewesen war. Bei Frau Haase sind diese Eindrücke noch schemenhafter, denn sie war erst fünf Jahre alt, als sie ihre Kinderheimat in Königsberg-Seligenfeld verlassen mußten. So beruhen die Erinnerungen an ihren Fluchtweg wahrscheinlich mehr auf den Erzählungen von Mutter und Großmutter, und „da habe ich als junger Mensch viel zu wenig nachgefragt“. Das holt sie nun jetzt nach und hofft, daß auch ihr unsere Leserinnen und Leser helfen können. Frau Haase – damals **Marlene Kirchheim** – weiß noch, daß sie mit ihrer Familie und weiteren Verwandten Anfang 1945 „mit einem sehr großen Schiff“ Königsberg verlassen hat, es nahm nur alte Menschen, Frauen und Kinder mit. Es ging zuerst bis Pillau, dann weiter zur Halbinsel Hela und Gotenhafen. Dort warteten sie unter Tieffliegerangriff auf ein Schiff, das dann auch kam: Es war – wie bei Frau Krause – die „Deutschland“, aber in diesem Fall soll die Flucht über See eine Woche lang gedauert haben. Die Flüchtlinge kamen nach Kolding, Dänemark, und landeten dann in einem kleinen Lager in Aalborg. Später fanden sie Angehörige in Deutschland und konnten ausreisen. Das ist alles, was Frau Haase über ihren Fluchtweg weiß, genaue Daten gibt es nicht, aber vielleicht finden sich – wie bei Frau Monzel – doch Leser, die aufgrund der Schilderungen erkennen, daß sie auch auf den Schiffen oder im Lager waren. Frau Haase wäre auch an entsprechenden Fotos, vor allem von der „Deutschland“, interessiert. Sie hat übrigens mit großem Interesse das Buch des Dänen Henrik Havrehed „Die deutschen Flüchtlinge in Dänemark 1945–1949“ gelesen, das die vagen Eindrücke noch vertieft hat. (Marlene Haase, Seigerhüttenweg 50 in 38855 Wernegerode, Telefon 0 39 43 / 2 45 34.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geedde

Haus in Memel: Wer nähere Angaben zu dem Gebäude machen kann, wende sich an Leuther von Gersdorff, Telefon und Fax (0 80 24) 41 00, E-Mail: gersdorff.l.v@t-online.de. Foto: privat

MELDUNGEN

Neues Domzil übereignet

Königsberg – Die Herzog-Albrecht-Allee 14 ist dem Auswärtigen Amt übereignet worden. Damit hat die Hoffnung des deutschen Generalkonsulats in Königsberg, doch noch in absehbarer Zeit ein angemessenes Domizil beziehen zu können, neuen Auftrieb bekommen. Nun ist aber noch mit einer Planungs- und Umbauzeit von etwa zwei Jahren zu rechnen.

Trotzdem hat das Generalkonsulat bereits für den Tag der Deutschen Einheit dieses Jahres zu einem Empfang in die Neuerwerbung geladen. Ohne vorherige Umbauten will man für dieses Ereignis beide Etagen nutzen. Bis zu 400 Gäste werden erwartet. Diese Nutzung soll jedoch eine kurzfristige Episode bleiben.

Bis zum endgültigen Bezug des neuen Domizils soll als Übergangslösung das Objekt Wallenrodstraße (Uliza Leningradskaja) 4 dienen, das an einer Parallelstraße der Herzog-Albrecht-Allee liegt. In dem Gebäude befinden sich bereits Büros der „Stiftung Königsberg“ und diverser deutscher Firmen. Die Planung für den Umbau ist bereits abgeschlossen, der Umbau selber bereits ausgeschrieben. Man hofft, Anfang nächsten Jahres beginnen zu können. Für die Umbauarbeiten selber sind drei bis vier Monate eingeplant.

Die russische Bevölkerung des Königsberger Gebietes ist ziemlich verstimmt ob dieser Verzögerungen, denn seitdem Visaanträge nicht mehr bei der Vertretung der Handelskammer Hamburg in der Körteallee abgegeben werden können, müssen die Antragsteller dieses bei der Deutschen Botschaft in Moskau tun, und das persönlich. Um die Stimmung in der Bevölkerung etwas zu heben, hatte das Generalkonsulat während der Fußballweltmeisterschaft zu allen Spielen der deutschen Nationalelf ins Deutsch-Russische Haus eingeladen. Ein regelrechter Empfang fand beim Eröffnungsspiel mit rund 300 Gästen statt. Eine Großleinwand befand sich im Saal und eine zweite war draußen im Garten aufgebaut. Zwei Zapfanlagen spendeten laufend „Bitburger Bier“ vom Faß. Auf den Grills wurden endlos Steaks und Würstchen gebraten. Die Tisch waren voll mit Häppchen und Salaten. Zu den Übertragungen der weiteren Spiele, zu denen es Freibier vom Faß und deutsche Würstchen gab, kamen dann noch immerhin zwischen 100 und 150 Gäste. Zum großen Abschiedsempfang aus Anlaß der Übertragung des Endspiels erschienen dann noch einmal um die 300 Personen. Wie bei den öffentlichen Übertragungen in der Bundesrepublik Deutschland war auch hier die Stimmung großartig.

Armin Matt

Neue Flugverbindung

Königsberg – Die lettische Fluggesellschaft „airBaltic“ hat einen regelmäßigen Flugbetrieb zwischen der ostpreußischen und der dänischen Hauptstadt mit Maschinen des Typs Fokker 50 aufgenommen. Schon etwas länger besteht eine Verbindung zwischen Riga und Königsberg.


Fokker 50 der „airBaltic“
Foto: privat

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

Heimattreffen im norddeutschen Raum – Am Sonnabend, 30. September, 9 bis 17 Uhr, treffen sich zum sechsten Mal die Gumbinner im norddeutschen Raum. Treffpunkt ist das Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 779, 22419 Hamburg, Telefon (0 40) 53 30 06 60. Gäste sind herzlich willkommen. Programmablauf: 9 Uhr, Einlaß; 10 Uhr, Begrüßungsansprache durch Mathilde Rau. Anschließend sprechen: Harald Tanck, Vorsitzender des Gumbinner Schulvereins „VGG Frieder. – und CecilienSchule Gumbinnen e. V.“, Siegfried Grawitter, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft „Ostpreußen Platt“; 11 Uhr, Ruth Geede: „Leve Landslied und Familienfreunde“. So spricht sie die Leser in der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* an, wenn es um ostpreußische Familien und Zusammenführung Heimatvertriebener aus Ostpreußen geht. Am 13. Februar dieses Jahres wurde die liebenswerte Autorin aus Königsberg 90 Jahre jung und ist für die Landsleute immer noch im Einsatz. So wurde Ruth Geede gebeten über ihren Lebensweg und ihr Schaffen zu berichten; 12 bis 13.30 Uhr, Mittagspause; 13.30 Uhr, das heitere Nachmittagsprogramm beginnt Ruth Geede mit humorvollen ostpreußischen Erzählungen aus eigener Feder; 14 Uhr, die Duddelspieler Heinz Grawitter und Günter Schattling von der Arbeitsgemeinschaft „Ostpreußenplatt“ sind mit ihren Ziehharmonika auch wieder dabei; 14.30 Uhr, Volkslieder zum Mitsingen gemeinsam mit dem LAB Chor (Leitung Dieter Dziobaka); 15 bis 15.30 Uhr, Kaffeepause; 15.30 Uhr, Fortsetzung des Chorprogramms mit Musik der Flötengruppe und Klavierbegleitung durch Dieter Dziobaka. Danach singt der LAB Chor alte Schlager; 16.15 bis 17 Uhr, Plachandern zum Ausklang. Es gibt Ausstellungstische im Nebenraum: 1. Literatur / Bücher von Ruth Geede. Auch Gespräche sind möglich. 2. Harald Tanck über die Aktivitäten des Gumbinner Schulvereins, 3. Mathilde Rau zeigt ostpreußisches Allerlei.



HEILSBERG

Kreisvertreter: Aloys Steffen, Telefon und Fax (0 22 34) 7 19 06, Am Clarenhof 18, 50859 Köln

Kreistreffen am 7. und 8. Oktober – Alle früheren Bewohner des Kreises Heilsberg, die Freunde und Gönner der Kreisgemeinschaft und die interessierten Landsleute aus Ostpreußen sind hierzu recht herzlich eingeladen. Programm: Sonnabend, 7. Oktober, 10 Uhr, Heilige Messe in „St. Maria in der Kupfergasse“, Schwalbengasse 1, 50667 Köln. Der Gottesdienst wird gehalten von dem Neupriester Arnold Margenfeld, Neuwied / Heilsberg. 11 Uhr, Frohes Wiedersehen mit unterhaltenden Beiträgen und Gesang im großen Saal des „Kolpinghaus International“, St.-Apern-Straße 32, 50667 Köln. Aufnahmen aus der Heimat aus Vergangenheit und Gegenwart werden ausgestellt. Es besteht im Kolpinghaus auch wieder die Möglichkeit, ein Mittagessen einzunehmen. Teilnehmer an unserer Veranstaltung können bei entsprechendem Hinweis bei der Zimmerreservierung zu einem ermäßigten Preis im dortigen Hotel übernachten, Telefon (02 21) 2 09 00 30. Sonntag, 8. Oktober, 11 Uhr, Führung durch das Museum „Schnütgen“, Cäcilien Straße 29, 50667 Köln. Anschließend ist Gelegenheit zum gemeinsamen Mittagessen. Kommen Sie zahlreich zu diesem Treffen, sagen Sie es unseren Landsleuten weiter und bringen Sie Freunde und Bekannte mit.



INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

54. Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft in der Patenstadt Krefeld vom 13. bis 15. Oktober 2006 – Alle Veranstaltungen finden in der Gaststätte „Et Bröckske“, Marktstraße 41, Telefon (0 21 51) 2 97 40, statt. Gesamtprogramm: Freitag, 13. Oktober, 18 Uhr: Treffpunkt „Et Bröckske“. Plachandern und Schabbern mit allen, die schon da sind. Sonnabend, 14. Oktober, 11 Uhr: Treffpunkt „Et Bröckske“. Plachandern und Schabbern. 12 Uhr, Gelegenheit zum Mittagessen. 14.30 Uhr, Kranzniederlegung und Totengedenken am Mahnmal für die Opfer von Gewalt, Flucht und Vertreibung, auf dem Zentralfriedhof Krefeld-Elfrath. 16 Uhr, Programm mit Vorträgen und Musik, geplant sind heimatliche Volkslieder sowie mundartliche Gedichte und Geschichten mit Carola Maschke. Anschließend gemütliches Beisammensein und Gelegenheit zum Abendessen. Sonntag, 15. Oktober: Treffpunkt „Et Bröckske“. 10 Uhr, Plachandern und Schabbern. 12 Uhr, Gelegenheit zum Mittagessen. Alle Insterburger sind herzlich eingeladen. Die Entfernung der folgenden in der Innenstadt liegenden Hotels zum Lokal beträgt rund zehn bis 15 Minuten Fußweg: Zentral-Hotel Poststuben, Dampfmühlenweg 58, Telefon (0 21 51) 24656; Bayerischer Hof, Hansastraße 105, Telefon (0 21 51) 8 20 77 80; Ostwall, Telefon (0 21 51) 31 89 09; Wilma, Oststraße 10, Telefon (0 21 51) 61 47 64; Jägerhof, Steckendorfer Straße 115; (0 21 51) 61 47 64; ETAP, Hansastraße 30, Telefon (0 21 51) 6 28 96 20. Weitere Unterkünfte nennt das Stadt-Marketing Krefeld, Telefon (0 21 51) 86 15 01.



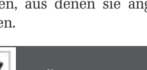
KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Balliether Treffen – Das diesjährige Balliether Treffen fand Anfang September in Würzburg statt. Gedankt werden soll Anna-Maria Gropius, und vor allem den Familien Rogowski und Schäfer, sowie deren Tochter und Schwiegersohn – Familie Eujen. Lm. Weger brachte es auf den Punkt, in dem er feststellte, daß das nächste Treffen nicht mit dem diesjährigen verglichen werden kann – dieses war einmalig. Alles begann am Anreisetag mit der Begrüßung und dem gemeinsamen Kaffeetrinken in der Akademie Frankenwarte in Würzburg. Am Abend sah man sich ein Video über die Zerstörung Würzburgs (März 1945) und den Wiederaufbau an. Am nächsten Tag brachte ein Bus die Gruppe zur Benediktinerabtei Kloster Münsterschwarzbach. Frau Eujen war die kompetente Klosterführerin. Die Fahrt ging weiter zu einer Weinprobe mit „Häckermahlzeit“ (Drei-Gang-Brotzeit) und Wein aus dem Bocksbeutel. Die Probe begann mit dem Spruch: „Hast Du Frankenwein in der Blutbahn, wirst Du feurig wie ein Truthahn!“ Nach der Besichtigung der Wallfahrtskirche „Maria im Weingarten“ mit der Rosenkranzmadonna von Tilmann Riemenschneider saß man noch gemütlich bei Kaffee und Kuchen zusammen bis es mit dem Bus zurück nach Würzburg ging. Am darauffolgenden Tag freute man sich schon auf die Schiffsfahrt auf dem Main. In Veitshöchheim wurde man durch das Schloß Veitshöchheim, das Sommerschloß der Würzburger Fürstbischöfe, geführt. Der Rokokogarten beim Schloß war beeindruckend. Bevor es mit dem Schiff wieder zurück ging, stärkte die Gruppe sich in einem Gartenrestaurant des Rathauses. Der Höhepunkt dieses Tages war aber eine Führung durch die Würzburger Residenz, der Perle des fränkischen Barocks. Beim gemütlichen abendlichen Beisammensein plachanderte man viel, doch wo und wann das Balliether Treffen im kommenden Jahr stattfindet, steht noch nicht fest. Frau Gropius wird alle, wenn es soweit ist, informieren. Der letzte Tag verwehte die Teilnehmer in alle möglichen Richtungen, aus denen sie angereist waren.



KÖNIGSBERG LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Tel. (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Kirchspieltreffen Borchersdorf – *Zur Kirchengemeinde Borchersdorf gehören die Dörfer / Güter: Borchersdorf, Blaustein, Elisenhof, Fuchsberg, Lottinenhof, Marienhagen, Pilzenkrug, Schanwitz, Schömoor, Schönwiese, Wehnenfeld, Weißstein.* Mitte August fand unser Kirchspieltreffen in Hitzacker / Elbe statt. Es war das sechste Treffen, das alle zwei Jahre stattfindet. Erstmals waren auch Teilnehmer des Ortes Fuchsberg dabei, worüber wir uns sehr freuten. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß Kirchspielteilnehmer aus Weißenstein schon zum 18. Mal zusammengekommen sind. Wir waren 45 Personen, die aus dem ganzen Bundesgebiet sind. 17 Personen haben leider aufgrund von Krankheit und anderen Gründen kurzfristig absagen müssen. Der größte Teil der Heimatfreunde kam am Freitagnachmittag. Die Wiedersehensfreude war groß und um 19.30 Uhr trafen wir uns zum gemeinsamen Abendessen und Plachandern. Am nächsten Tag eröffnete Erhard Reglitzky das Kirchspieltreffen. Nach der Begrüßung gedachten wir der in den letzten beiden Jahren Verstorbenen. Es wurden Grüße der verhinderten Teilnehmer übermittelt. Mit großer Freude konnte Lm. Reglitzky Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen (LO), begrüßen. Dieser stelle kurz seinen Lebenslauf vor. Er berichtete ausführlich über die Situation und Organisation der LO in Deutschland, sowie über Aktivitäten in Ostpreußen. Der Sprecher überreichte Erhard Reglitzky für seinen langjährigen Einsatz für die ostpreußische Heimat das Silberne Ehrenzeichen. Kurz vor dem Mittagessen konnte Lm. Reglitzky noch Klaus Wulf, Ortsvertreter aus Fuchsberg begrüßen. Nach dem Mittagessen erwartete uns der Bus und wir fuhren auf der „Elbuferstraße“ in Richtung Osten. Über die im Dezember 1992 wieder errichtete Elbbrücke fuhren wir durch das Städtchen Dömitz zu einem landwirtschaftlichen Betrieb in Brandenburg. Dort besichtigte die Gruppe einen modernen Kuhstall mit Melk-Karussell. Der Jungbauer stellte seinen Betrieb in Zahlen vor. Zur Zeit befinden sich 120 Kühe mit Nachzucht auf 200 Hektar, diese werden von zwei Personen versorgt. Die Busfahrt ging dann weiter zu Familie Reglitzky in Riekau. Die Ostpreußenfahnen wehten und die Kinder hatten Kaffee, Kuchen und Getränke bereitgestellt. Das Gruppenfoto durfte nicht fehlen und nach einem Gang durch Haus, Hof und Garten fuhren wir wieder zum Hotel Waldfrieden nach Hitzacker. Nach dem Abendessen saßen wir gemütlich zusammen, mit ostpreußischen Beiträgen und Liedern liefen die Stunden nur so dahin. Am Sonntag, nach dem Frühstück und kleinem Spaziergang, begrüßte Lm. Reglitzky Pastor i. R. Klaus Schulz-Sandhof. Er hielt eine kleine Andacht und im Anschluß hörten wir einen interessanten Beitrag „Unser Ostpreußen – Erbe verpflichtet“. Nach dem Mittagessen hieß es Abschied nehmen, mit dem Wunsch uns in zwei Jahren wieder zusammenzufinden.



LABIAU

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Str. 16, 25693 St. Michaelisdonn / Holstein, Tel. (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide, info@strammverlag.de, Internet: www.labiau.de

Hauptkreistreffen 2006 – Das zweitägige Kreistreffen fand in Otterndorf, im Patenkreis Landkreis Cuxhaven statt. Wieder fanden zahlreiche Landsleute zusammen, um sich wiederzusehen. Das Festwochenende wurde eingeläutet von dem Orgelkonzert „Hommage an Mozart“ in der St. Petri-Kirche zu Osten am Freitag dem 8. September. Ein ver- und bezaubernder Abend versetzte die Teilnehmer in eine ganz besondere Stimmung. Man glaubte wirklich, mit Frau Mozart, die von Silvia Plate gespielt wurde, zusammenzutreffen, die aus den Briefen ihres Mannes bei Kerzenlicht las. Peter Heeren, ein hervorragender Organist und Komponist, entlockte der wundervollen Orgel Töne aus Mozarts Werken, spielte aber auch eigene Kompositionen. Der Erlös dieser Veranstaltung sollte der „Lebenshilfe Hemmoor“ zugute kommen und wir konnten mit großer Freude den Betrag von 200 Euro übergeben. Dieser Betrag ist erlöst worden, obwohl die Veranstaltung leider nicht so sehr gut besucht war.

Am 9. September war die Stadthalle in Otterndorf dann bereits ab 8.30 Uhr geöffnet und die Besucher kamen so nach und nach angereist. Mittags war dann die Halle bereits gut gefüllt. Die gebotenen Programmpunkte: Familienforschungsterminal mit Alfred Erdmann und Vorstellung unseres „Fliegenden Archivs“ mit Gerhard Fischer waren sofort gut besucht. Auch am Informationsstand bildeten sich immer wieder kleine Schlangen. Um 13 Uhr fand dann die Eröffnung der Ausstellung „Der Kreis Labiau wie er einmal war“ in der kleinen Turnhalle statt. Die Bilder aus der Zeit bis 1945 zeugen beredt von der Zeit, als noch die angestammten Bewohner unseres Heimatkreises in über Jahrhunderten gewachsenen Strukturen lebten und arbeiteten und dieses in vielen Fotos festgehalten haben. Bilder, die man so nie mehr fotografieren kann, Bilder von einer untergegangenen Zeit. Sie machen uns allen immer wieder klar, was wir verloren haben. Auch die Ausstellungseröffnung im Torhaus Otterndorf mit der Sammlung Labiau / Ostpreußen, die um 14 Uhr im Beisein des Stellvertretenden Landrats des Landkreises Cuxhaven, Hans-Volker Feldmann und von Bürgermeister Gerken stattfand, berührte dasselbe Thema. Die Kreisvertreterin Brigitte Stramm begrüßte die Teilnehmer und führte in die Ausstellung ein. Der Titel der Ausstellung: „Die Kirchen im Kreis Labiau“ zeigt schon, daß auch diese Dokumentation, die für die Dauer von zwei Jahren im Torhaus Otterndorf zu sehen sein wird, von Gebäuden zeugt, die in der Zeit ab 1945 niemals mehr den Zweck erfüllen konnten, zu dem sie einmal erbaut worden waren. Die Gotteshäuser wurden zweckentfremdet und zumeist abgerissen. Von elf Kirchen stehen nur noch vier, davon wird eine jetzt noch, nach aufwendigem Wiederaufbau in Groß Legitten als Gotteshaus genutzt. Zwei andere sind Kulturhäuser beziehungsweise Discos. Die vierte in Mehlauken / Liebenfelde verfällt ohne Nutzung. Auf 19 Tafeln sind die Kirchen seit ihrer Erbauung und bis in die Jetztzeit beschrieben, dabei kann man speziell einmalige Fotos unserer Kirchen betrachten. Herr Pastor i. R. Klaus Schulz-Sandhof beschrieb in seinem Eröffnungsvortrag die Geschichte der Kirchen in Ostpreußen und speziell der im Kreis Labiau. Interessante Details ließen die Kultur des christlichen Glaubens in unserer Heimat wieder aufleben. In den neuen Vitrinen zeigen wir jetzt Exponate aus dem christlichen Bereich, aber auch schöne Dinge, die dem Museum übergeben wurden und die nie gezeigt werden konnten, weil wir keine Möglichkeit des Verschlusses hatten. In der Ausstellung ausgelegt sind Mappen für jedes Kirchspiel, in denen weitere Konfirmationsbilder etc. eingeheftet wurden. So manch einer hat auf den Fotos sich selbst oder liebe Freunde und Verwandte wiedergefunden. Die Ausstellung wurde von Heike Lanatowitz vorbereitet und von Brigitte Stramm bearbeitet und realisiert.

Der Abend klang dann bei Musik und Tanz aus. Der Elbemusikant spielte bis 23 Uhr beliebte Melodien und es wurde eifrig getanzt. Den Abschluß bildete die Kette zur Heimat, die den Abend stimmungsvoll abschloß.

Sonntag, 9. September – Um 9.30 Uhr fand die Feier am Labiauer Gedenkstein unter Teilnahme zahlreicher Landsleute gegenüber dem Torhaus statt. Unter Teilnahme von Bürgermeister Hermann Gerken, den Fahnenträgern Helma-Eva Feyand und Dieter Lanatowitz, die die Ostpreußen- und Labiau-Fahne präsentierten, hielt der Stellvertretende Vorsitzende der Kreisgemeinschaft, Horst Potz eine Ansprache, die mit der Niederlegung eines Blumenbuketts und dem gemeinsamen Singen des Ostpreußenliedes abschloß. Nun ging es zurück zur Festhalle, ein schneller Weg über die neue Fußgängerbrücke über die Medem, in wenigen Minuten ist man schon da.

Die Feierstunde fand nun statt. Unsere Ehrengäste: Der stellvertretende Landrat des Patenkreises, Hans-Volker Feldmann, auch unser diesjähriger Festredner, Hermann Gerken und Hannelore Brüning. Brigitte Stramm betonte nach ihrer Begrüßung die Wichtigkeit, das kulturelle Erbe zu wahren, zu pflegen, weiter bekannt zu machen und erklärte den Festteilnehmern, wie dieses bereits durch die Arbeit der Kreisgemeinschaft geschieht. Sie mahnte auch unbedingt an, daß bei den Nachfolgegenerationen das Interesse für Ostpreußen, dem Land, in dem die Wurzeln der Familien fest verankert sind, geweckt werden muß. Dazu gehört auch ein eigenes Zentrum, das „unsere“ Geschichte der Vertreibung dokumentiert! Unverständnis bekundete sie über die Widerstände von polnischer Seite gegen die beiden Ausstellungen über die Vertreibung und fügte an, daß unsere Landsleute nach wie vor friedlich sind und dieses bereits in der Charta der Heimatvertriebenen bekundet haben. In der anschließenden Totenehrung wurden stellvertretend für alle Landsleute, die uns verlassen haben, Hildegard Paske, geb. Gaidies aus Sussemilken, Minna Felsch aus Lauknen und Robert Brüning, unser Freund aus Otterndorf erwähnt. Bürgermeister Gerken betonte in seinem Grußwort die langjährigen positiven Bindungen zu unserer Kreisgemeinschaft aber auch zu Ostpreußen, ihn zieht es immer wieder dorthin und er wird nicht müde, Reiseteilnehmern die Historie und die Schönheit Ostpreußens nahezu-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 16

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

bringen. – Wir haben in ihm einen wirklichen Freund und sind sehr dankbar dafür. Hans Volker Feldmann hielt dann die Festrede. Ein offenes Bekenntnis zu den Heimatvertriebenen. Auch er mußte 1960 seine Heimatstadt Halle verlassen, nachdem er informiert wurde, daß die Stasi ihn sucht. Seit der Wiedervereinigung mit Mitteldeutschland besucht er immer wieder seine Heimat, aber auch nach West- und Ostpreußen zog es ihn immer wieder hin. Er hat sich mit der Vertriebenen-Problematik sehr beschäftigt, wies auf die Charta der Heimatvertriebenen hin und die darin verkündeten friedlichen Handreichungen der Betroffenen, die trotz allem mit ihren ganzen Kräften bereits damals die Schaffung eines vereinten Europa propagiert haben. Er bekräftigte zum Schluß seiner Rede die Patenschaft zu unserer Kreisgemeinschaft, es ist keine Pflicht, sondern eine Herzensangelegenheit. (Die Rede wird im tohus-Heft abgedruckt werden). Langanhaltender Applaus begleitete ihn zu seinem Platz. Während seiner Rede war es, bis auf Beifallsbekundungen, mucksmäuschenstill. Er hat uns allen aus dem Herzen gesprochen!

Die Kreisvertreterin richtete auch Grüße an den Landrat Kai-Uwe Bielefeldt und Samtgemeindebürgermeister Harald Zahrte aus. Anschließend erfreuten uns Gerda Kern als Oma und Christian Lemke als Enkel mit einem herzerfrischenden Zwiegespräch, von der „Oma“ in „Ostpreußisch Platt“ vorgetragen. Der Titel: Oma, wie war es damals bei Euch zu Hause? Liebgewonnene heimatliche Aussprache, die leider immer weniger zu hören ist, ließen die Dialoge, die von Egbert Marenke ausgearbeitet wurden, anheimelnd klingen. Ein besonderes Erlebnis für alle Zuhörer.

Die Feierstunde wurde optisch von den Damen in ostpreußischer Tracht und musikalisch von Christian Lemke untermalt. Ostpreußische Lieder luden zum Mitsingen ein. Die Kreisvertreterin dankte zum Abschluß allen fürs Kommen, den fleißigen Helfern für ihre Mitarbeit. So eine Großveranstaltung erfordert viele Hände, die mithelfen. Das sind: Ilse Hunger, Hildegard Knutti, Lieselotte Beyer, Dorothea Kurzmann, Herr Schulz, die Damen in Tracht, Gerda Kern und Christian Lemke, Egbert Marenke, Familien Lemke und Springer, Frau Laufer und Tochter, Bruno und Lisa Frank, Helma-Eva Feyand, Horst Potz, Gerhard Fischer, Heike und Dieter Lanatowitz und die Freiwilligen, die die Bilderausstellung betreut haben und Pastor i. R. Schulz Sandhof. Die Veranstaltung wurde mit dem gemeinsamen Singen des Ostpreußenliedes beendet, bei der die Kette zur Heimat gebildet wurde. Interessant war Manfred Zinks Vorstellung des Labiauer Magistrats. Eine wertvolle Dokumentation aus M. Zink's Labiauer Firmengeschichten. Die Veranstaltung schloß gegen 15 Uhr. Am Sonnabend und Sonntag waren jeweils rund 250 Personen anwesend und fuhren zufrieden über ein schönes, interessantes Wochenende im Kreise der Landsleute in ihre Wohnorte, denn „Tohus“ ist in Ostpreußen. Auf Wiedersehen 2007 in Burgdorf bei Hannover!



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Treffen der Schirwindter in Meiningen – Auch in diesem Jahr trafen sich 35 Schirwindter in der Theaterstadt Meiningen. Gerhard Preikschat hatte in diesem Jahr für die Besucher des Treffens wieder eine Überraschung bereit – den Ausdruck eines Satellitenfotos von „Google-Earth“, auf dem das Gebiet von Schirwindt abgebildet ist. Alle Teilnehmer des Treffens versuchten auf dem Bild ihren ehemaligen Wohnsitz in Schirwindt zu lokalisieren. Der Zusammenhalt der Schirwindter ist durch eine besondere Qualität gekennzeichnet. Nur noch in der Erinnerung der Betroffenen besteht die ehemals östlichste Stadt Deutschlands, sie ist dem Erdboden gleichgemacht worden. Für den Sonnabend hatte Gerhard Preikschat Karten für die Oper „Carmen“ besorgt, so daß man in dem schönen Meininger Theater diese Aufführung gemeinsam genießen konnte. Abschließend kann gesagt werden, daß es Gerhard Preikschat wieder einmal gelungen ist, seinen Landsleuten ein eindrucksvolles Treffen zu gestalten, von dem alle angefüllt mit Erlebnissen den Heimweg antraten. Dem Organisator sei hier noch einmal ein herzliches „Dankeschön“ gesagt.

Glockenjubiläum der Schloßberger Glocke in Bad Orb 2006 – Als besonderes Ereignis hatten wir das Glockenjubiläum angekündigt, und das ist es dann auch dank des Einsatzes von Pfarrer Jochen Löber geworden. Schon am Sonnabendabend hatte Löber die Schloßberger eingeladen, in der Martin-Luther-Kirche beim Klang der Schloßberger Glocke das Abendmahl zu feiern. Die in Bad Orb anwesenden Schloßberger haben daran teilgenommen. Zum Jubiläumsgottesdienst am Sonntag war die Kirche voll besetzt. Pfarrer Löbner bat dann 21 Schloßberger in den Chorraum der Kirche – alle hatten eine Beziehung zu der Glocke durch Taufe, Konfirmation oder Hochzeit und stellten sich den Gottesdienstteilnehmern vor. In seiner Predigt beschrieb Pfarrer Löber auch den Weg der Glocke, bis sie schließlich eine Heimstatt in Bad Orb fand. Schon 1940 erging an die Kirchengemeinden ein Erlaß, daß „zur Sicherung der Metallreserven für die Kriegsführung auf lange Sicht“ sämtliche Kirchenglocken der Rüstungsindustrie zur Verfügung zu stellen sind. Zwei Hüttenwerke in Hamburg erhielten den weitaus größten Teil der Glocken, die durch unsachgemäße Lagerung feinste Risse aufwiesen und als Klangkörper unbrauchbar waren. nach dem Krieg wurden die Glocken wieder auseinander gestellt und sachgemäß eingelagert. Rund 43000 Kirchenglocken sind in den vier Besatzungszonen in Deutschland verlorengegangen. Nachdem 12600 Glocken aus den vier Besatzungszonen den Weg zurück in die Gemeinden gefunden hatten, befanden sich in Hamburg immer noch rund 1300 Glocken aus den deutschen Ostgebieten jenseits der Oder-Neiße-Linie, darunter waren auch die Schloßberger und aus Schlesien die Reichensteiner Glocke, die beide heute in Bad Orb in der Martin-Luther-Kirche läuten. Die Kirchengemeinden, aus denen die Glocken stammten, existieren nicht mehr, so daß im September 1950 eine leihweise Ausgabe der Glocken an die Patengemeinden in Westdeutschland stattfinden konnte. Besonders die Gemeinden wurden berücksichtig, in denen sich Heimatvertriebene des deutschen Ostens angesiedelt hatten. Für Bad Orb war das in besonderer Weise der Fall, da sich in der Nähe das Aufnahmelager Wegscheide befand. Pfarrer Löber führte in seiner Predigt aus: Die Glocke und Sie mußten weichen. Die Glocke und Sie haben eine neue Heimat gefunden. Die Schloßberger Glocke hat eine besondere Aufgabe, sie läutet zur Einsegnung der Konfirmanden oder nach Bekanntwerden eines Sterbefalls. So teilt sich die Schloßberger Glocke mit einer Glocke, die 1953 für die Martin-Luther-Kirche gegossen wurde, und der Glocke aus dem schlesischen Reichenstein die Aufgaben. „Gloria in exelsis deo – Ehre sei Gott in der Höhe“ – lautet die Gravur auf der Schloßberger Glocke, die 1706 von Jacob Hessing in Königsberg gegossen wurde. Nach dem Gottesdienst hatten die Besucher noch Gelegenheit, die Glocke im Turm anzuschauen. Danach konnten wir im Gemeindehaus ein Mittagessen einnehmen. Bevor die Teilnehmer den Heimweg antraten, wurde von den Autoren der Bücher „Iwan, das Panjepferd“, Heinz Buchholz und „Geschichten aus Masuren“, Heinz Kurt Kays, einige Passagen vorgelesen. Schließlich kann man sagen, daß das Jubiläum unserer Schloßberger Glocke würdig gefeiert wurde. die Schloßberger sagen Pfarrer Löber noch einmal ein herzliches Dankeschön.



WEHLAU

Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

Antrag des CDU-Kreisverbandes Pinneberg – Auf Antrag des Kreisverbandes Pinneberg hat der Kreisparteitag der CDU folgendes beschlossen: Der CDU-Kreisverband fordert die öffentliche Verwaltung im Kreis Pinneberg und in den Städten und Gemeinden des Kreises Pinneberg auf, in Deutschland auch die historisch deutschen Namen von ehemaligen deutschen und jetzt polnischen und russischen Orten und daneben die polnischen beziehungsweise russischen Namen zu verwenden.

Dieser Antrag wurde vom Kreisparteitag ohne Gegenstimme angenommen. Von 94 anwesenden Stimmberechtigten stimmten mit „ja“ 91. Drei Mitglieder des Kreisparteitages enthielten sich. Ob und wann die CDU Fraktion diesen Beschluß in dem Pinneberger Kreistag zur Abstimmung einbringen wird, ist noch nicht bekannt.

Landsmannschaftliche Arbeit
Landesgruppen



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de

BJO-Bund – Die Bundesversammlung des BJO findet am 7. / 8. Oktober in der Jugendherberge Burg Stargard bei Neubrandenburg statt. Dabei will man die Gelegenheit nutzen, um am Landestreffen der Ostpreußen in Mekklenburg-Vorpommern teilzunehmen. Das vollständige Programm und weitere Informationen sind unter www.ostpreussen-info.de und in der BJO-Geschäftsstelle erhältlich.

BdV-Nachwuchsorganisationen – Das Bundestreffen der BdV-Nachwuchsorganisationen findet vom 10. bis 12. November im Ostheim, Bad Pyrmont statt. Hier soll über Perspektiven der Zusammenarbeit diskutiert und konkrete Schritt in diese Richtung geplant werden. Das vollständige Programm ist unter www.ostpreussen-info.de und in der BJO-Geschäftsstelle erhältlich.



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Landesgruppe – Mittwoch, 4. Oktober, 18.30 Uhr, Treffen im Haus der Heimat, Großer Saal, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart. Dr. Hans-Werner Rautenberg hält einen Vortrag zum Thema: „Die Emigration der Salzburger Protestanten und ihre Bedeutung für Preußen“. Durch einen Erlaß des Salzburger Erzbischofs Leopold Anton Freiherr von Firmian waren 1731 / 32 rund 20000 Salzburger, die sich zum Luthertum oder Calvinismus bekannten, des Landes verwiesen worden. Viele von ihnen fanden in Preußen im Rahmen des Retablissements Aufnahme, 15000 von ihnen in Ostpreußen. Anschließend zeigen wir den Videofilm „Kühe und Bibeln“, die Salzburger Kirche in Gumbinnen (30 Minuten). – Sonnabend, 7. und Sonntag, 8. Oktober, 10 Uhr, Landesdelegierten- und Kulturtagung im Hotel Wartburg, Langestraße 49, 70174 Stuttgart, Telefon (07 11) 2 04 50. Der Landesvorstand hat beschlossen, in diesem Jahr wieder eine zweitägige Delegierten- und Kulturtagung durchzuführen:

Beginn: 10 Uhr mit Berichten aus der Arbeit des Landesvorstands. Ende gegen 12.30 Uhr. Anschließend gemeinsames Mittagessen. Um 14 Uhr, Auftritt des Hauptredners Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der LO, mit dem Vortrag „Ostpreußen bleibt Erbe und Auftrag“. Anschließend berichtet Rainer Claaßen, Vorsitzender des Regionalverbands Süd im Bund Junges Ostpreußen (BJO) über „Neues vom BJO, Regionalverband Süd.“ Ab 19 Uhr findet ein „Ostpreußischer Heimatabend“ mit Gedichten, Liedern, Sketchen, Vertellchen und Quiz mit Preisen statt. – Wir freuen uns über Beiträge der Tagungsteilnehmer. Zwischen den beiden Vorträgen von Herrn v. Gottberg und Herrn Claaßen ist eine Kaffeepause eingeplant. Das gemeinsame Abendessen findet am Sonnabend 18 Uhr statt, dem sich der Heimatabend um 19 Uhr anschließt. Sonntag, 8. Oktober, 9.30 Uhr, Fortsetzung der Landeskulturtagung im Hotel Wartburg. Irma Barraud, Lahr spricht ein „Wort zum Sonntag“. Anschließend hören und sehen wir einen Vortrag mit Bildern von Georg Winkler, Buchen „Der Große Kurfürst“. Ulla Gehm, Schw. Hall, Landeskulturreferentin, zeigt uns ihren Diavortrag „Die Kurische Nehrung“. Anschließend gemeinsames Mittagessen. Ende der Kulturtagung um 14 Uhr. Anmeldungen an Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon (07 11) 85 40 93.

Stuttgart – Achtung Änderung! Das Herbst- und Stiftungsfest findet nicht am 1. Oktober sondern am 22. Oktober statt! – Dienstag, 10. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Kleiner Saal, Schloßstraße 92. Thema: „Wir haben das Korn geschnitten – Erntezeit daheim“, mit Frau Lüttich und Frau Bessel.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 4. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Sölch, Hauffstraße. Reinhard Schenk referiert zum Thema: „Napoleon im Jahr 1806“.

Augsburg – Mittwoch, 11. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den „Zirbelstuben“.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Erlangen – Sonntag, 8. Oktober, 15 Uhr, „Tag der Heimat“ im Saal „Wohnstift Rathsberg“, Rathsberger Straße 63, Erlangen. Mitwirkende: „Tanz- und Spieldeel Ihna“. – Donnerstag, 12. Oktober, 18 Uhr, Treffen der Gruppe im Jugendzentrum Frankhof, Raum 20. Lm. Klemm hält einen Vortrag „Erste Post aus Ostpreußen nach dem Krieg“.

München Nord / Süd – Freitag, 13. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

Nürnberg – Freitag, 13. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest mit dem Singkreis im „Tucherbräu“ am Arbeitsplatz.



BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

KREISGRUPPE

Frauengruppe der LO – Mittwoch, 11. Oktober, 13.30 Uhr, „Die Wille“, Wilhelmstraße 115, 10953 Berlin, Erntedankfest mit Tombola. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

HEIMATKREISGRUPPE

Mohrungen – Freitag, 15 Uhr, Sternstunde, Kreuznacher Straße 29, 14197 Berlin, Erntedankfest. Anfragen: Ursula Dronsek, Telefon 2 16 43 38.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Landesgruppe – Mittwoch, 4. Oktober, 18 Uhr, Vortrag zur Geschichte des Rundfunks in Ostpreußen unter dem Titel „Im Zeichen der Ostmesse (1926-1933)“ von Dr. Ulrich Heitger im Konrad Adenauer Haus, Martinistraße 25, Bremen. Der Siegeszug des Radios in der Mitte der 20er Jahre war in der Provinz Ostpreußen eng mit der Königsberger „Ostmesse“ verknüpft. Zugleich handelte es sich um eine Blütezeit des Kulturschaffens in der Provinzhauptstadt. Der Streifzug durch die Geschichte des Senders und seiner Persönlichkeiten wird durch Bild- und Tondokumente illustriert. Der Referent ist promovierter Medienhistoriker und befaßt sich seit mehr als zehn Jahren mit der Geschichte des Ostmarken-Rundfunks und des Reichssenders Königsberg. Der Eintritt ist frei.

Bremen – Donnerstag, 12. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe Roter Turm, Domsheide. – Donnerstag, 12. Oktober, 20 Uhr, Ostpreußisch-Balitischer Literaturabend mit Spukgeschichten im Kito-Vegesack. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Heimatmarkt. – Sonnabend, 30. September, 10 bis 17 Uhr, Heimatmarkt der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz (Karstadt, Mönckebergstraße) mit dem Musikzug FFW Willinghusen und dem Spielmannszug Lurup. Der Ostpreußenstand ist mit einem großen Angebot an Köstlichkeiten aus der Heimat sowie Literatur vertreten; ebenso ein Informationsstand des BJO. – Freitag, 27. Oktober, 15 Uhr, Gruppenleitertreffen im Haus der Heimat, Teilfeld 1. Alle Gruppenleiter der Landesgruppe Hamburg sind dazu herzlich eingeladen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 4. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide (U-Bahnstraße Christuskirche). Bei lustiger Musik, ein paar Vorträgen und guter Laune wird an die Heimat gedacht. Kaffee und Kuchen kostet 6 Euro. Der Eintritt ist frei aber es wird um eine Gabe für den Erntetisch gebeten. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.

Gumbinnen Regionaltreffen im norddeutschen Raum – Sonnabend, 30. September, 9 bis 17 Uhr, „6. Heimattreffen im norddeutschen Raum“ im Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 779, 22419 Hamburg, Telefon (0 40) 53 30 06 60. Dazu sind alle Landsleute und Freunde herzlich eingeladen. Als besonderer Höhepunkt erzählt ab 11 Uhr Ruth Geede über ihren Lebensweg. Nähere Informationen und Organisation: Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60 und Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (0 40) 5 22 43 79.

Heiligenbeil – Dienstag, 3. Oktober, 14 Uhr, Erntefest im Seniorentreff am Gojenboom. Es gibt vieles zu berichten. Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen: 3 Euro. Anmeldung an Lm. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U-Bahn-Linie 3, Richtung Mümmelmannsberg bis Horner Rennbahn, Ausgang Gojenboom, über den Parkplatz, am Ende ist der Seniorentreff.

Insterburg – Mittwoch, 4. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123-125, Hamburg.

Osterode – Sonnabend, 7. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im Restaurant Krohn, Fuhlsbüttler Straße 757, direkt am Bahnhof Ohlsdorf. Bei Musik und Gesang wird das Erntefest gefeiert. Spenden für den Erntetisch sind willkommen. Der Eintritt ist frei.

Sensburg – Sonntag, 1. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 3. Oktober, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei“, Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 7. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41. Außer Vereinsinterne Informationen über 275 Jahre Aufnahme unserer Vorfahren in Preußen gibt es den Vortrag von Dr. Hans-Werner Rautenberg zum Thema: „Ursachen und Hintergründe der Emigration aus der Sicht der heutigen österreichischen und deutschen Geschichtsschreibung“. Gäste willkommen.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – Mittwoch, 4. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Städtischen Seniorentreff, Weidigweg 2.

Frankfurt / Main – Montag, 2. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Danziger Frauen im Haus der Heimat, Porthstraße 10. – Mittwoch, 11. Oktober, 14 Uhr, Spielnachmittag im Haus der Heimat, Porthstraße 10.

Gießen – Freitag, 13. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfeier in der „Mohrunger Stube“. Es beginnt mit einer fröhlichen Kaffeetafel und Kuchen.

Wiesbaden – Dienstag, 10. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest-Feier der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Landesgruppe – Sonnabend, 7. Oktober, 10 bis 17 Uhr, Treffen der Ostpreußen aus ganz Mecklenburg-Vorpommern im Jahn-Sport-Forum Neubrandenburg, Schwedenstraße / Kulturpark (Stadtzentrum). Erwartet werden 2000 Besucher. Angehörige und Interessenten sind ebenfalls herzlich eingeladen. Alle 40 ostpreußischen Heimatkreise sind wie immer an Extra-Tischen ausgeschildert. Die Gäste erwartet ein reiches Informations- und Kulturprogramm. Angesagt haben sich das Landespolizeiorchester Mecklenburg-Vorpommern, die Chöre der deutschen Vereine in Masuren und im Memelland sowie Heimatsänger „BernStein“. Die Festansprache hält der Oberbürgermeister von Neubrandenburg, Dr. Paul Krüger. Für das leibliche Wohl, eine große Auswahl Heimatliteratur, Bärenfang und Königsberger Marzipan sowie genügend Parkplätze ist gesorgt. Busse und Fahrgemeinschaften werden durch die örtlichen Ostpreußen-Gruppen organisiert – bitte dort erkundigen. Weitere Informationen gegen Rückporto bei: Manfred Schukat, Hirtenstraße 7a, 17389 Anklam.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Buxtehude – Sonnabend, 14. Oktober, 15 Uhr, „Erzähl- und Schabberkaffee“ im „Hoheluft“, Stader Straße. Eintritt für Mitglieder frei, Gäste 3 Euro.

Delmenhorst – Dienstag, 3. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der „Delmeburg“. – Dienstag, 3. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Männergruppe in der ostdeutschen Kulturstube. – Sonnabend, 14. Oktober, 17.30 Uhr, Erntedankfest im Hotel Thomsen. Anmeldungen an Irmgard Lange, Telefon 5 02 26, oder Rudi Mroß, Telefon 5 43 42.

Helmstedt – Donnerstag, 12. Oktober, 15 Uhr, Erntedank mit Wort und Lied im Parkhotel, Albrechtstraße 1.

Oldenburg – Sonntag, 8. Oktober, 14.30 Uhr, mit einem „Nachmittag zu Ost- und Westpreußen“ im Stadthotel Eversten, Hauptstraße 36. Es soll des 50jährigen Bestehens der Frauengruppe gedacht werden. Mit einem bunten Programm zusammen mit der Bremer Gruppe „Ostpreußisch Platt“ und Darbietungen aus der eigenen Gruppe soll ein schöner Erinnerungsnachmittag gestaltet werden. Kaffee und Kuchen gibt es ab 14.30 Uhr, Programmbeginn 15 Uhr. Der Eintritt ist frei, es besteht aber Verzehrzwang. – Rund 40 Personen waren zum Veranstaltungsnachmittag mit einem Vortrag über eine Reise nach Andalusien zu gekommen. Einiger Geburtstage galt es zu gedenken, Ansagen zu Veranstaltungen zu machen und einen Rückblick auf den in Oldenburg abgehaltenen Tag der Heimat zu halten. Aber dann konnten Detlef und Renate Lubenau den Reisebericht mit Dias von ihrer diesjährigen dreimonatigen Fahrt durch das südliche Spanien, Andalusien, in Granada beginnen. Detlef Lubenau begann mit der herausragenden Sehenswürdigkeit der Burg- und Palastanlage der Alhambra, in der man, um alles zu sehen, alleine einen Urlaub verbringen müßte. Er schilderte sehr ausführlich die Nasridischen Paläste, mit ihrem Hauch von Orient, wunderbarer Innenausstattung, reicher Ornamentik, die im Löwenhof und seinem Löwenbrunnen ihre Vollendung finden. Die Fahrt führte durch das Land, die Sierra Nevada, vorbei an Olivenhainen und durch Blütenmeere nach Cordoba mit ihrer Mesquita: eine maurische Moschee, in die später eine christliche Kathedrale hineingebaut wurde, weiter nach Sevilla, die Hauptstadt Andalusiens und einen kurzen Abstecher nach Portugal in die Algarve zurück nach Spanien, nach Malaga, der Geburtsstadt Picassos. Der Gebirgszug der Sierra Nevada prägt die ganze Gegend und nicht nur von 700 Jahren maurischer Herrschaft finden sich Spuren allenthalben, sondern man stößt auch auf viele Überreste römischer und vorrömischer Kultur. Eine Fronleichnamsprozession in Malaga zeigte die noch heute enge Verbundenheit zwischen christlicher und maurischer Kultur. Das Ehepaar Lubenau verstand es, durch stimmungsvolle Bilder und einen kenntnisreichen Vortrag diese so ganz andere Landschaft verglichen mit Deutschland näher zu bringen. Gute Stimmung und beschwingte Volkslieder zum Abschluß prägten diesen schönen Nachmittag.

Osnabrück – Dienstag, 10. Oktober, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Montag, 2. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 5. Oktober, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Sonnabend, 7. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest in der Gaststätte Sprungmann, Osnabrücker Straße 65, Bielefeld. – Donnerstag, 12. Oktober, 15 Uhr, „Ostpreußisch Platt“ in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Dienstag, 3. Oktober, 12 Uhr, „Tag der Deutschen Einheit“. Treffpunkt: Platz der Deutschen Einheit, Berliner Allee, Düsseldorf. Anschließend gemütliches Beisammensein im „Schumacher“, Oststraße. – Sonnabend, 14. Oktober, 17 Uhr, „Preußische Tafelrunde“, Konferenzraum, GHH. Anmeldung bei Alfons Targan, Telefon (0 21 02) 5 06 36.

Gevelsberg – Sonnabend, 14. Oktober, 17 Uhr, Treffen der Gruppe.

Köln – Dienstag, 3. Oktober, 14 Uhr, „Berliner Nachmittag“ im Kolpinghaus International, großer Saal, St. Apern / Helenenstraße 32, 50768 Köln. Anmeldung bei Frau Taruttis, Telefon (02 21) 79 16 16.

Mönchengladbach – Montag, 2. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der „Bürgerklause“.

Mühlheim a. d. R. – Dienstag, 10. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Handelshof“. Thema: Erntedank und landsmannschaftliche Arbeit. Zum Abschluß gibt es ein „Königsberger-Klops-Essen“.

Wesel – Sonntag, 30. September, 17 Uhr, traditionelles Erntedankfest in der Heimatstube, Kaiserring 4. Verschiedene Darbietungen verschönern das Programm. Im Mittelpunkt steht die Tombola mit vielen sehr schönen Preisen.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Anzeigen


Ihren 94. Geburtstag
feiert am 29. September 2006
Frieda Wrobel
geb. Paleit
aus Blumenfeld,
Krs. Schloßberg,
später Reimannswalde,
Krs. Treuburg
jetzt Hohe Straße 14
39365 Eilsleben (Magdeburg)
Es gratulieren und wünschen
alles Gute
Ihre Kinder, Enkel und
Urenkel



Wir trauern um unsere geliebte Mutter und Großmutter

Ruth Müller-Hermann
geb. Fien
∗ 7. Juni 1915 † 13. September 2006

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen der Familie
Sabine Müller-Hermann
Andreas Müller-Hermann
mit Anna, Jiannis und Alexander
Jan-Christoph Lau

28355 Bremen-Oberneuland, Rilkeweg 40

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 22. September 2006, um 12.00 Uhr in der Kirche zu Oberneuland statt.



Wenn die Kraft zu Ende geht,
ist die Erlösung durch den Tod eine Gnade.

Emmi Grübler
geb. Matulat
∗ 19. 4. 1909 † 15. 9. 2006
Karalene/Insterburg Hann. Münden

Der lange Lebensweg unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante ist zu Ende gegangen. Fern ihrer geliebten Heimat, die sie nicht wiedergesehen hat, haben wir sie am 19. September 2006 in Ermschwerd, neben ihrem schon 1970 verstorbenen Mann, dem Hauptlehrer und Präzentor Berhard Grübler, beerdigt. Vor der Flucht aus der Heimat wohnte und wirkte sie mit ihrem Mann in den Orten Karalene/Kreis Insterburg, Schwiddern/Kreis Treuburg, Raudonatschen und Pokraken/Weidenau, Kreis Tilsit-Ragnit.

In stiller Trauer
die Kinder Gernot, Guntram, Barbara und Astrid
mit ihren Familien
sowie alle Verwandten

Trift 6, 34359 Reinhardshagen

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen – Donnerstag, 5. Oktober, 16 Uhr, Erntedankfest im Haus der Arbeiterwohlfahrt, Forsterstraße, Ludwigshafen-Gartenstadt.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Hauptstraße 147 c, 09569 Gahlenz, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 7. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest im Industriemuseum. Es soll an die alten Sitten und Gebräuche der Heimat erinnert werden. Blasmusik und wie immer eine reichhaltige Tombola, sollen zum Gelingen dieses Nachmittags beitragen. Wie in jedem Jahr, kommt auch hausgemachte Wurst zum Angebot.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 11. Oktober, 14 Uhr, Handarbeits-Frauennachmittag im „Bestehornhaus“, Zimmer 6.

Magdeburg – Dienstag, 10. Oktober, 13.30 Uhr, Treffen der „Stkckerchen“, Immermannstraße 19.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Fehmarn – Dienstag, 10. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfeier im „Haus im Stadtpark“ mit Pastor Kark-Carlson.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonntag, 1. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 1. Oktober, 17.30 Uhr, ARD: Der Fluch des Tötens – Kindersoldaten im Kongo.

Montag, 2. Oktober, 22.05 Uhr, N24: Die Mauer – Todesstreifen in Berlin.

Montag, 2. Oktober, 22.30 Uhr, WDR: Schauen was geht – Jungsein auf Türkisch.

Dienstag, 3. Oktober, 19.05 Uhr, N24: Das Ende der Hindenburg.

Dienstag, 3. Oktober, 20.15 Uhr, RTL II: Das Experiment – 30 Tage: Der „Skaterpapst“ Titus Dittmann versucht sich als Lehrer an einer deutschen Hauptschule.

Mittwoch, 4. Oktober, 20.40 Uhr, Arte: Verurteilt zum Tode durch den Strang.

Mittwoch, 4. Oktober, 23.15 Uhr, Görings letzte Schlacht.

Donnerstag, 5. Oktober, 21. Uhr, NDR: Luther.

Freitag, 6. Oktober, 20.15 Uhr, 3sat: Unsere 50er Jahre – Wie wir wurden, was wir sind.

Freitag, 6. Oktober, 20.15 Uhr, Phoenix: Der Tod des Pharao – Anwar al Sadat und die heiligen Krieger.

Wir gratulieren ...

ZUM 97. GEBURTSTAG

Segatz, Emil, aus Rameckfelde, Kreis Lyck, jetzt Am Berge 1 a, 19406 Sternberg, am 3. Oktober

Sobottka, Marie, geb. Friedrich, aus Treuburg, Bergstraße 15, jetzt Elbinger Weg, 21493 Schwarzenbek, am 4. Oktober

Zdiarstek, August, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Blankstraße 5, 42119 Wuppertal, am 4. Oktober

ZUM 96. GEBURTSTAG

Kirstein, Johanna, geb. Lihs, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Heinrich-Osthus-Straße 12, 33659 Bielefeld, am 5. Oktober

Samuel, Johann, aus Warskillen, Kreis Elchniederung, jetzt Alzeyer Straße 13, 80993 München, am 6. Oktober

ZUM 95. GEBURTSTAG

Bodsch, Elfriede, geb. Kiehl, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Lindenplan 33, 39120 Magdeburg, am 6. Oktober

Chilla, Wilhelm, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Märkische Straße 26, 45888 Gelsenkirchen, am 2. Oktober

Pilch, Elfriede, geb. Manko, aus Talken, Kreis Lyck, jetzt Lemberger Straße 68, 66955 Pirmasens, am 5. Oktober

Poloscheck, Friederike, geb. Jaschiniski, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Hufelandstraße 18, 49811 Lingen/Ems, am 6. Oktober

Wallich, Gretel, geb. Staschick, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Rüdesheimer Straße 115, 64295 Darmstadt, am 2. Oktober

ZUM 94. GEBURTSTAG

Dohmas, Anna, geb. Bendzko, aus Grünheide, Kreis Treuburg, jetzt Gneisenaustraße 30, 33330 Gütersloh, am 5. Oktober

Radszuweit, Gertrud, geb. Kieselbach, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Georgstraße 3, 37115 Duderstadt, am 4. Oktober

Wiesinger, Ida, geb. Donder, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Zum Roten Kreuz 30, 42107 Wuppertal, am 8. Oktober

Wrobel, Frieda, geb. Paleit, aus Blumenfeld, Kreis Schloßberg, später Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Hohe Straße 14, 39365 Eilsleben, am 29. September

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bollmann, Martha, geb. Kloß, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Laubenweg 7, 69123 Heidelberg, am 5. Oktober

Kraschweski, Artur, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Teichstraße 17, 32257 Bünde, am 4. Oktober

Krüger, Charlotte, geb. Ulrich, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Einungsweg 18, 79733 Gohrwil, am 3. Oktober

Naujok, Fritz, aus Sprosserweide, Kreis Elchniederung, jetzt Alsterdorfer Sraße 373 b, 22297 Hamburg, am 7. Oktober

ZUM 92. GEBURTSTAG

Jakubowski, Frieda, geb. Koslowski, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Hamburger Straße 55, 23558 Lübeck, am 5. Oktober

Schaaf, Traute, geb. Kloss, aus Kreis Elchniederung, jetzt Viktoriastraße 10-12, 52351 Düren, am 1. Oktober

Schröder, Anna, geb. Petter, aus Tapiau, Neuhöfer Weg, Kreis Wehlau, jetzt Pfarrgasse 98, 98617 Helmershausen, am 3. Oktober

Suck, Wilhelm, aus Kiöwen, Kreis Treuburg, jetzt Augustenstraße 5, 26789 Leer, am 2. Oktober

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bodin, Hildegard, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 21, 58452 Witten, am 8. Oktober

Dolenga, Margarete, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Fontanestraße 5, 21337 Lüneburg, am 3. Oktober

Grohnert, Eva, geb. Thal, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Kriemhildweg 14, 32546 Bad Oeynhausen, am 3. Oktober

Juckel, Bernhard, aus Urbansprind, Kreis Elchniederung, jetzt Sonnenbergsweg 15, 27299 Langwedel, am 8. Oktober

Miltz, Emilie, geb. Kensy, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Bülser Straße 124, 45964 Gladbeck, am 8. Oktober

Raders, Fritz, geb. Radzanowski, aus Illowo, Kreis Neidenburg, jetzt Karl-Marx-Straße 4, 07570 Weida, am 7. Oktober

Sokoll, August, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Untere Gänsehalde 1 A, 86381 Krumbach, am 6. Oktober

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bank, Dr. Rudolf, aus Ortelsburg, jetzt Inselstraße 8, 40479 Düsseldorf, am 5. Oktober

Gronwald, Anna, geb. Liedke, Kreis Elchniederung, jetzt Heilbronner Straße 6, 04209 Leipzig, am 7. Oktober

Romeni, Gertrud, geb. Schulz, aus Eibenau, Kreis Treuburg, Gärtnerstraße 20, 42369 Wuppertal, am 7. Oktober

Tommzig, Ernst, aus Rastenburg, jetzt von-Hess-Straße 12, 09732 Hammelburg, am 5. Oktober

ZUM 85. GEBURTSTAG

Begert, Ursula, geb. Wiechmann, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Rückertstraße 43, 22089 Hamburg, am 6. Oktober

Degen, Eva, geb. Priebe, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Karlstraße 12-14, 25524 Itzehoe, am 1. Oktober

Dusny, Karl, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Maiglöckchenweg 5, 04159 Leipzig, am 2. Oktober

Half, Ursula, geb. Dannat, aus Wehlau, jetzt Karl-Liebknecht-Starße 9, 10178 Berlin, am 7. Oktober

Heidt, Anna, verw. Skornetzki, geb. Fleischhauer, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kaiserstraße 7, 72764 Reutlingen, am 2. Oktober

Henatsch, Hildegard, geb. Leest, aus Treuburg, jetzt Eckenerstraße 8, 53757 St. Augustin, am 8. Oktober

Seminar Werkwoche

Bad Pyrmont – Unter der Leitung der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, findet vom 16. bis 22. Oktober 2006 im Ostheim in Bad Pyrmont die 52. Werkwoche statt. In den Arbeitsgruppen Musterstrikken (Handschkes), Sticken, Trachtennähen sowie Weben und Knüpfen sind noch Plätze frei. Besonders erfreulich wäre eine vermehrte Teilnahme von jüngeren Interessierten. Die Seminargebühr für die Werkwoche beträgt 135 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur im begrenzten Umfang zur Verfügung, der Zuschlag für ein Einzelzimmer beträgt 6 Euro pro Nacht. Fahrkosten werden nicht erstattet.

Nähere Informationen und Anmeldeformulare erhalten Sie bei der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26, Fax (0 40) 41 40 08 48.

Jedamski, Otto, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Rosengartenweg 3, 49565 Bramsche, am 7. Oktober

Kaehler, Brigitta, aus Neidenburg, jetzt Grindelberg 70, 20144 Hamburg, am 8. Oktober

Killiwald, Ilse, aus Lyck, jetzt Kuvler Busch 7, 59174 Kamen, am 3. Oktober

Klagge, Luise, geb. Becker, aus Tapiau, Wasserstraße, Kreis Wehlau, jetzt Weißenburger Straße 17, 31134 Hildesheim, am 5. Oktober

Klapschuweit, Gertrud, geb. Broszeit, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Futterkamp, 24327 Blekendorf, am 4. Oktober

Marek, Gertrud, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Am Rabensmorgen 57, 44141 Dortmund, am 8. Oktober

Mast, Erna, geb. Meyhöfer, aus Seedranken, jetzt Treuburg, Krugbergweg 10, 29549 Bad Bevensen, am 6. Oktober

Neuhäuser, Margot, geb. Wermke, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Herderstraße 10, 21335 Lüneburg, am 5. Oktober

Nierling, Hildegard, geb. Fleischmann, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Auf dem Grießen 66, 41515 Grevenbroich, am 6. Oktober

Otto, Emma, geb. Zielske, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Projensdorfer Straße 144 c, 24106 Kiel, am 3. Oktober

Rathmann, Maria, geb. Klein, aus Königsberg-Ponarth, Buddestraße 28, jetzt Richardallee 2, 22087 Hamburg, am 7. Oktober

Umierski, Anni, aus Neidenburg, jetzt Wanner Straße 74, 45888 Gelsenkirchen, am 2. Oktober

ZUM 80. GEBURTSTAG

Angerhausen, Charlotte, geb. Pätzel, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Uettelsheimer Weg 104, 47198 Duisburg, am 6. Oktober

Bader, Erika, geb. Krasowski-Kaminski, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Weberstraße 9, 47798 Krefeld, am 5. Oktober

Bastigkeit, Bruno, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Nachtigallenweg 8, 40668 Meerbusch, am 5. Oktober

Christoffersen, Arthur, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Landweg 22, 24576 Bad Bramstedt, am 3. Oktober

Dors, Heinz, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Franzstraße 14, 30449 Hannover, am 3. Oktober

Friedenberg, Gertrud, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Jakob-von-Danewitz-Platz 2, 47918 Tönisvorst, am 7. Oktober

Grenningloh, Christel, geb. Newiger, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Anne-Frank-Weg 3, 25436 Uetersen, am 3. Oktober

Karow, Joachim, aus Pelkeninken, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 8, 17321 Ramin, am 7. Oktober

Kreuzberger, Eva-Maria, geb. Janzyk, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Kurzer Ging 136, 31832 Springe, am 7. Oktober

Kunhardt, Gertrud, geb. Kollada, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 17, 38723 Seesen, am 4. Oktober

Kurz, Marianne, geb. Oppermann, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Tannenweg 46, 29525 Uelzen, am 6. Oktober

Mensak, Herbert, aus Salza, Kreis Lötzen, jetzt Auf den Birken 13, 59192 Bergkamen, am 3. Oktober

Menzel, Horst, aus Lyck, jetzt Mainer Straße 246, 53179 Bonn, am 2. Oktober

Nestler, Ingard, geb. Eichel, aus Lyck, jetzt Rilkestraße 31, 40668 Meerbusch, am 5. Oktober

Pauley, Elisabeth, geb. Schröder, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Heinrichstraße 26, 26131 Oldenburg, am 4. Oktober

Pillath, Irmard, aus Ortelsburg jetzt Beltholtweg 14, 48151 Münster, am 2. Oktober

Plachta, Frieda, geb. Pösche, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Hainhäuser Weg 9, 30916 Isernhagen, am 3. Oktober

Rattay, Horst, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Oberrengseweg 21, 51647 Gummersbach, am 4. Oktober

Renner-Kruska, Therese, aus Lyck, jetzt Ringstraße 6, 31698 Lindhorst, am 8. Oktober

Sbirzik, Liesbeth, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Stegemannsweg 99, 45897 Gelsenkirchen, am 6. Oktober

Schwirblat, Klaus, aus Bögen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Rantzaustraße 59, 22926 Ahrensburg, am 8. Oktober

Sczech, Helmut, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Hoffeldstraße 6, 70597 Stuttgart, am 2. Oktober

Sewitz, Horst, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Steingaustraße 34, 73230 Kirchheim, am 4. Oktober

Siegl, Emma, geb. Laniewski, aus Willuhnen, Kreis Neidenburg, jetzt Klarastraße 92, 46537 Dinslaken, am 2. Oktober

Sträter, Irmgard, geb. Mexa, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt Zum Hasenhölzken 6 A, 58453 Witten, am 4. Oktober

Uta, Helene, geb. Czernitzki, aus Prostken, Hindenburgstraße 25 a, Kreis Lyck, jetzt Jahnstraße 18, 72660 Beuren, am 3. Oktober

Werner, Dietmund, aus Pr. Holland, jetzt Wilhelm-Busch-Straße 18, 31515 Wunstdorf, am 7. Oktober

Wendrich, Alfred, aus Groß Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Voss-Straße 103, 31157 Sarstedt, am 6. Oktober

Will, Toni, geb. Hoefert, aus Falkenhöhe, Kreis Elchniederung, jetzt Finkenweg 9, 73035 Göppingen, am 7. Oktober

Wilkop, Ursula, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Telgenweg 3, 44339 Dortmund, am 4. Oktober

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Böhne, Willi, und Frau Margarete, geb. Knieschewski, aus Sillginnen, Kreis Gerdauen, jetzt Rosenstraße 4, 31737 Rinteln, am 29. September

Bönigk, Harry aus Königsberg, Karl-Baerstraße 1, und Frau Anneliese, geb. Brommler, aus Heidenheim a. d. Brenz, jetzt Bernauerstraße 15, 98542 Herbrechtingen, am 6. Oktober

Neugebauer, Wolfgang, aus Dresden, und Frau Hildegard, geb. Meier, aus Rotzung, Kreis Mohrungen, jetzt Theodor-Storm-Straße 69, 23795 Bad Segeberg, am 29. September

Saak, Günter, aus Königsberg, Rosenaustraße 49, und Frau Maria, geb. Rosenkranz, aus Wattenscheid, jetzt Wiesenstraße 46, 47770 Marl, am 6. Oktober

Utschakowski, Gert, und Frau Lisa, aus Fischhausen, jetzt Graf-Stolberg-Straße 41, 24576 Bad Bramstedt, am 22. September

Gegen das Grundgesetz – Neue Parteien haben kaum eine Chance

Betr.: Leserbrief „Wir sind das Volk" (Nr. 32)

Ein Leserbriefschreiber beklagt in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, daß Grundgesetzartikel nicht beachtet oder gar ins Gegenteil verkehrt werden. Leider ist dieses wahr. Hier nur ein anschauliches Beispiel:

Das Grundgesetz (GG) hat zum ersten Mal in der deutschen Verfassungs-Geschichte einen gesonderten Parteienartikel, den Art. 21 GG. Hier steht auch der entscheidende Sachverhalt: Die Gründung der Parteien ist frei.

Das bedeutet, daß die Ideenproduktion zur Lösung der Zeitfragen „nach vorne" immer offen sein muß. Diese Ideenproduktion findet im demokratischen Verfassungsstaat in den Parteien statt. Von hier gelangen neue Lösungsansätze in die praktische Politik. Sollten die alten Parteien dies nicht mehr leisten, versteinern und sklerotisieren, müssen neue Parteien her.

Letztlich will das GG einem Handlungsstau mit möglicher Revolution die Spitze nehmen zugunsten einer evolutionären Politik inneren Friedens.

Tatsächlich aber haben die etablierten Parteien Wege gefunden, die Konkurrenz neuer Parteien niederzuhalten. Das geschieht durch ihren finanziellen Vorsprung, indem sie sich aus Steuerquellen bedienen, durch ihre vielfältige Ämterpatronage in der gesamten Gesellschaft und ihre so gewonnene Meinungsherrschaft. Neue Parteien haben in der Verfassungswirklichkeit damit kaum eine Chance.

Karl Hermann, Bad Arolsen

Berlin ist meine Stadt

Betr.: Berlin-Seite

Wir sind von innen meist verbunden / wir sind von außen oft getrennt / doch teilen wir den Strom, die Stunden / den Ecce-Zug, den Wahn, die Wunden / des, das sich das Jahrhundert nennt. (Benn „verkehrt" an Jünger)

Gottfried Benns City war Berlin, bei mir ist es ebenso, auch wenn ich dort nicht lebe. So danke ich Ihnen für die Berlin-Seite in der *PAZ*. Der SPD-Pflüger-Wahlkampfspot ist bestes politisches Kabarett! Auch der Artikel über die Benn-Rezeption in der DDR mit den Ausführungen zu Genosse Johannes R. Becher hat mich erfreut.

Nicht „finis Germaniae", sondern vivat, crescat, floreat Brandenburg-Preußen rufe ich Ihnen zu.

Frank Gerlich, Backnang

Ausgegrenzt

Betr.: „Eskalation abgewendet – Streit um Opfergedenken in Sachsenhausen" (Nr. 36)

Im vergangenen Jahr konnte ich an der Gedenkfeier der „kommunistischen Sachsenhausenopfer" und der anschließenden Jahreshauptversammlung teilnehmen. Jeder geschichtlich Interessierte, der das Lager heute sieht, kann Frau Gneist nur zustimmen. Die schlicht gehaltene Gedenkstätte mit Friedhof befindet sich außerhalb des eigentlichen Lagers, das sogenannte Dokumentationszentrum wirkte auf mich eher verharmlosend.

Die Gefühle der Opfer werden mit Füßen getreten, für einige der wenigen noch lebenden Opfer ist dieses die dritte Demütigung: Als treue Sozialdemokraten unter Hitler, als treue antikommunistische Sozialdemokraten unter Stalins Marionetten in Mitteldeutschland, tja und heute? Als Opfer zweiter Klasse, in einem Staat, der allem und jedem gedenkt, nur nicht seiner eigenen Toten.

Hans Ulrich Thiele, Bielefeld



An vielen Fronten im Einsatz: Die Bundeswehr ist seit ersten Gewaltausbrüchen im Kongo vorsichtiger geworden. Foto: ddp

Nullen zu wenig

Betr.: „Schuldig vor der Weltgeschichte – Bomben auf Dresden" (Nr. 36)

In meinem Leserbrief muß es richtig heißen: „... des Feuersturms 200000 Euro bewilligen soll, ...", statt 200 Euro.

Hans Vollmer, Detmold

Ein »l« zu viel

Betr.: „Nesthäckchen" (Nr. 34)

Leider mußte ich feststellen, daß am Ende der Rezension der Buchtitel mit „Marjellchen" angegeben wurde, obwohl er „Marjelchen" heißt, also mit einem „l" geschrieben wird. Dies könnte bei Buchbestellungen über Internet oder in der Buchhandlung zu Irritationen führen. Dies sehe ich als Verkaufshindernis an und bitte Sie deshalb um Richtigstellung des Titels, wenn es auch orthographisch vielleicht nicht korrekt ist, so ist der Titel „Marjelchen" wie gedruckt auch anzugeben.

Ingeborg Planert, Jena

Truppe in Stunde der Gefahr verlassen: Betrübliches Zeichen für unsere militärische Führung

Betr.: Auslandseinsätze der Bundeswehr

Als im Frühherbst 1968 sowjetische Truppen gemeinsam mit Verbänden Polens, Bulgariens und der DDR die CSSR nach Niederringung des Aufstandes besetzt hatten, marschierten sowjetische Panzerverbände anschließend aus ihren Versammlungsräumen auf die deutsch-tschechische Grenze zu, verhielten dort am Straßenrand und warteten weitere Befehle ab.

Es waren kritische Tage, die die Welt beunruhigten. Als Bataillonskommandeur brach ich damals sofort meinen Urlaub an einem bayerischen See ab und begab mich zu meinem Verband, der an der Grenze Stellung bezog. Es war ganz selbstverständlich, daß der militärische Führer sich in einer solchen kritischen Lage unverzüglich zu seiner Truppe begab, sofern er gerade Urlaub hatte. Sein Platz war in der Stunde der Gefahr bei seinen Soldaten.

Als in Kinshasa bei den jüngsten Wahlen zum Staatspräsidenten, zu deren Schutz die Bundeswehr ein beachtliches Kontingent Soldaten in den Kongo schickte, die Lage auf den Straßen der kongolesischen Hauptstadt kritisch wurde, trat ihr Kommandeur, Generalleutnant Karl Heinz Viereck, eine Reise in den Urlaub nach Stockholm zu seiner Lebensgefährtin, wie es hieß, an. Das brachte ihm nicht nur den hinter vorgehaltener Hand kaum verborgenen Spott der Nato-Generalität ein, sondern auch den Unwillen seines obersten Befehlshabers im Frieden, Franz Josef Jung.

Die „Bild"-Zeitung verlieh dem General dazu den besonderen Titel „Laptop-General". Und das kam so, weil der Befehlshaber seine Absetzbewegung nach Schweden in der kritischen Situation im Kongo damit rechtfertigte, daß man heute ja auch aus der Ferne mit elektronischen Mitteln führen könne. Über Laptop und Handy habe er jederzeit Verbindung mit der Einsatzzentrale. Oder so ähnlich. Früher gehörte zu den Grundprinzipien in der Bundeswehr der Grundsatz „Führung von vorn", wenn es die Situation gebot. General Viereck hat die Situation demnach völlig anders eingeschätzt als sicherheitspolitische Experten, welche die Lage im Kongo für bedrohlich hielten.

Zu fragen bleibt, ob heute grundlegende Gesetze der Führung in der Bundeswehr nicht mehr gelten. Dann wäre diese Armee allerdings wirklich eine andere als die des Jahres 1968. Das militärische Selbstverständnis wäre hier über den Haufen geworfen durch einen der höchsten Generäle der Bundeswehr. Das ist ein sehr betrübliches Zeichen. Es wäre schade um diese Armee, deren einfache Soldaten in der Stunde der Gefahr nicht zu ihren Lebensgefährtinnen fahren können, sondern auf ihrem Posten verbleiben müssen.

Gerd H. Komossa, General a. D., Bonn

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **9314**

Auch diesen Teil der deutschen Geschichte achten

Betr.: „Als ‚böse' Opfer ausgegrenzt" (Nr. 30)

Unkenntnis und Desinteresse hinsichtlich der Verbrechen, welche die Sowjet-/SED-Regierung in SBZ/DDR-Zeiten begangen hat, sind für uns beschämend. Nur so ist zu erklären, worauf der Artikel hinweist: Daß die Hydra Stasi bereits wieder unverfroren ihre Häupter erhebt und das Geschehene leugnet oder verniedlicht. Wir aber starren nur wie gebannt auf die Jahre 1933 bis 1945. Zur Erinnerung: Bereits im Februar 1945 befahl der dafür zuständige Minister Berija, 500000 arbeitsfähige Männer zwischen 17 und 50 Jahren, gegliedert in Arbeitsbataillone, in die UdSSR zu transportieren. Sie mußten im wesentlichen „rekrutiert" werden in den später zehn „Speziallagern" und zwei größeren Gefängnissen des NKWD. Das erforderte zugleich ständigen Ersatz für die rund 35 Prozent, die gerade anfangs in diesen Haftanstalten verstarben. Ähnlich dürften die Todesraten in den russischen Schächten gewesen sein, wenn man an die Todeszahlen der deutschen Kriegsgefangenen dort denkt.

Was aber die erdulden mußten, die in den heimatlichen Lagern verblieben, schildert packend und bewegend der Bestseller „Die Schleife an Stalins Bart" von Erika Riemann. Sie zeichnete als 14jährige ein Schleifchen auf ein Stalinbild und wird dafür acht Jahre in verschiedene Lager gesteckt. Wie ein Mädchen in dem Alter das überleben kann, grenzt an ein Wunder. Zwei Kapitel behandeln Sachsenhausen; dort wird sie ohne Narkose am vereiterten Blinddarm operiert. Man sollte auch zu diesem Teil unserer Geschichte Zeitzeugen befragen und anhören. Im übrigen lautet die mir bekannte Zahl der in Sachsenhausen anonym Verscharrten 24000. Noch dieses: Wenn Menschen, die als Jugendliche die DDR erlebt haben, von all dem nichts wissen, sollte man ihnen solches glauben. Dort durften Kriegskameraden sich nicht treffen, Heimkehrer nicht über ihr Erleben in den Sowjetlagern sprechen, verlautete in den Schulen nichts über den Hitler-Stalin-Pakt, die Halbierung Polens, schon gar nichts über Katyn. Und Häftlinge wurden zu ihnen unbekannten Zielen, Lagern transportiert in Lkws ohne Ausblick, die zudem als gängige Lieferwagen getarnt waren!

Will Seelmann-Eggebert, Ahlhorn

Warum tragen Pastoren in Masuren Spitzen?

Betr.: „Gemeinschaftserlebnis inklusive" (Nr. 29)

Die Nikolaiker Kirche war mal meine Kirche. Dort bin ich zum Konfirmandenunterricht gegangen und eingesegnet worden, habe im Kirchenchor gesungen und wurde 1957 dort getraut. Dann verließ ich meine Heimat. Nach 1991 bin ich ein paar Mal dort gewesen, 2002 zu meiner Goldenen Konfirmation.

Die schön renovierte Kirche, lichtdurchflutet mit den altvertrauten Bildern und dem Klang der Orgel und dem schönen Altar, war mir damals ein besonderes Erlebnis. Den Bericht über die Reise nach Masuren von Pastor Tegler, habe ich mit Interesse gelesen, er hat mir große Freude bereitet – am liebsten wäre ich dabeigewesen. Was mich aber schon bei der Goldenen Konfirmation gestört hat, war der Spitzenumhang über dem Talar des Pastors. Das habe ich früher in Masuren in keiner Ev. Kirche gesehen – und auch hier in Deutschland nicht. Es ist auch nicht Tradition der Evangelischen Kirche in Polen. In den großen Ev. Kirchen in Kattowitz, in Cieszyn oder Wisla tragen die Pastoren den schwarzen Talar mit weißem Beffchen. Warum nicht auch in Nikolaiken?

Ursel Gembora, Nordhorn

Liebe geben

Betr.: „Frauen zurück an den Herd" (Nr. 36)

Das ist so falsch ausgedrückt, weil es eine Diskriminierung beinhaltet. Wer angemessen seine Meinung vertreten will, sollte anerkennen, daß die Frau, die sich ihrer Familie widmet, nicht weniger leistet und vor allem keine mindere Lebensleistung erbringt als die berufstätige Frau. Beides zu vereinen, fällt schwer, wenn die Kinder kleiner sind und den Bezug und den Rückhalt in der Familie zu ihrem Gedeihen brauchen. Ich bin jeder Frau dankbar, die sich dieser Aufgabe stellt, anerkenne aber auch, wenn der Vater sie übernimmt. Nur glaube ich, daß die gebärende Frau es besser kann. Wie Mann und Frau, die gemeinsam durchs Leben gehen, es meistern, ist ihre Sache, nur sollten sie, wenn sie hoffentlich Kinder haben, dafür Sorge tragen, daß diese in Liebe und Fürsorge aufwachsen, die keine öffentliche Einrichtung vergeben kann.

Hartwin Rieter, Rengsdorf

Kontrolliertes Erlebnis für den Gaumen

Steirisches Kürbiskernöl ist aus der modernen und gesunden Küche nicht mehr wegzudenken

Von HELGA SCHNEHAGEN

Diesen kräftig-nußigen Geschmack hatte niemand auf dem Salatblatt erwartet. „Die Marinade schmeckt ja phantastisch", entfuhr es fast gleichzeitig den sechs verwunderten Mündern am Tisch. Gilt nach wie vor Frankreichs Vinaigrette als Klassiker unter den Salatsoßen, kann sich die Variante mit Steirischem Kürbiskernöl rühmen, ein echter Gourmet-Tip zu sein – und ein gesunder dazu.

Für Chefkoch Alexander Tschebull vom Restaurant „Allegria" in Hamburg ist das Kernöl das Tüpfelchen auf dem i: „Ich benutze es regelmäßig, aber wegen seines Gehaltes eher zum Aromatisieren, zum Abschmecken." Und da sind der Phantasie vom Süppchen über Hauptspeise, Käse und Nachtisch keine Grenzen gesetzt, wie auch der Blick in die diversen Kochbücher, die zu diesem Thema auf dem Markt sind, zeigt.

Unter den Kürbiskernöl-Produzenten hat sich vor allem die Steiermark einen Namen gemacht. Ist sie doch die einzige Region, die das dunkelgrüne Gold mit einer Banderole verkauft, die einen kontrollierten Anbau garantiert. Von dieser Segnung hat sich allerdings bisher nur gut ein Drittel der rund 6000 steirischen Kürbiskernbauern überzeugen lassen. Jedoch handelt es sich bei diesen Betrieben um Vorzeige-Betriebe, die zusammen 70 Prozent der örtlichen Anbauflächen bewirtschaften.

Pro Liter müssen 2,5 bis 3 Kilo Kerne aus 30 bis 40 Exemplaren der Cucurbita pepo var. Styriaca den Weg in die Presse antreten. Einer Kürbissorte, die sich erheblich von anderen unterscheidet.

Man weiß, daß bereits Anfang des 18. Jahrhunderts aus den beschalten Kürbiskernen Öl gepreßt wurde. Schon vor ungefähr 100 Jahren aber begannen steirische Bauern, weichschalige Sorten anzubauen. Ihrem züchterischen Eifer ist es zu verdanken, daß die Kerne schließlich die verholzende Samenschale ganz verloren, so daß sie heute nur mehr ein dünnes Häutchen schützt. Dieser zur Schalenlosigkeit mutierte Samenkern erleichtert die Pressung ungemein.

Zuvor jedoch werden die Samen gewaschen, getrocknet, gemahlen, mit Salz und Wasser verknetet und schonend geröstet. Ein Vorgang, dem das Kernöl seinen nußartigen Geschmack verdankt und der erklärt, warum es kein kaltgepreßtes Kürbiskernöl geben kann. Erst der nach der Röstung entstandene „Ölbrei" wird gepreßt.

Um die Identität der Region zu stärken und ein typisch regionales Produkt zu schützen, hat die EU-Kommission bereits 1996 die Marke „Steirisches Kürbiskernöl g. g. A." (g. g. A. = geschützte geographische Angabe) genehmigt. Nach intensiver Grundlagenarbeit ist sie seit Ende 1998 auf dem Markt und bürgt für eine lückenlose Produktionskontrolle.

Gesichert ist damit erst einmal die örtliche Herkunft der Kürbiskerne. Pressungen aus Kernen, die etwa aus Mittel- und Osteuropa stammen – Hauptlieferant ist Ungarn – oder auch aus China, dürfen die Bezeichnung „Steirisches Kürbiskernöl" nicht tragen. Garantiert werden weiter die Pressung in örtlichen Ölmühlen und ein 100prozentig reines Kürbiskernöl ohne chemische Zusätze aus Erstpressung. Zudem führt die Banderole jeder Flasche eine Kontrollnummer, die den Weg der Kürbiskerne vom Feld bis zum Ladentisch nachvollziehbar macht.

Die Oberaufsicht darüber hat eine staatlich akkreditierte und vom Landeshauptmann zugelassene Kontrollstelle.

Gemeinsam mit Champagner, Prosciutto di Parma, Prosciutto di San Daniele, griechischem Feta-Käse, italienischem Montasio-Käse oder Nürnberger Lebkuchen zählt Steirisches Kürbiskernöl g. g. A. damit zu den am besten kontrollierten, elitärsten und exklusivsten Spezialitäten Europas. Übrigens hat die EU auch anderen österreichischen Köstlichkeiten wie der Wachauer Marille, dem Marchfelder Spargel, dem Tiroler Graukäse, dem Tiroler Speck oder dem Vorarlberger Bergkäse den regionalen Herkunftsschutz zuerkannt. Dabei ist der Bio-Faktor zwangsläufig integriert. Denn für den Kürbis gibt es am Markt nur sehr, sehr wenige Pflanzenschutzmittel, die sich zudem auch nur zur Behandlung der Pflanze eignen, bevor sie selbst am Acker vorhanden ist. Der steirische Ölkürbis wird in Reihen von zwei Meter Abstand ausgesät, so daß zwischen den Reihen eine mechanische Unkrautbekämpfung ermöglicht wird. Um die unliebsamen Kräuter in den Reihen selbst los zu werden, hackt man heute wie einst mit der Hand!

Lohnt der ganze Aufwand, fragt nun der gesundheitsbewußte Verbraucher? Dazu schreibt Dr. Franz Siegfried Wagner: „Im Gegensatz zu tierischen Fetten ist das steirische Kürbiskernöl frei von Cholesterin, aber reich an essentiellen, das heißt lebensnotwendigen, Fettsäuren sowie Vitamin E. Besondere Phytosterole wirken positiv auf Prostata und Reizblase."

Die neueste wissenschaftliche Studie der Technischen Universität Graz dokumentiert sein außerordentlich hohes antioxidatives Potential. Antioxidantien schützen vor freien Radikalen und sind wichtige Schutzfaktoren bei Herz- und Kreislauferkrankungen sowie bei Alterungsprozessen der Zelle. Als naturbelassenes Speiseöl enthält es im Unterschied zu raffinierten Ölen alle wertgebenden Inhaltsstoffe und findet deswegen auch reges Interesse in der Pharmazie und Medizin.

Wen wundert's, daß die hausgemachte Experimentierfreudigkeit in Sachen Öl steigt. Ein Blick ins Internet genügt. So produziert etwa die Familie Farmer-Rabensteiner bereits Kosmetika vom Lippenbalsam über die Tagescreme bis zur Seife. „Fette" Produkte, die bei sehr trockener Haut zu empfehlen sind.



Reiche Ernte: Der Kürbis wird immer beliebter. Foto: Steiermark Tourismus

»Werdet nicht übermütig ...«

Gedanken zum Erntedankfest

Von KLAUS PLORIN

Nun duften die Kirchenräume wieder einen Sonntag lang aromatisch nach vielfarbigen, reifen Früchten, nach Getreide, Kartoffeln, Obst und Gemüse. Vieles wird von Äckern, Feldern und Gärten gebracht und am Altar hingelegt und aufgebaut, beispielhaft für alle Nahrungs- und Genußmittel, an denen wir uns sättigen und erfreuen dürfen.

Am Ende der Erntezeit, Anfang Oktober, feiern die christlichen Kirchengemeinden traditionell das Erntedankfest; gerne als Familiengottesdienst, anschaulich für Kinder wie Erwachsene, und deshalb meist gut besucht. Ein Fest der Besinnung und Dankbarkeit gegenüber Gott, auch der Mahnung, verantwortungsvoll mit Lebensmitteln umzugehen. Ein Tag der Erinnerung daran, wie reich uns Gott in seiner Schöpfung bis heute beschenkt. Aber wie steht es um unseren alltäglichen, „kleinen Erntedank", um unser ausgesprochenes oder immerhin in Gedanken gehaltenes Gebet vor oder nach dem Essen?

„Heute brauchen wir nicht beten, die Suppe ist schon abgekühlt", sagte einmal eines unserer Kinder vor dem Essen. Der Kleine hatte den Sinn des Tischgebetes wohl noch nicht begriffen, und wir Eltern hatten es leider versäumt, ihm diesen rechtzeitig beizubringen.

Überzeugende Argumente für das Beten am Tisch fehlen wahrscheinlich auch vielen erwachsenen Christen. Kinder und Konfirmanden sind in ihren Familien ein Tischgebet leider meist nicht mehr gewöhnt.

Offenbar erscheint es uns heutzutage als ganz normal, und wir haben uns, zumindest in unserem Land, so sehr daran gewöhnt, reichlich und regelmäßig essen zu können, daß dies keine besonderen Gedanken mehr weckt. Der Nahrungsmangel in Kriegs- und Nachkriegszeiten ist – Gott sei Dank! – bei uns lange vorbei und fast schon vergessen. Auch die geringere Ernte in diesem Jahr, bedingt durch das zuerst zu heiße und trockene, dann zu kühle und nasse Wetter, werden wir Verbraucher kaum spüren, selbst bei den Preisen nicht. Denn diese werden vom Weltmarkt bestimmt. Was und in welcher Qualität wir etwas auf den Tisch bekommen, das ist von der weltweiten Landwirtschaft, von Großkonzernen und ihren Strategien, von unserem kritischen Einkauf und unserem Geldbeutel, also von vielen Menschen und Faktoren abhängig. Hat Gott daran noch irgend einen Anteil? Bleibt da noch ein Platz für Gott?

Dann sitzen wir am Tisch. B r a t e n d u f t steigt appetitanregend in die Nasen. Ein Gast bedankt sich bei der Hausfrau höflich für die Einladung und die köstliche Zubereitung des Mahles. Wir wünschen uns gegenseitig guten Appetit und beginnen zu essen.

Aber halt! War da nicht noch etwas? Gelten nicht auch uns die M a h n u n g e n, die einst dem wohlhabenden, satten, selbstzufriedenen und weithin Gott vergessenden Volk in und um Jerusalem gesagt wurden? „Werdet nicht übermütig, wenn es euch gut geht, wenn ihr genug zu essen habt und in schönen Häusern wohnt ... Vergeßt dann nicht den Herrn, euern Gott! ... Laßt euch nicht einfallen, zu sagen: ‚Das alles haben wir uns selbst zu verdanken. Mit unserer Hände Arbeit haben wir uns diesen Wohlstand geschaffen.' Seid euch vielmehr bewußt, daß der Herr, euer Gott, euch die Kraft gab, mit der ihr das alles erreicht habt!" (5. Mose, 8, 12–14, 17 + 18)

Lassen auch wir uns dieses doch gesagt sein und erkennen an, daß wir unsere reichlichen, guten Lebensmittel und unser Wohlergehen nicht nur unserer eigenen fleißigen Arbeit verdanken; sondern auch der von vielen, uns unbekannten Menschen in der Welt. Ebenso vielen, zum Teil glücklichen Umständen und günstigen wirtschaftlich-politischen Entwicklungen, die ohne unser Verdienst zustande kamen. Daß wir in alledem deshalb Empfangende, ja sogar Beschenkte sind. Daß wir deshalb vielen Menschen zu danken hätten. Und daß wir letztlich, aber nicht zuletzt, sondern im Tiefsten, Gott, dem Ursprung alles Guten in dieser Welt, für all das dankbar sein müssen, und unsere Dankbarkeit auch angemessen ausdrücken sollten. Unsere nicht nur so hingesagten, sondern bewußt ausgesprochenen oder wenigstens im Stillen gedachten Dankgebete – es gibt ja so viele gute alte und neue – sind nur eine Möglichkeit und sollten nicht die einzige sein, Gott in unserm Fühlen, Denken und Tun zu danken „mit Herzen, Mund und Händen".

Erntedank: Nicht nur eine reiche Apfelernte gibt Anlaß zu danken. Foto: Osman

Hilfsbereit

50 Jahre Telefonseelsorge

Die Stimme der jungen Frau überschlug sich fast vor Verzweiflung: „Bitte helfen Sie mir, ich weiß nicht mehr weiter. Mein Mann hat mich mit den Kindern sitzen gelassen." Sie schluchzt heftig. Im Hintergrund hört man einen Säugling schreien, größere Kinder streiten sich um ein Spielzeug. „Ich kann nicht mehr. Was soll ich tun? Helfen Sie mir, sonst ..." – Einer von Tausenden von Anrufen, die täglich die Telefonseelsorge erreichen.

Mit der „Ärztlichen Lebensmüdenbetreuung" hat vor 50 Jahren in Berlin alles angefangen. Am 6. Oktober 1956 gründete der Arzt, Pfarrer und Psychotherapeut Klaus Thomas die erste Telefonseelsorge-Stelle. Der traurige Hintergrund: Berlin hatte die höchste Suizidrate in D e u t s c h l a n d. Heute gibt es das Beratungsangebot bundesweit. Seit 1997 stellt die Deutsche Telekom die (08 00) 1 11 01 11 oder (08 00) 1 11 02 22 zur kostenlosen Nutzung bereit. Die vielen Anrufe jährlich zeigen, wie wichtig es ist, daß rund um die Uhr für jeden Menschen jemand da ist, der zuhört.

> Einsame, überforderte Menschen gibt es in jedem Alter

Daß Menschen vereinsamen, nicht wissen, wohin mit ihrem Kummer, ihren Sorgen, ist gerade in Großstädten ein immer drängender werdendes Problem. Sich seelsorgerischen Rat zu holen ist dabei keine weibliche Domäne und Einsamkeit keine Frage des Alters. So sind es nicht etwa ausschließlich einsame Renterinnen und Rentner, die sich ihren Kummer von der Seele reden wollen, auch erfolgreiche, junge Geschäftsleute, die materiell abgesichert und beruflich voll anerkannt sind, suchen Rat, wie sie mit ihren Ängsten und dem Leistungsdruck besser fertig werden können. Knapp zwei Millionen Anrufe erreichten die Telefonseelsorge im vergangenen Jahr, nicht ganz zwei Drittel der Anrufenden sind Frauen, am stärksten vertreten ist die Altersgruppe der 30- bis 59jährigen. Scherzanrufe, meistens von Kindern und Jugendlichen, sind allerdings auch keine Seltenheit. Häufigster Anlaß, eine der beiden kostenfreien 0800er-Nummern zu wählen, sind laut Statistik mit 11,6 Prozent seelische Belastungen, dicht gefolgt von Problemen in der Partnerschaft mit 10,1 Prozent.

Halt geben und ermutigen möchten die bundesweit rund 7000 ehrenamtlichen Mitarbeiter der Telefonseelsorge. Dabei ist es ein ganz wichtiger und positiver Schritt, wenn Menschen überhaupt zum Hörer greifen. Vielen Anrufern tut ein gemeinsames Gebet sehr gut. Doch ist die Telefonseelsorge nicht missionarisch tätig, sie ist für alle da. Seit 50 Jahren steht die von der katholischen und der evangelischen Kirche gemeinsam getragene Telefonseelsorge Menschen in Krisensituationen rund um die Uhr zur Seite. Das Beratungsangebot hat sich dabei immer weiter differenziert. In Berlin beispielsweise gibt es mit „Telefon Doweria", zu Deutsch „Telefon des Vertrauens", eine ebenfalls rund um die Uhr besetzte Krisenhotline für russischsprachige Anrufer. Bundesweit hat sich die 2002 eingerichtete Internetbetreuung als neues Beratungsinstrument besonders bei jungen Menschen etabliert. *pm*

Der Mann, der nach Canossa ging

Vor 950 Jahren begann die Regierungszeit des Königs und späteren Kaisers Heinrich IV.

Von Bruno Hantel

Nach dem Tod des ersten Saliers auf dem Throne des Heiligen Römischen Reiches am 5. Oktober 1056 wurde dessen erst sechs Jahre alter Sohn als Heinrich IV. zum Nachfolger designiert. Die Verwaltung des Reiches lag nun in den Händen seiner Mutter Agnes von Poitou. Da sie der Forderung nicht nachkam, auf die Regentschaft zu verzichten, ließ der Erzbischof von Köln Anno II. den mittlerweile zwölfjährigen König von der Rheininsel bei Kaiserswerth entführen. Bald erzwang der Erzbischof von Hamburg-Bremen Adalbert seine Herausgabe – doch nur für kurze Zeit, denn dann mußte er die Erziehung des Jungen und die Staatsgeschäfte wieder Anno überlassen. So wurde der heranwachsende Heinrich zum Spielball der Mächtigen, die ihn sogar ohne sein Einverständnis verheirateten. Erst nach und nach gelang es ihm, sich aus der Bevormundung zu lösen und eigenes Profil zu zeigen.

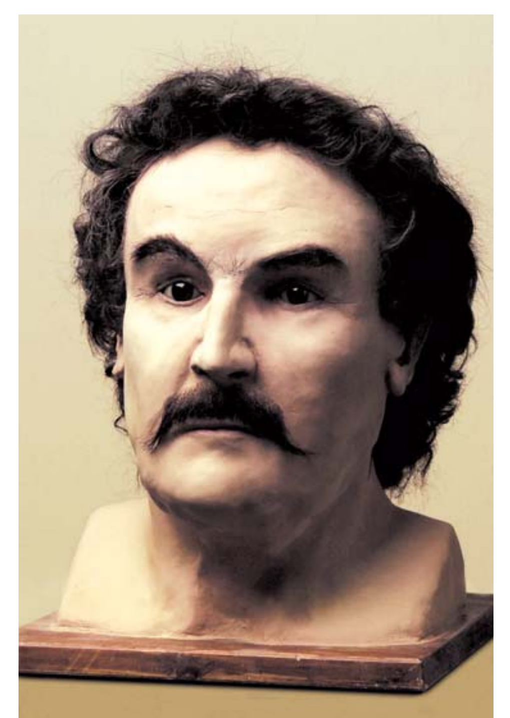
Der seit langem schwelende Machtkampf zwischen dem römischen Papsttum und dem deutschen Königtum spitzte sich zu, als 1073 Gregor II. Papst wurde. Dessen Ziel war die Unterordnung der weltlichen Macht unter die geistliche, während Heinrich die königliche Oberherrschaft über die Bischöfe anstrebte. Als der Papst 1075 damit drohte, den König in den Bann zu tun und ihn abzusetzen, berief Heinrich den Reichstag nach Worms ein und ließ den „falschen Mönch“ unter Zustimmung der Bischöfe absetzen. Hierauf machte Gregor seine Drohung wahr. Erstmals traf einen König der Bannstrahl. Kaum hatte der die Nachricht von seiner Exkommunikation erhalten, ließ er seinerseits den Papst exkommunizieren und absetzen.

Doch zeigte sich nun, daß Heinrichs Stellung nicht so gefestigt war wie Gregors. Einen Mann als König anzuerkennen, der unter dem Kirchenbann stand, fiel den Fürsten schwer, zumal der Umgang mit einem Gebannten die eigene Exkommunizierung nach sich zog; und so waren sie sich bald einig, den ohnehin unbeliebten König seines Amtes zu entheben und einen anderen zu wählen, wenn es ihm denn nicht gelänge, den päpstlichen Bannfluch zu lösen.

Da entschloß sich Heinrich zu einem Schritt, der ihm Eingang in die Geschichtsbücher verschaffte. Obwohl in jenem denkwürdigen Jahre 1076 der Rhein bereits im November zugefroren und der anschließende Winter ein sehr strenger war, entschloß er sich, dem Papst, der in Deutschland die abtrünnigen Fürsten treffen wollte, zuvorzukommen und ihm über die Alpen entgegenzuziehen, um von ihm die Absolution zu erreichen. Samt Frau und dreijährigem Sohn zog er, „bald auf Händen und Füßen kriechend, rutschend, fallend und rollend“, wie es heißt, bei Mont Cenis über die Westalpen. Der Papst wollte einer Begegnung mit dem König ausweichen und zog sich auf die Burg Canossa der Markgräfin Mathilde von Tuszien zurück.

Am Festtag der Bekehrung des heiligen Paulus, am 25. Januar, zog Heinrich in einem Büßergewand vor diese Burg. Drei Tage verharrte der König frierend vor dem Burgtor und tat so Buße, bis der Papst sich genötigt sah, die Absolution zu erteilen. Ob dieser Zweck dieses Mittel rechtfertigte, das ist eine Frage, die seitdem nicht nur von Historikern kontrovers diskutiert wird, ohne zu einem endgültigen Urteil gekommen zu sein.

Heinrich durfte zwar nun sein Königsamt wieder ausüben, aber



Angebliches Antlitz des Kaisers und Königs: In der Ausstellung „Heinrich IV – Kaiser, Kämpfer, Gebannter“ gezeigte Konstruktion des Herrscherkopfes Foto: Historisches Museum der Pfalz Speyer

die Fürsten ignorierten einfach die Lossprechung vom Bann und wählten Rudolf von Schwaben zum Gegenkönig – und das mit geheimer Zustimmung des Papstes. Das Ergebnis war – mit einem modernen Wort ausgedrückt – Bürgerkrieg. Heinrich trug den Sieg davon und setzte sich durch. Die rebellischen Fürsten und Herzöge ließ er ächten, ihre Lehen an treue Anhänger vergeben.

Im Jahre 1080 bannte der Papst den König ein zweites Mal, aber diesmal erwies sich die päpstliche Waffe als stumpf. Heinrich zog nach Rom, vertrieb Gregor und ließ den Erzbischof von Ravenna als Clemens III. zum Pontifex wählen. Letzterer krönte ihn Ostern 1084 zum Kaiser, sicherlich ein Höhepunkt in der Biographie dieses Herrschers.

Wenig Glück hatte Heinrich mit seinem Nachwuchs. 1093 empörte sich sein Erstgeborener Konrad, den er 1087 in Aachen hatte zum Mitkönig krönen lassen, gegen ihn. Der Kaiser verlor Italien und versuchte nun, wenigstens Deutschland für sich zu retten. Da stellte sich auch sein zweiter Sohn Heinrich gegen ihn. Letzterem gelang es durch Verrat, seinen Vater auf der Burg Böckelheim an der Nahe gefangenzusetzen und nach dessen erzwungener Abdankung dessen Nachfolge als Heinrich V. anzutreten.

Heinrich IV. glückte zwar die Flucht, aber bevor er zum Gegenschlag ausholen konnte, erlag der mittlerweile 55jährige am 7. August 1106 einer Krankheit. Der Leichnam des Monarchen ist in dem von ihm erbauten Dom zu Speyer beigesetzt.

Die Ausstellung „Heinrich IV. – Kaiser, Kämpfer, Gebannter“ hat die „Herrschergestalt zwischen Kaiserkrone und Büßergewand“ zum Thema und ist noch bis zum 15. Oktober dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr im Historischen Museum der Pfalz Speyer, Domplatz, 67146 Speyer, Telefon (0 62 32) 62 02 22, Fax (0 62 32) 62 02 23, E-Mail: info@museum.speyer, zu sehen. Der reguläre Eintritt beträgt 7 Euro, der ermäßigte sechs Euro. Kinder und Jugendliche zahlen 2,50 Euro beziehungsweise 3 Euro. Auf das Ereignis, das Heinrich IV. berühmt machte, konzentriert sich die noch bis zum 5. November in Paderborn zu sehende Ausstellung „Canossa – Erschütterung der Welt. Geschichte, Kunst und Kultur am Aufgang der Romanik“. Nähere Auskünfte erteilt die Tourist Information Paderborn, Marienplatz 2 a, 33098 Paderborn, Telefon (0 52 51) 88-29 80, Fax (0 52 51) 88-29 90, E-Mail: tourist-info@paderborn.de.

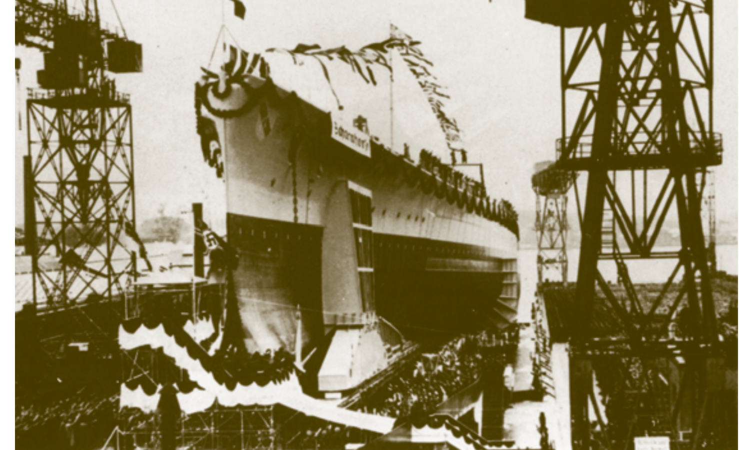
Das erste Schlachtschiff seit Versailles

Vor 70 Jahren lief bei der Kriegsmarinewerft in Wilhelmshaven die »Scharnhorst« vom Stapel

Von Manuel Ruoff

Die Panzerschiffe der „Deutschland“-Klasse (vergleiche Nummer 19 vom 13. Mai) setzten Maßstäbe. Für ein Schiff, das entsprechend dem Versailler Diktat nicht mehr als 10000 Tonnen Verdrängung haben durfte, war die „Deutschland“ mit 28 Knoten Höchstgeschwindigkeit und sechs Geschützen des Kalibers 28 Zentimeter sowohl schnell als auch gut bewaffnet. Diese Stärken hatten jedoch ihren Preis: eine schwache Panzerung. Bereits bei den beiden Schwesterschiffen „Admiral Scheer“ und „Admiral Graf Spee“ hatten die Deutschen die Panzerung etwas verbessert, was zu einem moderaten Überschreiten der 10000-Tonnen-Grenze bei diesen Schiffen geführt hatte. Diese Überschreitungen waren unbemerkt, zumindest folgenlos geblieben, und so plante die Marineleitung beim nächsten Panzerschiff eine ordentliche Panzerung mit der Folge einer fast doppelt so großen Verdrängung. Am 14. Februar 1934 erfolgte auf der Reichsmarinewerft Wilhelmshaven die Kiellegung für dieses „aufgeblähte“ Panzerschiff „D“, wie Erich Raeder, Chef der Marineleitung, es nannte.

Die Franzosen, in den Planungen der Deutschen der vermutete nächste Gegner neben den Polen, waren jedoch nicht untätig geblieben und reagierten auf die „Deutschland“ mit dem Bau



„Scharnhorst“: Das deutsche Großkampfschiff bei seinem Stapellauf Foto: Archiv

zweier Schlachtschiffe der „Dunkerque“-Klasse. Am 2. Oktober 1935 lief die „Dunkerque“ und am 12. Dezember 1936 die „Strasbourg“ vom Stapel. Die beiden Schwesterschiffe hatten eine Verdrängung von 26000 Tonnen und besaßen zwei Vierlingstürme mit 33-Zentimeter-Geschützen. Das deklassierte die deutschen Panzerschiffe mit ihren zwei Drillingstürmen mit 28-Zentimeter-Geschützen. Als die starke Bewaffnung der neuen französischen Großkampfschiffe publik wurde, forderte Raeder bei Adolf Hitler für das neue deutsche Schiff mehr und größere Kanonen.

Der Forderung nach einem größeren Kaliber kam Hitler nicht nach, um die Briten nicht zu provozieren, mit denen er ein Einvernehmen anstrebte, doch bewilligte er einen zusätzlichen, dritten Drillingsturm mit 28-Zentimeter-Geschützen. Das erforderte jedoch eine Neukonstruktion des Schiffes. So wurden die Arbeiten an ihm abgebrochen und am 15. Juni 1935 wurde ein zweites Mal der Kiel gestreckt. Das, was jetzt gebaut wurde, war kein Panzerschiff mehr. Ob es nun „nur“ ein Schlachtkreuzer war oder bereits ein Schlachtschiff, darüber streiten sich die Gelehrten. Jedenfalls lief es offiziell unter der Bezeichnung „Schlachtschiff“.

Zu den erfolgreichen Innovationen der vorangegangenen Panzerschiffe zählten nicht zuletzt die Dieselmotoren. Sie waren sparsam und erhöhten damit den Aktionsradius der Schiffe. Trotzdem verzichtete man bei dem neuen Schlachtschiff auf diese Antriebstechnik aus Sorge, nicht ausreichend starke Motoren zur Verfügung zu haben. Immerhin war die Verdrängung mit nunmehr 38900 Tonnen fast viermal so groß wie bei der „Deutschland“. So wurde auf die Turbinentechnik zurückgegriffen, aber in einer modernen Form. Statt mit herkömmlichen Naßdampf- wurde das Turbinenschiff mit drei Hochdruck-Heißdampf-Anlagen von BBC ausgestattet, die dem eine Länge von 229,8 Metern, eine Breite von 30 Metern und einen Tiefgang von 9,91 Metern besitzenden Schiff eine Höchstgeschwindigkeit von 32 Knoten ermöglichten.

Vor 70 Jahren, am 3. Oktober 1936, wurde der neue Stolz der neuen Kriegsmarine auf den Namen „Scharnhorst“ getauft. In Anwesenheit Hitlers hielt der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Werner von Blomberg, die Taufrede. Taufpatin war die Witwe des Vizeadmirals Maximilian Reichsgraf von Spee, der im Ersten Weltkrieg an Bord seines Flaggschiffs „Scharnhorst“ in der Schlacht vor den Falklandinseln untergegangen war. Erst nach ihrem einzigen Schwesterschiff, der „Gneisenau“, aber noch vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges stellte das Schlachtschiff „Scharnhorst“ am 7. Januar 1939 in Dienst.




Alles Murks

Wahlkampf der Jungen Union

Die letzte Bundestagswahl ist noch nicht lange her, und schon ist die Sehnsucht spürbar, möglichst bald wieder zu wählen. Oder überhaupt nicht mehr zu wählen. Auch Nicht-Politikwissenschaftler stellen fest, diese Bundeskanzlerin hat nach der Wahl im Herbst des vergangenen Jahres so ziemlich das Gegenteil von dem gemacht, was sie zuvor versprochen hatte. Selbst überzeugte Unions-Wähler wenden sich mit Grauen ab. Einst wurde ihnen mehr Freiheit versprochen. Paul Kirchhof galt als Garant dieser Richtung. Wie Moses wollte er seine Schar ins gelobte Land führen, in den „Garten der Freiheit". Gelandet sind nun alle im Garten des Kollektivismus, des Egalitarismus, der staatlichen Gängelung und des Schröpfens.

Dabei galt Angela Merkel vor gar nicht allzu langer Zeit als Hoffnungsträgerin. Idealistische junge Menschen machten für sie Wahlkampf, wie jetzt in der Publikation „In der Mitte der Kampagne – Grassroots und Mobilisierung im Bundestagswahlkampf 2005" nachzulesen ist. Die Verfasser dieses Sammelbandes haben an der ersten bundesweiten Grassroots-Kampagne mitgewirkt und als „teAM Zukunft" für einen Sieg der Union gestritten. Der Wert des Buches liegt darin, daß die Leser hier einen authentischen Einblick bekommen, wie ein neuartiges Wahlkampfinstrument, das aus den Vereinigten Staaten kommt, in der Praxis funktioniert. In der CDU-Parteizentrale wird man dieses Buch sicher aufmerksam und kritisch studieren. Daß es auch noch „Angela Merkel, der ersten deutschen Bundeskanzlerin" gewidmet ist, wird ein dezenter Geschmack als des Guten zu viel empfinden.

Peter Radunski, alter Haudegen und Wahlkampfstratege der Union, hat das Vorwort beigesteuert. Der Profi attestiert dem „teAM Zukunft", daß es in der Bundestagswahl 2005 ein neues Beispiel für Anhängermobilisierung gegeben habe. Radunski schreibt: „Nur wer weiß wofür, engagiert sich."

Das ist genau der Punkt. Müssen sich die ganzen jungen Idealisten, die sich im Umfeld der Union engagiert haben, nicht betrogen vorkommen?

Radunski ist der Meinung, Werte und nicht Programme bewegten Nationen. Wie sollen Kampagnen zukünftig aussehen? Zunächst einmal müßten würdigere Kandidaten zur Verfügung stehen, für die sich das Werben lohnt, könnte man spitz formulieren. Die Große Koalition wird die Politikverdrossenheit noch vermehren, so viel läßt sich bereits jetzt vorhersagen. Doch auf Dauer führt Polit-Abstinenz ja zu nichts. Viele Menschen sind unterhalb der Schwelle eines Partei-Eintritts zu mobilisieren. Und diese gilt es zu gewinnen. Die Autoren raten dazu, bestehende Wahlkampfstrukturen besser in die Kampagne zu integrieren. Die Mobilisierungsarbeit in einem Wahlkampf müsse vor allem von der Jungen Union und auch von den Senioren ausgehen. Doch ohne die richtigen Inhalte ist alles Murks.

Die Union hat diese richtigen Inhalte gehabt – und vergessen. Jetzt klammert sie sich wie einst Schröder an die Macht. Hat sich das „teAM Zukunft" die Zukunft so vorgestellt? *Ansgar Lange*

***Florian Melchert, Fabian Magerl, Mario Voigt (Hrsg.): „In der Mitte der Kampagne. Grassroots und Mobilisierung im Bundestagswahlkampf 2005"**, polic books Berlin / München 2006, 249 Seiten, 24,80 Euro, Best.-Nr. 5785*



Hohenzoller-Schnellkurs

Wichtige Grundinformationen über die königliche Linie in Preußen

In ihrer 18. Auflage ist Louis Ferdinand Freiherr v. Massenbachs kleines Standardwerk „Die Hohenzollern einst und jetzt – Die königliche Linie in Preußen. Die fürstliche Linie in Hohenzollern" um 16 Seiten auf nunmehr 136 Seiten gewachsen. Statt 33 Fotos gibt es nun 47 Abbildungen. Der Preis ist jedoch trotz dieses Mehr gegenüber der vorangegangenen Auflage mit acht Euro identisch geblieben. Damit überzeugt dieses Nachschlagewerk nicht nach wie vor, sondern mehr denn je durch ein attraktives Preisleistungsverhältnis.

Das Heftchen beginnt mit drei Seiten über die Burg Hohenzollern von ihrer ersten urkundlichen Erwähnung im Jahre 1267 bis in unsere Zeit.

Es folgen zwei Seiten über die Herkunft und Anfänge des Hauses, die von der Erwähnung des Todes von Burchardus und Wezil de Zolorin durch Mönch Berthold in der mittelalterlichen „Weltchronik" im Jahre 1061 bis zu der 1415/17 durch Kaiser Sigismund erfolgten Belehnung des Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg mit der Mark Brandenburg reichen und damit bis zu dem Punkt, an dem die Entwicklung des süddeutschen Grafengeschlechtes in die Geschichte von Brandenburg (-Preußen) mündet.

Mit 64 Seiten bildet das dritte Kapitel auch quantitativ den Hauptteil.

Hier werden in kurzen Lebensabrissen in chronologischer Reihenfolge die Kurfürsten, Könige und Kaiser des Geschlechtes von dem oben erwähnten Burggrafen, der sich als brandenburgischer Kurfürst Friedrich I. nannte, bis zum letzten Kaiser und König Wilhelm II. vorgestellt. Neben der Schilderung des jeweiligen Lebens und Wirkens in einem Fließtext von bemerkenswert hoher Qualität werden regelmäßig die Regierungszeit, der Name der Ehefrau, der Ort und das Datum der Vermählung sowie der Geburtsort, das Geburtsjahr, der Sterbeort und das Sterbejahr der Ehepartner angegeben.

Eine gute Idee ist die sogenannte kleine Zeittafel. Am Ende der Kurzbiographien wird auf historische Daten von überregionaler Bedeutung hingewiesen, die in die Regierungszeit des jeweils gerade vorgestellten Hohenzollernherrschers fallen.

Dadurch wird der historische Kontext zumindest angedeutet und eine Beurteilung des jeweiligen Herrschers vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund erleichtert.

Überhaupt ist dieser Hauptabschnitt nicht nur als Nachschlagewerk, sondern auch als Einführung in die Geschichte von Brandenburg(-Preußen) zwischen 1415 und 1918 durchaus geeignet.

Formal noch zum Hauptteil „Kurfürsten, Könige und Kaiser" gehörend, sind der Vorstellung des letzten Hohenzollernherrschers sieben Seiten über Wilhelms II. Exil in Doorn nachgeschoben, in denen neben den letzten Lebensjahren des Deutschen Kaisers auch das Haus Doorn und dessen Schicksal bis zur Gegenwart thematisiert werden.

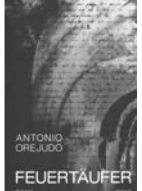
Es folgen 22 Seiten, denen die Nachfahren des Kaisers systematisch vorgestellt werden, wobei auf den Chefs des Hauses, also Kronprinz Wilhelm, Prinz Louis Ferdinand und Prinz Georg Friedrich, naheliegenderweise mehr Raum eingeräumt wird.

Anschließend werden Wilhelms II. Bruder Heinrich sowie Friedrich Wilhelms IV. und Wilhelms I. Brüder Karl und Albrecht samt deren Nachfahren angesprochen. Nach zwei Seiten über das Stammschloß Sigmaringen werden die schwäbischen Hohenzollern zum Thema gemacht.

Es folgen eine Auflistung der Grabstätten der brandenburgisch-preußischen Hohenzollern mit den Namen der dort beigesetzten Familienmitglieder.

Den Abschluß bildet ein kleiner Bonbon für Heraldiker, der große Wappenschild des Königreiches Preußen einschließlich detaillierter Beschreibung. *Manuel Ruoff*

***Louis Ferdinand Freiherr v. Massenbach: „Die Hohenzollern einst und jetzt – Die königliche Linie in Preußen. Die fürstliche Linie in Hohenzollern"**, 18. Auflage, Verlag Tradition und Leben, Bonn 2006, Broschüre, 136 Seiten, 47 Abbildungen, zwei Stammtafeln, 8 Euro, Best.-Nr. 2057*



Fanatisch gläubig

Spanischer Autor schildert Wandlung vom Ketzer zum Inquisitor

Der bisher nur in Spanien erfolgreiche Autor Antonio Orejudo feiert in Deutschland mit dem Roman „Feuertäufer" sein Debüt.

Die vom Autor beschriebenen Konsequenzen von Fanatismus und religiösem Wahn weisen deutliche Parallelen zur momentanen außenpolitischen Lage auf und spiegeln sich in dem brandaktuellen Streitthema zwischen Vatikan und Moslems bezüglich der theologischen Vorlesung Benedikts XVI. in Deutschland wieder.

„Bernd kniet demütig vor dem Bischof nieder, nimmt seine Hand und küßt sie, während die Orgel ein brausendes As in der Schwebe hält, und mit dem Ton auch die Inbrunst der Gläubigen. Als der Zeitpunkt für die Predigt gekommen ist, geht Bernd entschlossen zur Kanzel hinüber ... Als es im Dom totenstill geworden ist, hebt Bernd Rothmann den Kopf. Seine glühenden Augen jagen Frederick plötzlich einen Schreck ein. Rothmann stemmt die Hände auf die Brüstung der Kanzel und spricht mit einer donnernden Stimme, die man noch Jahrhunderte später unter dem Kanzeldach und zwischen den Mauern der Kirche widerhallen zu hören vermeint ..."

An diesem Sonntag 1535 denunziert Bernd Rothmann im Dom zu Münster die verkommene Institution Kirche, ruft die gebannt lauschende Menge dazu auf, diese gnadenlos niederzubrennen, und verschweigt auch nicht, wie er Bischof Frederick hatte zu Diensten sein müssen, um überhaupt die Möglichkeit zu bekommen, Theologie zu studieren.

Ab diesem Zeitpunkt häufen sich die Aufstände in Münster sowie in ganz Europa.

Für eine kurze Dauer gerät Rothmann in die Position einer der führenden Personen der aufrührerischen Wiedertäufer, ehe er, geschockt von Gewalt und Machtstreben, vorläufig von der Bildfläche verschwindet.

Einige Jahre später taucht Rothmann wieder aus der Versenkung auf. Jedoch hat er das Lager gewechselt und sich mittlerweile als Typograph Joachim Pfister einen Namen gemacht.

Auf der Suche nach dem Verfasser einer klugen Ketzerschrift, wird Pfister mit seiner Vergangenheit, seinen ehemaligen Träumen und Idealen konfrontiert und muß sich erneut mit seiner Loyalität und Grundeinstellung zur katholischen Kirche auseinandersetzen.

Ein sehr intelligentes Buch, das nicht zur oberflächlichen Zerstreuung gedacht ist. *A. Ney*

***Antonio Orejudo: „Feuertäufer"**, Knaus Verlag, München 2006, geb., 253 Seiten, 18 Euro, Best.-Nr. 5786*



Ohne Rücksicht auf Verluste

US-Soldatin schildert bedrückend realistisch ihre Zeit im Irak-Einsatz

Manchmal läuft es einem kalt den Rücken runter, mal staunt man nur, mal wendet man sich angeekelt ab; Kayla Williams schildert in „Jung, weiblich, in der Army – Ich war Soldatin im Krieg" schonungslos und zugleich ohne Schnörkel ihre Zeit in der US-Army und im Irakkrieg. Dieses Buch dürfte vermutlich vielen US-Militärs Magenschmerzen bereiten, denn von Heldenkampf ist in den Ausführungen der 1976 Geborenen nie die Rede. Die Aussicht auf ein vom Staat finanziertes Studium lockte das Scheidungskind Kayla in die Army. Da sie zwei Jahre mit einem Palästinenser zusammengelebt hatte und so schon einigermaßen Arabisch konnte, entschied sie sich diese Sprachkenntnisse auszubauen. Damals, 1999, ahnte noch niemand, welchen Bedarf es an Dolmetschern für diese Sprache nach dem 11. September 2001 geben würde.

Im Frühjahr 2003 wird die junge Frau nach Kuwait versetzt. In der militärischen Aufklärung nimmt sie an der Seite der Kampfeinheiten an der Invasion in den Irak teil. Durch Staub, Hitze, Einöde fahren die Kolonnen ins Landesinnere. Pinkelpausen legen schnell offen, daß für Schamgefühl keine Zeit ist. Während die Frauen immerhin versuchen, sich hinter den Wagen zu verstecken, verrichten die Männer überall ihr Geschäft.

Auch sonst verwandeln die Amerikaner den südlichen Teil des Landes in eine große Müllhalde. Doch die Einwohner freut das, sind sie doch teilweise so arm, daß sie dem Abfall der Army etwas abgewinnen können. Anfangs werden die Soldaten immer von beifallspendenden Irakern begrüßt. Doch das ändert sich schnell. So schildert Williams beispielsweise einen Fall, wo sie ein christliches Kloster durchsuchen. Doch anstatt den hilfsbereiten Mönch zu achten, donnert der Sergeant nur seine Befehle raus. Obwohl der Mönch Englisch spricht, muß Kayla Williams übersetzen, da ihr Vorgesetzter nur den Ausländer vor sich sieht, ihm aber nicht zuhört.

Überhaupt erzählt die Autorin viele kleine Episoden, in denen Inkompetenz, Intoleranz und Machtgerangel den Alltag zwischen den Soldaten zur Farce werden lassen. Versorgungsengpässe und übertriebene Vorschriftenliebe gefährden immer wieder die Soldaten. So manches Mal helfen nur die Frontpakete der Verwandten, die Notwendiges im heimischen Supermarkt für ihre Lieben an der Front besorgt haben.

Auch ist Sexismus laut der Autorin in der Army an der Tagesordnung. Nur 15 Prozent der Soldaten sind Frauen. Im Einsatz fern der Heimat werden so selbst die häßlichsten Frauen für die Männer attraktiv, und einige nutzten dieses neue Gefühl, begehrt zu sein. Doch diese „Schlampen" erweckten bei den Männern den Eindruck, alle Frauen wären leicht zu haben. Williams, die sich laut eigenen Schilderungen abweisend gibt, trotzdem während ihres Jahres an der Front mit drei Kollegen Sex gehabt haben will, kommt immer wieder auf sexuelle Nötigung von Seiten ihrer Kollegen zu sprechen. Einmal entgeht sie sogar nur knapp einer Vergewaltigung. Besonders in der Zeit nach der Invasion, in der Langeweile die Truppen beherrscht, ist Sexismus die Regel.

Aufgrund ihrer Sprachkenntnisse bekommt Williams immer wieder Kontakt zu Einheimischen. Auch an Verhören und Folterungen nimmt sie teil. „Wir alle, Männer und Frauen, befanden uns im Irak in einer Lage, in der wir den größten Teil der Zeit über machtlos waren. Wir konnten an dem, was wir taten, nichts ändern, konnten nicht nach Hause fahren ... Und dann fanden wir uns in einer Position wieder, wo wir über andere absolute Macht hatten ... Es war also nicht nur das Gefängnis Abu Ghraib in der Nähe von Bagdad, wo es Ende 2003 zu Mißhandlungen im Irak kam."

Auch wenn die Amerikanerin im Irak „nur" einen Menschen hat sterben sehen, so hat sie doch erfahren, wie normale Menschen zu Bestien werden können. Trotzdem vermißte sie nach ihrer Heimkehr die Army, wollte wieder zurück. Die Gemeinschaft dort, das Eingebettetsein in ein großes Ziel, das sie erst daheim intensiv in Frage stellte, gaben ihr Halt.

„Jung, weiblich, in der Army – Ich war Soldatin im Krieg" ist absolut lesenswert. *R. Bellano*

***Kayla Williams: „Jung, weiblich, in der Army – Ich war Soldatin im Krieg"**, München 2006, DVA, geb., Abb., 328 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 5787*





Stiefkind

Vom Opa drangsaliert

„Dieda" heißt eigentlich Ursel, doch nachdem der Vater ihrer Stiefmutter den zusätzlichen Esser an seinem Tisch einmal abfällig „Dieda" genannt hat, will Ursel auch nur noch „Dieda" genannt werden.

„Ursel" hatte ihre geliebte, früh verstorbene Mutter sie immer genannt, jetzt, wo Ursel keinen mehr liebt, weil keiner sie liebt, soll es nur noch „Dieda" geben.

Einfühlsam schildert die Österreicherin Renate Welsh in „Dieda oder Das fremde Kind" das Leben der Grundschülerin Ursel, die während des Zweiten Weltkrieges von ihrem Vater mit ihrer Stiefmutter zusammen aufs Land geschickt wird, um dort den Bombenangriffen auf Wien zu entgehen.

Mit „der Frau" wohnt sie bei deren Vater und den beiden Schwestern „der Frau".

Der neue Großvater ist allerdings völlig anders als ihr Wiener Opapa. „Der Alte" hat ständig etwas an „Dieda" auszusetzen, bestraft sie für Kleinigkeiten unverhältnismäßig schwer, unterschlägt ihr die Briefe ihrer Wiener Großeltern, schlägt sie und macht ihr ständig klar, daß sie nicht dazugehört. Weder ihre Stiefmutter noch deren Schwestern wagen es, sich gegen ihren tyrannischen Vater durchzusetzen, nur die beiden Neffen ihrer Stiefmutter stecken „Dieda" immer etwas Eßbares zu. Doch „Dieda" weiß es selten zu würdigen, sie wird immer kratzbürstiger, frecher und redet sich selbst ein, daß sie eine Gefahr sei, wie „der Alte" das ja immer behauptet.

An einigen Stellen im Internet ist zu lesen, daß die 1937 geborene Autorin in dem vorliegenden Buch ihre eigenen Kindheitserinnerungen verarbeitet habe, ob dem wirklich so ist, wird im Buch zwar nicht erwähnt, das Alter und die sehr eindringlichen Schilderungen könnten jedoch zu der Theorie passen.

Renate Welsh ist mit „Dieda" auf jeden Fall ein sehr persönliches Buch gelungen, das jetzt als Taschenbuch im Großdruck beim Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen ist. *Bel*

***Renate Welsh: „Dieda oder Das fremde Kind"**, dtv, München 2006, broschiert, 190 Seiten, 8,50 Euro, Best.-Nr. 5788*



Hans Georg Hiller von Gaertringen (Hrsg.)
Das Auge des Dritten Reiches
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 5739, € 39,90



Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit in Ostpreußen zwischen Krieg und Frieden
Kart., 226 Seiten
Best.-Nr: 4795, € 8,95



Herbert Reinoß (Hrsg.)
Es gab kein zurück
Erinnerungen an die Vertreibung
Geb., 304 Seiten
Best.-Nr.: 5757, € 16,90



Erika Morgenstern
Überleben war schwerer als sterben
Ostpreußen 1944-48
Geb., 304 Seiten
Best.-Nr.: 1144, € 9,90



Herbert Reinoß (Hrsg.)
Letzte Tage in Ostpreußen
Erinnerungen an Flucht und Vertreibung. Geb., 336 Seiten
Best.-Nr.: 1696, € 9,95

Fahnen der Heimat!





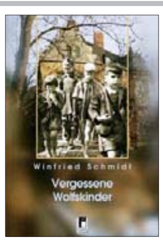
Ostpreußen-Fahne-Landsmannschaft
Maße 90x150 cm, Deko-Qualität
Best.-Nr.: 2093, € 14,00

Stadt- Königsberg-Fahne
Maße 90x150 cm, Deko-Qualität
Best.-Nr.: 5651, € 14,00

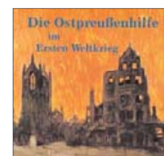
Provinz-Ostpreußen-Fahne
Maße 90x150 cm, Deko-Qualität
Best.-Nr.: 3990, € 14,00



Wie gut ist Ihr Arzt?
Der große Ärzte-Test – Deutsche Arztpraxen unter der Lupe
Kart., 288 Seiten
Best.-Nr.: 5779, € 12,95



Winfried Schmidt
Vergessene Wolfskinder
Eine dramatische sFamiliengeschichte
Kart., 216 Seiten
Best.-Nr.: 5724, € 13,80



Die Ostpreußenhilfe im Ersten Weltkrieg
Geschichte und Arbeitsweise der Ostpreußenhilfe mit Abb. der Wohlfahrtspostkarten und Gedächtnisteller
Kart., 71 Seiten, Format: 14,5 x 14,5 cm
Best.-Nr.: 5780, € 7,95

Schatzkästchen Ostpreußen

Das „Schatzkästchen Ostpreußen" präsentiert die umfangreichste Sammlung alter Filme aus Ostpreußen. Die 17 Dokumentarfilme wurden in den Jahren zwischen 1920 und 1945 gedreht. Alle Filme sind ungekürzt in der ursprünglichen Bild- und Tonfassung, um den authentischen Charakter zu bewahren. Auf eine Kommentierung aus heutiger Sicht oder neu gedrehtes Filmmaterial wurde verzichtet.
Als Extra bietet die Doppel-DVD den Film „Ostpreußen-

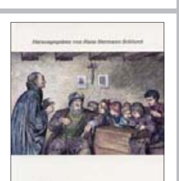


Flieger", der die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung erzählt, sowie den Bonusfilm „Segelfliegerlager Leba".

Freuen Sie sich auf ein Wiedersehen mit alten Filmen, die seit Jahren nicht mehr zu sehen waren, und entdecken Sie völlig unbekannte Filmstreifen, die erst jetzt aus einem bislang verschlossenen Archiv der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.

Laufzeit: 195 Minuten + 126 Minuten Bonusfilme
Best.-Nr.: 5781, € 19,95

Jürgen Roth
Deutschland-Clan
Deutschland im Griff einer korrupten Elite.
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 5505, € 19,90



Hans Hermann Schlund (Hrsg.)
Schulerinnerungen aus Ostpreußen
Kart, 110 Seiten
Best.-Nr.: 5643, € 5,95

Wolfgang Korall, Ernst-Otto Luthardt
Ostpreußen – Gestern und Heute



Das Zauberwort Ostpreußen steht für einen vielgerühmten Dreiklang von Natur, Kunst und Kultur. Und für die herzliche Gastfreundschaft der Menschen unterschiedlichster Nationalität. So wird die Fahrt durch jene Landschaft, wo sich Weichsel und Memel der Ostsee nähern, um sich schließlich mit ihr zu vermählen, zu einem großen unvergesslichen Erlebnis voller Entdeckungen und Überraschungen. Über 240 Bilder zeigen Ostpreußen in seiner ganzen Vielfalt. Sechs Spezialthemen berichten über die Wolfsschanze, den berühmten Astronom und Mathematiker Nicolaus Copernicus, den Oberländischen Kanal, Bernstein - das Gold der Ostsee. Ein Bildteil mit alten Schwarz-Weiß-Bildern von 48 Seiten führt zurück in die Zeit, als Ostpreußen noch nicht zerstört war und Königsberg eine lebendige Großstadt mit zahlreichen Sehenswürdigkeiten.

Geb., 208 Seiten, ca.300 Abbildungen, Format: 24 x 30 cm
Best.-Nr.: 5731, € 39,95

Buch der Woche

Eva Herman
Das Eva-Prinzip

Für eine neue Weiblichkeit Eva Herman plädiert für eine Rückkehr zur traditionellen Wahrnehmung der Geschlechter, um die Familie und damit die ganze Gesellschaft vor dem Aussterben zu bewahren. Zurück in die Steinzeit? Nur auf den ersten Blick. Auf der Suche nach Bestätigung haben sich die Frauen in eine männliche Rolle drängen lassen, angriffslustig, aggressiv, zu Teilen selbstherrlich, und nun haben sie auch den letzten Schritt vollzogen: Sie wollen nicht mehr gebären. Der Schlüssel zur Änderung der dramatischen gesellschaftlichen Situation sind die Frauen, erklärt Eva Herman überzeugend. Deshalb ist es das zentrale Anliegen des Buches, Frauen ihre Weiblichkeit neu entdecken zu lassen. Am Beispiel ihres eigenen Lebens stellt sie die entscheidenden Fragen: Was macht mich glücklich? Ist das Spaßprinzip alles? Was bleibt, was gibt meinem Leben Halt und Sinn? Ein mutiges, überzeugendes Buch, das das Leben jeder Frau verändern wird – und vielleicht auch das Leben einiger Männer.
Geb., 260 Seiten
Best.-Nr.: 5778, € 18,00

Super-Sonder-Angebot: jedes Buch



Dieter Boenke
Verlorene Heimat - gefangene Träume
Kart., 272 Seiten
Best.-Nr.: 1296,
statt € 12,40 - Ersparnis: 76 %



Hildegard Ratanski
Getränkte Erde - Lebenerinnerungen einer Ostpreußin
Kart., 175 Seiten
Best.-Nr.: 5679
statt € 8,90 - Ersparnis 66 %



Waltraud Hansen
Die Erde liegt unter den Füßen der Mutter
Lebensbericht einer Mutter von 13 Kindern
Kart., 412 Seiten
Best.-Nr.: 5680
statt € 8,40 - Ersparnis 64 %

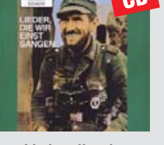


Johanna Tuliszka
Und weidet mich auf einer grünen Aue
Erinnerungen einer Berlinerin, aus dem Jahrgang 1923
Kart., 620 Seiten
Best.-Nr.: 5712
statt € 24,00 - Ersparnis 87 %



Herbert Finck
Geopferte Jugendjahre
Als Kriegsgefangener in Italien, Nordafrika, den USA und England
Geb., 172 Seiten
Best.-Nr.: 5716
statt € 9,90 - Ersparnis 70 %

Götterdämmerung
Diese Audio-CD schildert die letzten zehn Tage im Führerbunker mit Hilfe seltener Original-Tondokumente und spannender Erlebnisberichte von Zeitzeugen.
2 CDs, Laufzeit: ca. 100 Min.
Best.-Nr.: 5733, € 14,95



Lieder, die wir einst sangen
16 Lieder der deutschen Landser: Ein Heller und ein Batzen, Wildgänse rauschen durch die Nacht, Infanterie, du bist die Krone aller Waffen, Argonnerwald um Mitternacht, u.a.
Best.-Nr.: 5629, € 15,50



Lieder unserer Fallschirmjäger
16 Lieder der deutschen Fallschirmtruppe, gesungen von den „8 Junkers".
Rot scheint die Sonne, Auf Kreta im Sturm und im Regen, Wir sind die Männer vom Schirmer u.a.
Best.-Nr.: 5630, € 15,50





Bekannte Soldatenlieder
15 Titel, Inhalt: Wenn wir marschieren, Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, Ein Heller und ein Batzen, Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein, Ich schieß den Hirsch, Oh du schöner Westerwald, Lore, Lore, u.a.
Gesamtspielzeit: 37 min
Best.-Nr.: 5753 , € 9,95



Bern Stein
Ostpreußen – Land der Pferde – Heimat der Trakehner
2 Lieder: „Ostpreußisches Reiterlied" und „Land der dunklen Wälder"
Laufzeit: 5:46 Min.
Best.-Nr.: 5732, € 7,50

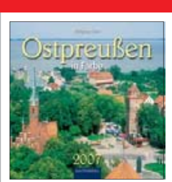
Kalender für 2007



Ostpreußen im Bild 2007
12 farbige Fotos, 14 Blatt,
Format: 21 × 24 cm
Best.-Nr.: 5727, € 9,95



Masuren in Farbe 2007
Spiralbindung, 12 farbige Fotos,
Format: 31 × 33 cm
Best.-Nr.: 5756, € 14,95



Ostpreußen in Farbe 2007
Spiralbindung, 12 farbige Fotos,
Format: 31 × 33 cm
Best.-Nr.: 5738, € 14,95

Hörbücher vom Bestseller-Autor Gerd Schultze-Rhonhof

Der Zweite Dreißigjährige Krieg
Welche Ziele aber können es wert sein, die europäischen Nationen in zwei blutigen Kriegen gegeneinander aufmarschieren zu lassen? Dieses Hörbuch klärt auf...
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5337, € 14,95

Der Krieg der viele Väter hatte
Das vorliegende Hörbuch zeichnet die dramatischen Entwicklungen der letzten Tage vor Kriegsbeginn minutiös nach: hier erfahren Sie, was den „ersten Schüssen" des 1. Sept. 1939 vorausgegangen ist.
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5180, € 14,95





Beliebte Traditions- und Parademärsche
Fridericus-Rex-Grenadiermarsch, Großer Zapfenstreich und Nationalhymne, 15 Märsche gespielt vom Heeresmusikkorps der Bundeswehr
Best.-Nr.: 5609, € 12,90



Bekannte Soldatenlieder
– Folge 2 –
12 Titel, Inhalt: Kehr' ich einst zur Heimat wieder, Wir lagen vor Madagaskar, Ich hatt' einen Kameraden, Der mächtigste König im Luftrevier, u.a.
Gesamtspielzeit: 35 Min
Best.-Nr.: 5754, € 9,95



Bern Stein
Im Wald und auf der Heide – Volkslieder
12 Lieder: Im Wald, im grünen Walde, Erika, Ich schieß den Hirsch, Rose Marie, Hohe Tannen, Ein Heller und ein Batzen, Ich bin ein Preuße, kennst du meine Farben, u.a.,
Laufzeit: 40:11 Min.
Best.-Nr.: 5734, € 14,95

PMD Preußischer Mediendienst 39

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

MELDUNGEN

Streit: Flamen verbieten Französisch

Brüssel – Der belgische Sprachenstreit spitzt sich zu: Die flämische Gemeinde Merchtem bei Brüssel hat Französisch auf Spielplätzen und in Gemeindeschulen verboten. Auch andere flämische Kommunen gehen gegen den Gebrauch des Französischen in Flandern vor. Aus Furcht vor einem weiteren Erstarken der flämischen-nationalen Partei „Vlaams Belang“ (ehemals „Vlaams Blok“) spielen zudem die flämischen Christdemokraten die nationale Karte. Der christdemokratische Regierungschef von Flandern, Leterme, äußerte, die Francophonen seien intellektuell nicht imstande, flämisch zu lernen.

Zweithöchste Sozialkosten

Köln – Deutschland wendet nach Angaben des „Instituts der deutschen Wirtschaft“ in Köln weltweit den zweithöchsten Anteil des Bruttoinhaltsprodukts (BIP) für Sozialleistungen auf: 30,8 Prozent. Nur in Frankreich liegt die Quote mit 31,2 Prozent noch etwas höher. Selbst Schweden liegt hinter Deutschland. Die USA, aber auch Irland geben für Soziales nur die Hälfte aus.

ZUR PERSON

Bassam Tibi geht im Zorn



Der „Leitwart der Leitkultur“, wie die „Zeit“ ihn hämisch nannte, ist fertig mit Deutschland. **Bassam Tibi** (62), Politikwissenschaftler und Islam-Kritiker, will in die USA auswandern. Als Mitgründer der „Arabischen Organisation für Menschenrechte“ und Kritiker des Islamismus prägte Tibi nicht erst seit den Anschlägen vom 11. September die hiesige wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Islam.

Seit 32 Jahren lehrt er in Deutschland, ist deutscher Staatsbürger und seit 1995 gar Bundesverdienstkreuzträger. Mit seinem öffentlichkeitswirksamen Auftreten für den „Euro-Islam“ – der Begriff geht angeblich auf ihn zurück – machte er sich auch Feinde. Nun hat die Uni Göttingen, an der er lehrt, die Abwicklung des Politik-Instituts beschlossen. Tibi galt dort als neokonservative Ausnahme im „roten Sumpf“.

Jetzt zieht es den gebürtigen Syrer an die Cornell-Universität in den USA. Seinen vielfach mißverstandenen Begriff einer europäischen Leitkultur im Hinblick auf die ihm wichtige Integration der Muslime wird er dem neuen Standort anpassen müssen. Im Streit um Mohammed-Karikaturen sah Tibi die „Blauäugigkeit des Westens“, die es zu überwinden gelte. Er sprach sich auch gegen den türkischen EU-Beitritt aus.

26 Bücher, in 16 Sprachen übersetzt, zieren die akademische Laufbahn des gefragten Gastprofessors. Das neueste soll unter dem Titel „A Life of Suffering as an Alien in Germany“ (Ein leidvolles Leben als Fremder in Deutschland) erscheinen. Tibi geht im Zorn. *SV*



Zeichnung: Götz Wiedenroth

Neid und Rührung

Berlin: So leicht ist Zensur – wenn das die geschundenen »Demagogenverfolger« noch erleben dürften! / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Mozart hatte es gut. Ihm saß noch die harmlose Zensur seines absolutistischen deutschen Fürsten im Nacken. Da wurde auch dreingeredet, daran ist aber niemand gestorben noch brachte man anderswo in der Welt Leute um, weil im deutschen Reich Sachen erlaubt wurden, die dort unter Verbot standen. Außerdem hatte Mozart Mut und besaß Geschmack. Beides endete irgendwann während der soundsovielten „kritischen Aufarbeitung des hergebrachten abendländischen Kulturbegriffs“ im Orkus.

Als erstes landete der gute Geschmack in der Kanalisation. In der Berliner Inszenierung der Mozart-Oper „Idomeneo“, die sich eigentlich um einen antiken König von Kreta dreht, präsentiert Regisseur Hans Neuenfels dem Publikum am Schluß die blutverschmierten, abgeschlagenen Köpfe des Gottes Poseidon und der Religionsstifter Buddha, Jesus und Mohammed. Lecker, gell? Das fanden auch die christlichen Zuschauer und protestierten bei der Premiere vor drei Jahren lauthals, die Buddhisten maulten zumindest, Muslime und Anhänger des antiken griechischen Glaubens waren keine im Saal. Mozart auch nicht, der hätte die Darbietung vermutlich mit einem gepfefferten Kommentar überzogen – Mummenschanz, zu widerlich, um wenigstens als kindisch durchzugehen.

Neuenfels war glücklich, er hatte das reaktionäre Publikum mutig herausgefordert und hätte dergleichen in diesem Jahr gern noch einmal genossen. Da rutschte dann aber ein Filmteam des arabischen Senders „El Dschasira“ in die Proben und daraufhin dem Opernregisseur der Mut in die Hose. „Im Interesse des Publikums und ihres Hauses“ nahmen die Verantwortlichen der „Deutschen Oper Berlin“ das Stück kurzerhand aus dem Programm.

Die überarbeiteten Zensurbeamten der deutschen Fürsten des 18. und 19. Jahrhunderts hätten alles Recht, aus ihren feuchten Gräbern zu steigen und bitter ihr hartes Leben zu beklagen. Sie mußten damals noch bei Kerzenschein riesige Texte durchackern auf der Suche nach Andeutungen von Majestätsbeleidigung, Gotteslästerung oder anderen Gesetzesverstößen. Und dann mußten sie den gerissenen Künstlern das Vergehen auch noch nachweisen! Sehr aufwendig und manchmal hart am Rande der Lächerlichkeit, wie die Zensuropfer Heinrich Heine und E. T. A. Hoffmann lüstern aufzuspießen wußten.

Hätten die Zensoren geahnt, wie einfach es einmal würde, sogar die tapfersten, kritischsten und unbestechlichsten Geister des Fortschritts zur Strecke zu bringen, wären ihnen Tränen von Neid und Rührung zugleich in die Augen geschossen. Jetzt erst kommt die simple Lösung ans Licht: Schicke dem vermeintlichen Querdenker nur einen Muselmann in die Probe, dann schneidet der sich postwendend selbst die Zunge heraus! Zensur ist billiger zu haben denn je.

> Man muß dem Querdenker nur einen Muselmann zeigen – schon schweigt er stille

Nun gut, sehen wir es mal von der anderen Seite: Das Leben ist im übrigen ja auch ganz schön teuer geworden: Mieten, Pauschalreisen, Benzin, MP3-„Player“, Spielekonsolen und Funktelefontarife – alles wird immer unerschwinglicher.

Zum Ausgleich ward uns versprochen, daß andere, einst teure Dinge heute quasi zum Nulltarif zu haben seien in der harmonisch vermarktbaren Weltgemeinschaft: Religiöse Bekenntnisse sollen ebenso umsonst sein wie ihre Verhöhnung, Freiheit überhaupt gebe es nun für lau, weshalb wir uns heute mit ganzer Kraft auf das titanische Ringen mit unlauteren Klingeltonanbietern und Markenfälschern konzentrieren könnten.

Die alten Kämpfe existierten für uns nur noch „virtuell“. Auch jene gegen politische Bösewichter, die entweder tot waren oder zum mikroskopischen Befund geschrumpft. Das mit dem „Virtuellen“ läuft ab wie das Monsterbesiegen an der Spielekonsole: Man schlägt die finsteren Kreaturen, das Blut spritzt. Man ist der Held, der Rächer und Retter der Menschheit, jedoch ohne die geringsten Blessuren zu riskieren. Wie in einem bösen Traum treten nun die Monster aus dem Apparat in unser Leben und blecken die Zähne. So hatten wir nicht gewettet. Die Bewohner Roms hatten jahrhundertelang „Verteidiger des katholischen Glaubens“ gespielt und davon nicht schlecht gelebt – wohl wissend, daß es keine lebensgefährlichen Angreifer mehr gibt. Wie die Korrespondentin der „Neuen Zürcher Zeitung“ gehört haben will, fühlen sich viele Römer nun bitter getäuscht. Der Papst hatte, alle haben es berichtet, einen Kaiser aus jener Zeit zitiert, in der Verteidigung seines Glaubens mehr bedeutete als den Vertrieb von Nippes und überteuerten Restaurantspeisen oder Hotelbuchungen. Nun sehen sich die Bewohner der Ewigen Stadt über Nacht an die Front gegen morgenländische Eiferer geworfen. Ihr Zorn richtet sich selbstverständlich nicht gegen den Blutdurst der Fanatiker, sondern gegen den Papst, der den Fanatikern von ihrem Fanatismus erzählt hat.

In solch unerfreulichen Situationen gibt uns nur festes Vertrauen neuen Halt. Denn wer ohne Vertrauen ist, der bleibt auch ohne Hoffnung. Die deutsche Marine will aber hoffen und vertraut bei ihrer Libanon-Expedition auf lauter zuverlässige Partner: die libanesische Regierung und einen ganzen Pool weiterer interessierter Staatsführungen, die Uno sowie diverse Geheimdienste. Unsere Seestreitkräfte werden überdies auf das ehrliche Wort der Kapitäne mutmaßlicher Waffenschmuggler bauen. „Außerhalb der Zwölf-Seemeilen-Zone können wir einen Kapitän nach Ladung und Ziel befragen und das Schiff durchsuchen, wenn er einverstanden ist“, erläutert Marine-Inspekteur Wolfgang Nolting im „Focus“ die beherzte Vorgehensweise der Deutschen.

Wie fest und unverrückbar das Vertrauen der deutschen Seemacht dasteht, bezeugen die glaubensstarken Erwiderungen des Marinechefs auf den wiederkehrenden Einwand, die Hisbollah könne den Schmuggelstopp bestens unterlaufen, da sie ja in der libanesischen Regierung – welche den Deutschen als unumgehbarer „Kooperationspartner“ über die Schulter blicke – ein gehöriges Wort mitzureden habe.

Nolting tritt dem mit schneidenden Formulierungen wie „das möchte ich gern ausschließen“, „das will ich nicht unterstellen“ oder „ich gehe davon aus, ...“ entgegen. Wer will da noch Zweifel hegen? Die Sache steht wie eine Eins!

Also wie die Große Koalition in Berlin. Erst am Montag hat SPD-Fraktionschef Peter Struck wieder klargemacht, wie sehr er „davon ausgeht“, daß diese Koalition ihre Arbeit bis 2009 erfolgreich fortsetzen werde. Um gleichzeitig anzumerken, daß die Union nicht regieren könne, während ein anderer führender Sozialdemokrat die Unionsministerpräsidenten als „Hühnerhaufen“ umschrieb. Ob das nett gemeint war? Nun, ehrliche Liebe offenbart sich auch darin, daß Konflikte offen ausgetragen werden, offen wie ein ausgefahrenes Klappmesser.

Die Deutsche Oper Berlin wird es schwer haben, mit ihrem Ersatzstück für „Idomeneo“ größere Menschenmassen anzulocken – bei dem Konkurrenzangebot. Rund um Reichstag und Kanzleramt braut sich die ganz große Tragödie zusammen, mit allem, was das gierige Publikum erwartet – na ja, fast allem: Das Stück hat Längen. Vier Wochen soll der Akt „Gesundheitsreform“ mindestens noch dauern. Daß es der letzte der Saison Merkel sein könnte, tröstet wenig. Zudem wird die Geschichte immer unübersichtlicher. Der Librettist muß irgendwo den Faden verloren haben und will nun alles, was ihm eingefallen ist, auf einmal erzählen. Persönliche Rivalitäten, Parteienstreit, rot-gelb-grün-rot-... herrje! Wer soll da noch durchfinden?

Die Zuschauer sind genervt. Bei modernem Aktionstheater macht das aber nichts; da sind die Publikumsreaktionen gewollter Teil der „offenen Inszenierung“. Und erst ganz am Schluß bekommt das Stück nach demokratischem Beschluß durch alle Beteiligten seinen endgültigen Titel. Wie wär’s mit: „Der Anfang vom Ende der Zweiten Republik“?

ZITATE

„Focus-online“ vom 26. September sieht die ***schwarz-rote Koalition*** *bereits* ***am Ende****:*

„Schwarz-Rot zerlegt sich bei der Gesundheitsreform selbst, die Bürger wenden sich genervt ab. Die Koalition ist am Ende, bevor sie ihr erstes Problem gelöst hat ... Die Frage ist nur, wie lange es noch dauert, bis SPD und Union das Projekt auch offiziell für gescheitert erklären. Die Planspiele für eine Ampelkoalition waren erst der Anfang.“

Zur ***Absetzung*** *der Berliner Inszenierung der* ***Mozart-Oper*** *„Idomeneo“ wegen möglicher* ***islamischer Proteste*** *meint die „Welt“ vom 25. September:*

„Eine solche Absetzung bekommt in der deutschen Hauptstadt an einem so bedeutenden Haus eine viel symbolischere Bedeutung als unter Umständen das mögliche Risiko einer Störung, gegen die man sich hätte wappnen können. Das Theater als moralische Anstalt eines aufgeklärten westlichen Geistes hat sich hiermit jedenfalls keinen Gefallen getan.“

Der Bundesvorsitzende der ***Türkischen Gemeinde*** *in Deutschland,* ***Kenan Kolat****,* ***bedauerte*** *in der „Netzeitung“ die* ***Absetzung*** *der Berliner Mozart-Inszenierung:*

„Es ist schade, daß durch die Absetzung vor einer offenen Diskussion zurückgeschreckt wurde. Ich empfehle aber allen Muslimen, bestimmte Sachen zu akzeptieren. Kunst muß frei sein.“

Der Vorsitzende des ***Islamrats, Ali Kizilkaya****, meint hingegen, die* ***religiösen Gefühle*** *von Muslimen seien durch die Inszenierung* ***verletzt*** *worden:*

„Eine Oper oder eine Karikatur – das macht keinen großen Unterschied.“

Die „Frankfurter Allgemeine“ vom 25. September wundert sich, warum ***sich Politiker über*** *den* ***„plötzlichen“ Lehrermagel wundern****:*

„Kein Kultusminister kann behaupten, davon nichts gewußt zu haben. Schülerzahlen und die Altersstruktur der Lehrerschaft lassen sich frühzeitig berechnen. Allerdings haben die zuständigen Minister in den vergangenen Jahren schon allzu häufig an ... Klassengröße, Unterrichtsverpflichtung der Lehrer und Wochenstundentafel für Schüler gedreht.“

Osama-Gerüchte

Alles rätselt um Osama:
Kaut er noch sein Fladenbrot
und genießt das Panorama
oder ist er gar schon tot?

Kann es stimmen, daß er leise
an banalem Typhus stirbt
und in solch infamer Weise
Bush und Blair den Spaß verdirbt?

Kaum, denn wer die besten Sachen
kriegen will im Paradies,
muß im Kampf den Abgang
machen –
Tod im Bett, das wär’ zu mies.

Und wie ferner zu vermuten,
wird Bin Laden nicht schachmatt,
weil die Allianz der Guten
doch ein Feindbild nötig hat!

Pannonicus